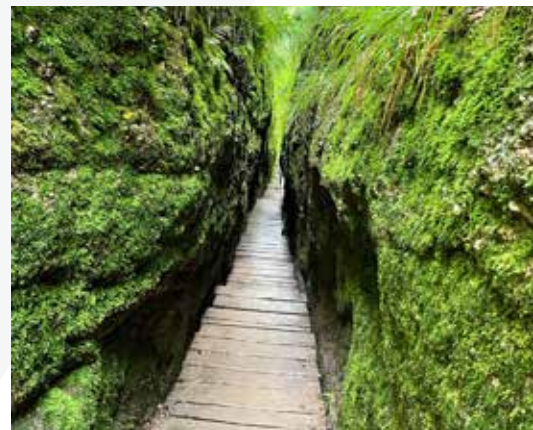


Themenjahr

22

gewagt! **konsequent leben**



**„Gewagt! 500 Jahre
Täuferbewegung“**
1525–2025

Dieses Heft kann bestellt werden bei:

Blessings 4 you GmbH
Motorstraße 36
70499 Stuttgart
Tel.: 0711-83000-0
kundenservice@blessings4you.de
www.blessings4you.de

Preise (gestaffelt):
ab 1 Exemplar: 4,10 € / Expl.
ab 5 Exemplaren: 3,70 € / Expl.
ab 10 Exemplaren: 3,30 € / Expl.
ab 20 Exemplaren: 3,10 € / Expl.
ab 50 Exemplaren: 2,90 € / Expl.

Steuerungsgruppe

Ulrike Arnold
Mennonitischer Geschichtsverein

Reinhard Assmann
Historischer Beirat des
Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden

Urs Bruhn
Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden

Bernd Densky
Gesellschaft für Freikirchliche Theologie und
Publizistik; Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen
in Deutschland (bis 2021)

Johannes Dyck
Museum für russlanddeutsche Kulturgeschichte
in Detmold

Verena Hammes
Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen
in Deutschland

Walter Jakobeit
Arbeitsgemeinschaft Mennonitischer
Brüdergemeinden Deutschland

Andreas Liese
Historischer Beirat des
Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden;
Verein für Freikirchenforschung

Burkhard Neumann
Johann-Adam-Möhler-Institut Paderborn

Martin Rothkegel
Historischer Beirat des
Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden

Astrid von Schlachta
Mennonitischer Geschichtsverein;
Arbeitsgemeinschaft Mennonitischer Gemeinden
in Deutschland

Andrea Strübind
Gesellschaft für Freikirchliche Theologie und
Publizistik; Historischer Beirat des
Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden

Lothar Triebel
Konfessionskundliches Institut Bensheim

Liesa Unger
Mennonitische Weltkonferenz

Impressum

Herausgeber
Verein 500 Jahre Täuferbewegung 2025 e.V.
c/o Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen
Ludolfusstr. 2-4 · D-60487 Frankfurt/Main
info@taeuferebewegung2025.de
IBAN: DE18 5009 2100 0001 7351 01
www.taeuferebewegung2025.de
gedruckt auf Natur-/Umweltpapier
© 2022 – 2. Auflage 2023

Oncken Verlag / Blessings 4 you GmbH, Kassel
ISBN 978-3-87939-411-1

Titelbild Mitte:
Verbrennung von Anneken Hendriks, Amsterdam, 1571
(aus dem Märtyrerspiegel, s. Seite 90f.)

Gestaltung, Satz und Layout:
webdesign-mediengestaltung.de · Matthias P. Bartel

gewagt! **konsequent leben**

Nun liegt schon das dritte Themenheft in der Vorbereitung des Täufergedenkens 2025 vor. Das Motto des Jahres 2022 „gewagt! konsequent leben“ konkretisiert sich in den Stichworten: orientiert an Jesus – nonkonform – bekennen – Martyrium. Sie deuten die Spannbreite des Jahresthemas und damit auch seine Herausforderung an. Konsequenz bis hin zum Martyrium? Der Begriff „Märtyrer“ ist in der Gegenwart in Verbindung mit islamistischem Terrorismus fragwürdig geworden. Nonkonformismus – wie sieht er aus in einer zunehmend auseinander driftenden und sich polarisierenden Gesellschaft? In der Vergangenheit wurde manchmal eine konsequente Orientierung an Jesus mit einem inneren Rückzug aus dieser Welt verwechselt, der dann in das gesellschaftliche Abseits führte.

Wenn uns die Nachfolge Jesu heute also auch in die politische Verantwortung bzw. in den Widerstand leitet, müssen wir uns auf ethische Leitlinien verständigen. Einen zentral wichtigen Orientierungsrahmen finden wir in der Bergpredigt Jesu. Sie zieht sich durch das Themenheft wie ein roter Faden.

Konsequent leben – das war und ist in der täuferischen Bewegung immer eine wichtige Triebfeder. Wie diese konsequente Orientierung an Jesus im Hier und Heute in Kirche und Gesellschaft zu verstehen und zu leben ist, dazu nimmt dieses Themenheft Stellung. Erneut wurden Autoren und Autorinnen verschiedener konfessioneller Herkunft angefragt, um das Thema kritisch zu beleuchten. Inwieweit das gelungen ist – dieses Urteil überlassen wir wieder den Leserinnen und Lesern. Auch dieses Themenheft eignet sich als Materialfundgrube für vielfältige Formen der Gemeindegemeinschaft. Gern weisen wir auf die am Schluss aufgeführten Veranstaltungen im Rahmen des diesjährigen Täufergedenkens hin, die teilweise auch online angeboten werden.

Was uns besonders wichtig ist: Dieses Heft dokumentiert auf ein Neues das ökumenische Miteinander von Christen unterschiedlichster konfessioneller Prägung. In der einen Welt kann es auch nur eine Kirche Jesu Christi geben.

Im Auftrag der Steuerungsgruppe

Reinhard Assmann, Bernd Densky, Andreas Liese, Astrid von Schlachta

Inhalt

| | |
|---|-----|
| Grußworte | |
| Bodo Ramelow, Ministerpräsident des Freistaates Thüringen und Präsident des Bundesrates 2022 | 7 |
| Mario Fischer, Generalsekretär der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa | 8 |
| Anthony Peck, Generalsekretär der Europäischen Baptistischen Föderation (bis 2021) | 9 |
| José Arrais, Europa-Koordinator der Mennonitischen Weltkonferenz | 10 |
| Konsequente Jesus-Orientierung | |
| „Radikale Normalität“ Jesu – eine katholische Perspektive · <i>Hermann Glettler</i> | 11 |
| Jesus Christus: exemplum und sacramentum – Thomas von Kempens „Nachfolge Christi“ · <i>Martin Hailer</i> | 12 |
| Werke und Gnade – ein spannungsreiches Verhältnis aus lutherischer Sicht · <i>Michael Martin</i> | 14 |
| Jesus-Frömmigkeit im mystischen Protestantismus und Pietismus · <i>Astrid von Schlachta</i> | 16 |
| Konsequente Jesus-Orientierung bei den Täufern · <i>John D. Roth</i> | 20 |
| Konsequente Jesus-Orientierung bei den heutigen Mennoniten · <i>Bernhard Ott</i> | 22 |
| Konsequente Jesus-Nachfolge – eine baptistische Perspektive · <i>Simon Werner</i> | 24 |
| Heiligung – konsequente Jesusnachfolge aus methodistischer Sicht · <i>Ulrike Schuler</i> | 26 |
| Das Christus-Lamm als Kirchensymbol der Herrnhuter Brüdergemeine · <i>Peter Vogt</i> | 28 |
| Leben mit Christus – ein orthodoxer Zugang · <i>Marina Kiroudi</i> | 30 |
| Reclaiming Jesus – ein Glaubensbekenntnis in Krisenzeiten | 32 |
| Ich aber sage euch – konsequente Nachfolgeethik der Bergpredigt | |
| Die Bergpredigt aus baptistischer und mennonitischer Sicht · <i>Carsten Claußen und Fernando Enns</i> | 34 |
| Nachfolge und Sexualität · <i>Andreas Bochmann</i> | 44 |
| Über den Eid · <i>Lew N. Tolstoi</i> | 46 |
| Eidesverweigerung – ein Lebensbericht · <i>Volker Haury</i> | 48 |
| Ziviler Ungehorsam · <i>Erich Geldbach</i> | 50 |
| Kriegsdienstverweigerung · <i>Bernhard Ott</i> | 52 |
| Diakonie als Ausdruck konsequenten Lebens · <i>Corinna Schmidt</i> | 54 |
| Die soziale Bedeutung des Vaterunsers · <i>Walter Rauschenbusch</i> | 56 |
| Vaterunser – Gebet, Nachfolge und Jesusfrömmigkeit heute · <i>Elsie Rempel</i> | 58 |
| Konsequent leben – Fasten und Lebensstil in der Nachfolge Jesu · <i>Jens-Oliver Mohr</i> | 60 |
| Konsequent leben – im Umgang mit Geld und Eigentum · <i>Sebastian Mann</i> | 62 |
| Breiter Weg und enge Pforte – Gefahr der Exklusivität | |
| Das Andachtsbild „Der breite und der schmale Weg“ | 64 |
| Vom Wert der Normen in der täuferischen Geschichte · <i>Astrid von Schlachta</i> | 68 |
| Sich vom Bösen trennen – Absonderungslehren in der Brüderbewegung · <i>Andreas Liese</i> | 70 |
| Russlanddeutsche – Tradition und Identitätsbewahrung · <i>Heinrich Wiens</i> | 72 |
| Salz und Licht – konsequentes Bekenntnis in Diakonie und Mission | |
| 100 Jahre Mennonitisches Hilfswerk – konsequentes Zeugnis für Jesus · <i>Christoph Landes</i> | 74 |
| Zum Profil freikirchlicher Diakonie · <i>Astrid Giebel</i> | 76 |
| Konsequentes Bekenntnis und Mission – die Bibelschule Wiedenest · <i>Hartwig Schnurr</i> | 78 |
| Konsequent leben in der DDR – Baptisten und Mission · <i>Reinhard Assmann</i> | 80 |
| Als mennonitischer Missionar in Kirgisistan · <i>Heinrich Rempel</i> | 82 |
| Mission heute – von den Täufern lernen · <i>Johannes Reimer</i> | 84 |
| Verfolgt um der Gerechtigkeit willen – bis ins Martyrium | |
| Märtyrer – Geschichte eines Begriffs im christlichen und islamischen Verständnis · <i>Esther Schirrmacher</i> | 88 |
| Die Bedeutung der Märtyrerbücher für Mennoniten · <i>Klaas-Dieter Voß</i> | 90 |
| John Bunyan und seine Pilgerreise · <i>Gyburg Beschnidt</i> | 92 |
| Erinnerung an täuferische Märtyrer in der Sowjetunion · <i>Johannes Dyck</i> | 94 |
| „Christus ist mein Leben, Sterben mein Gewinn“ – Verfolgung in Nigeria · <i>Theresa Bechtle und Lukas Buchner</i> | 96 |
| „Sei getreu bis in den Tod“ – Ein Ausstellungsprojekt · <i>Johannes Paulsen</i> | 98 |
| Gewagt! Christen in Zeiten der Friedlichen Revolution in der DDR · <i>Marie Anne Subklew-Jeutner</i> | 100 |
| Konsequente Nachfolge heute – Modelle alternativer Lebensweisen | |
| Edna Ruth Byler und der faire Handel · <i>Gyburg Beschnidt</i> | 102 |
| Konsequent unterwegs – Basisgemeinde Wulfshagenerhütten und Berlin · <i>Clemens Weber</i> | 104 |
| Eintreten für Gerechtigkeit – Das Netzwerk gegen Menschenhandel e.V. · <i>Christina Döring</i> | 105 |
| Eine Oase im Gefängnis – Iglesia Libertad, Asunción in Paraguay · <i>Leonard Janz</i> | 106 |
| Konsequent leben – in Hongkong · <i>Jeremia Choi</i> | 108 |
| Konsequente Nachfolge heute – Arbeit mit geflüchteten Menschen auf Lesbos · <i>James Jakob Fehr</i> | 109 |
| Die Amischen und COVID-19 · <i>Gyburg Beschnidt</i> | 110 |
| Konsequent leben – Material für die Praxis in Gemeinde und Schule | |
| gewagt! konsequent leben – orientiert an Jesus – Bibelarbeit zu Mt 5, 1–12 · <i>Timo A. Doetsch</i> | 112 |
| Leben mit und für Gott in dieser Welt – Bibelarbeit zu Röm 12, 1–2 · <i>Sebastian Noss</i> | 116 |
| gewagt! konsequent leben – Gottesdienst-Bausteine zu Mt 5, 13–16 · <i>Nicole Witzemann</i> | 118 |
| Konsequent leben!? – Jugendstunden-Entwurf · <i>Volkmar Hamp</i> | 122 |
| Für die Schule: „Wenn der Türke kommt ...“ – Michael Sattler, Reformator und Märtyrer · <i>Ulrike Arnold</i> | 124 |
| Für die Schule: Was kann ein Mensch schon bewirken? – Die Geschichte von Telemachus · <i>Daniela Gäbel</i> | 130 |
| Konsequent singen – Lieder zur Nachfolge Jesu · <i>Dennis Thielmann</i> | 132 |
| Lied: Zeichen der Liebe · <i>Diethelm Strauch</i> | 135 |
| Spuren der Täufer | |
| Auf den Spuren der Täufer – in Speyer · <i>Astrid von Schlachta</i> | 136 |
| Auf Täuferspuren in Bayern – Eindrücke aus lutherischer Perspektive · <i>Matthias Binder</i> | 138 |
| Auf den Spuren der Täufer – in Südtirol · <i>Robert Hochgruber</i> | 140 |
| Baptisten auf der ostfriesischen Halbinsel · <i>Gregor Helms</i> | 142 |
| Auf den Spuren der Märtyrer – ein Radpilgerweg in Thüringen · <i>Ulrike Arnold</i> | 144 |
| Literaturtipps | |
| Hartmut Wahl (Hg.): Erinnerungen von Johannes Warns · <i>Andreas Liese</i> | 146 |
| Klaus-Jürgen Jähn: Walter Rauschenbusch · <i>Reinhard Assmann</i> | 147 |
| Robert Friedmann: Design for Living · <i>Astrid von Schlachta</i> | 148 |
| Luther Blisset: Q. Roman · <i>Bernd Densky</i> | 149 |
| James A. Cates: Serpent in the Garden · <i>Astrid von Schlachta</i> | 150 |
| Fernando Enns (Hg.): Die Taufe und die Eingliederung in die Kirche | 152 |
| In eigener Sache | |
| Veranstaltungen 2022 | 154 |

Ministerpräsident des Freistaates Thüringen und Präsident des Bundesrates 2022

Bodo Ramelow

„Man zündet auch nicht ein Licht an und setzt es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter“, heißt es in der Bergpredigt. Mit dem Gedenken an 500 Jahre Täuferbewegung wird dieser Weisung entsprechend täuferisches Wirken in Vergangenheit und Gegenwart ins Licht einer breiteren Öffentlichkeit geholt.

Das Motto des Themenjahrs 2022 „gewagt! konsequent leben“ rückt einen für die Identität täuferischer Existenz bezeichnenden Aspekt in den Vordergrund. So war es ganz gewiss ein lebensgefährliches Wagnis, im 16. Jahrhundert konsequent täuferische Standpunkte zu vertreten. In ganz Europa erlitten Täufergemeinden Verfolgung und Unterdrückung, tausende Anhängerinnen und Anhänger der Bewegung bezahlten ihre Überzeugungen mit dem Leben. Im heutigen Deutschland partizipieren aus der täuferischen Tradition erwachsene Gemeinschaften selbstverständlich an der staatlich gewährleisteten Glaubens- und Gewissensfreiheit; sie sind fester Bestandteil einer vielfältigen Religionslandschaft in den Ländern.

Auch Thüringen als ein Kernland der reformatorischen Bewegung hat Anteil an der Geschichte des Tüfertums, im Guten wie im Schlechten: Auf dem Gelände des Klosters Reinhardsbrunn bei Gotha starben am 18. Januar 1530 sechs Täuferinnen und Täufer aus Zella-Mehlis im Feuer. Zum ersten Mal ließ hier eine lutherische Obrigkeit mit der Billigung bedeutender Reformatoren ein Todesurteil gegen Angehörige dieser Glaubensgemeinschaft vollstrecken.

Heute ist dieser Ort zugleich Mahnmal und Chiffre für die Versöhnung zwischen den Konfessionen. 2013 wurde hier im Vorfeld des 500-jährigen Reformationsjubiläums im Rahmen der „Lutherdekade“ eine Stele errichtet, die an die damaligen Ereignisse erinnert. Am Jahrestag wird seitdem der Opfer gedacht, eine Dauerausstellung erläutert den historischen Kontext. Dies alles lässt sich als Schritt auf einem Weg verstehen, der 2010 in einem Akt der Versöhnung zwischen Mennonitischer Weltkonferenz und Lutherischem Weltbund einen vorläufigen Höhepunkt fand.

Die Reihe der Themenhefte lenkt den Fokus auf das vielfältige Miteinander heutiger Gemeinschaften, die sich täuferischen Traditionen verpflichtet sehen. Zugleich erfolgt eine Würdigung seitens der Kirchen und anderer Religionsgemeinschaften. Die gesammelten Beiträge regen zur Auseinandersetzung mit dem historischen Erbe an. Sie stellen Gemeinsamkeiten heraus ohne Trennendes zu verschweigen und veranschaulichen so die Chancen, die sich aus gelebter interkonfessioneller Wertschätzung für das christliche Glaubenszeugnis ergeben.



Generalsekretär der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE)

Pfarrer Dr. Mario Fischer



„Konsequent leben“ heißt aus gewonnenen Einsichten Folgerungen für das Leben zu ziehen und immer wieder zu hinterfragen, ob die Einsichten und die Konsequenzen richtig sind. Es sind die Konsequenz und die Redlichkeit, die mich so an der Reformation in ihren verschiedenen Ausprägungen faszinieren.

Für die Christinnen und Christen der täuferischen Tradition bedeutete die Ausrichtung am Evangelium eine radikale Neuorientierung. Oft stellten sie sich gegen die Mehrheitsmeinung und nahmen für ihre konsequente Jesus-Nachfolge Nachteile und Verfolgungen in Kauf. Doch zogen sie sich deshalb nicht auf das fromme Leben zurück, sondern brachten sich mit ihrem religiösen Nonkonformismus in die Gesellschaft ein. So wurden sie zu Vorkämpfern der Freiheitsrechte und setzten sich für Religionsfreiheit, die Abschaffung der Sklaverei oder das Recht auf Kriegsdienstverweigerung ein.

Es brauchte 450 Jahre, bis mit der Leuenberger Konkordie 1973 wenigstens einige Stränge der Reformation wieder zusammengeführt wurden und die Trennung zwischen Lutheranern und Reformierten überwunden wurde. Die 109 evangelischen Kirchen, die seitdem die Leuenberger Konkordie unterschrieben haben, bilden die Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE). Diese Kirchen haben miteinander Kanzel- und Abendmahls-gemeinschaft, sie erkennen ihre Pfarrerinnen und Pfarrer gegenseitig an und arbeiten auf verschiedenen Ebenen zusammen.

Auch mit den Kirchen der täuferischen Tradition besteht eine enge Zusammenarbeit, die im Jahr 2010 durch eine Vereinbarung zwischen der Europäischen Baptistischen Föderation (EBF) und der GEKE besiegelt wurde. Darin verpflichten sich die beiden Partner zu regelmäßigem Austausch und der Intensivierung der Beziehungen mit dem Ziel, einen „höchstmöglichen Grad der Zusammenarbeit, insbesondere im Hinblick auf gemeinsames Zeugnis und Dienst an der Welt“ zu erreichen.

Nun gehen wir auf das 500-jährige Jubiläum der Täuferbewegung zu. Dies ist Anlass zum Feiern und zur Selbstvergewisserung, also auch eine Gelegenheit uns zu fragen, wo und wie wir Jesus und seiner Botschaft vom nahenden Reich Gottes konsequent nachfolgen.

Generalsekretär der Europäischen Baptistischen Föderation (bis 2021)

Pastor Anthony Peck



Es ist mir eine Ehre, Grüße zur 500-Jahr-Feier der Täuferbewegung auszurichten, die 1525 in Zürich ihren Anfang nahm. Ich grüße ganz herzlich im Namen der Europäischen Baptistischen Föderation, in der Baptisten aus Europa, Zentralasien und dem Nahen Osten zusammengeschlossen sind.

Die baptistische Bewegung entstand im frühen 17. Jahrhundert in England. Nach wie vor ist es Gegenstand wissenschaftlicher Debatten, wie viel sie den kontinentalen Täufern verdankt. „Ideen haben Beine“, so drückt es ein baptistischer Gelehrter aus. Es besteht kein Zweifel daran, dass die täuferischen Überzeugungen von der Taufe, vom Wesen der Kirche als „versammelte Gemeinschaft der Gläubigen“, von der Bedeutung aktiver Nachfolge und vom Kampf für Religionsfreiheit der ganzen Gesellschaft von den Baptisten aufgegriffen und weiterentwickelt wurden. Baptisten können die Täufer zu ihren Vorvätern und Müttern in Christus zählen.

Auch wenn sich die frühen Baptisten von den täuferischen Auffassungen in Bezug auf das Verhältnis zum Staat abwandten, inspiriert das täuferische Bekenntnis der „Friedenskirchen“ zur Gewaltlosigkeit Baptisten bis in die heutige Zeit hinein. Viele Baptisten haben in den letzten Jahren an täuferischen „Studiengruppen“ in verschiedenen Ländern teilgenommen, in denen versucht wurde, historische täuferische Überzeugungen im heutigen Kontext umzusetzen.

„Gewagt! konsequent leben“ – die Täufer des 16. Jahrhunderts beeindruckten und inspirieren bis heute durch ihre „nonkonformistischen“ Überzeugungen in Bezug auf die Wahrheit des Evangeliums und das Wesen der Kirche und durch ihre Weigerung, Kompromisse bei ihren Überzeugungen einzugehen. Viele Täufer wurden deshalb wegen ihres Glaubens verfolgt, inhaftiert, gefoltert und getötet. Ihr Beispiel stellt uns alle, die wir Jesus als seine Jünger nachfolgen wollen, vor die Herausforderung, konsequent nach seiner Lehre zu leben, was auch immer die Konsequenzen sein mögen. Überall auf der Welt gibt es Baptisten, die diese „radikale Nachfolge“ praktizieren und sich im Kontext einer ihnen feindlich gesinnten Gesellschaft oder Regierung denselben Gefährdungen stellen müssen.

Täufer wurden manchmal als Menschen angesehen, die sich weigerten, sich in die Gesellschaft einzubringen, um sie durch ihr Engagement zum Guten zu beeinflussen. In den heutigen, nachchristlichen Gesellschaften machen sie uns trotzdem bewusst, wie wichtig das Zeugnis eines konsequenten Engagements für ganzheitlich gelebtes Christsein ist, und wecken damit den Wunsch, eine Basisbewegung zu sein, die sich für Veränderung und Wandel in der Gesellschaft einsetzt.

Anders ausgedrückt: Der täuferische Weg zeigt erneut – wie schon die frühe Kirche –, dass Überzeugungskraft dort entsteht, wo man effektiv von den Rändern her spricht anstatt aus dem Zentrum der Gesellschaft. So versuchen auch wir Licht und Salz zu sein – die treibenden Kräfte der Veränderung, von denen Jesus gesprochen hat.

Europa-Koordinator der Mennonitischen Weltkonferenz

José Arrias



Liebe Schwestern und Brüder,

seit dem ersten Quartal 2020 haben unsere Gesellschaft, unser Leben, unsere Kirchen, unsere Konferenzen mit der Corona-Pandemie eine sehr harte Wirklichkeit zu spüren bekommen. Überall mussten wir uns mit neuen Abläufen den Corona-Schutzmassnahmen anpassen. Das zieht sich bis heute hin. Trotzdem danken wir Gott. In aller Unsicherheit und allen Unwägbarkeiten fassen wir Hoffnung und entdecken neue Möglichkeiten für unseren Auftrag. Ich bete, dass das Jahr 2022 für uns alle das Jahr des Neuanfangs wird.

Wir wollen nicht an die „alten Tage“ denken. Wir erwarten eine neue Zeit! Möge Gott euch in euren Aufgaben und Begegnungen im Jahr 2022 segnen.

Hermann Glettler

„Radikale Normalität“ Jesu – eine katholische Perspektive

Nach dem ersten Covid-Lockdown haben die österreichischen Bischöfe zum Pfingstfest 2020 für eine „geistvolle Normalität“ plädiert. Angesichts des verständlichen Wunsches nach einer raschen Rückkehr zum vertrauten Alltag wollten wir die Lernerfahrungen aus der Krise mitnehmen – und zum Wagnis des Glaubens einladen. Gott mutet uns doch nicht ohne Grund den Verlust von Sicherheit, Besitz und Anerkennung zu. Krisen stellen uns vor eine Wahl. „In den Prüfungen des Lebens offenbarst du dein eigenes Herz: wie stabil ist es, wie barmherzig, wie groß oder wie klein. Wenn du in einer Krise bist, musst du wählen.“ (Papst Franziskus)

Der Weg zum Jubiläum „500 Jahre Täuferbewegung“ ist die ernsthafte Einladung zu einer solchen Wahl. Wählen wir Christus und sein befreiendes Evangelium? Und: Richten wir unser Leben konsequent danach aus oder bleiben wir in der Komfortzone einer verbürgerlichten Religion? Auch als katholische Ortskirche stellen wir uns dieser herausfordernden Wahl – wissend um das Unrecht, das der Täuferbewegung durch die grausame Verbrennung Jakob Huters sowie durch die Verfolgung der Hutterer angetan wurde. Dass wir heute im Geist ökumenischer Geschwisterlichkeit gemeinsam unterwegs sind, ist Teil „geistvoller Normalität“.

Ein einfacher Lebensstil ist ihr erstes Kennzeichen. Es ist der bewusste Verzicht auf die vielen Ansprüche, die in einer Wohlstandsgesellschaft scheinbar normal sind. Ein einfaches Leben realisiert die jesuanische Seligpreisung der Armen und jener, die keine Gewalt anwenden. Dies gilt auch gegenüber der uns anvertrauten Natur und Mitwelt, die wir nicht in eine finale Erschöpfung treiben dürfen. Mit „geistvoller Radikalität“ hat Jesus ein heilsames Korrektiv für alle Zeiten benannt. Durch die lebendige Verbundenheit mit ihm wird das Herz „gesättigt“ und damit befreit von der fatalen Gier, immer mehr haben und beherrschen zu müssen.

Ebenso wichtig ist im überhitzten Klima vielfacher Schuldzuweisungen unserer Zeit die ständige Bereitschaft zur Versöhnung. Sie gehört zur „radikalen Normalität“, die uns Jesus gelehrt und vorgelebt hat. Nur dadurch kann der Teufelskreis unrechtmäßiger Gewalt und Menschenverachtung unterbrochen werden. Ein echter, nachhaltiger Friede und eine „Verbundenheit in Verschiedenheit“ (Schlomo Hofmeister) sind die ersten Früchte davon, ebenso Geduld, Langmut und Barmherzigkeit. Mit diesen Haltungen leisten wir den wichtigsten Beitrag zu einer „geistvollen Normalität“ – immer Wagnis und Gnade zugleich.



Bischof Hermann Glettler
Römisch-katholischer Diözesanbischof
von Innsbruck

Martin Hailer

Jesus Christus: *exemplum und sacramentum* – Ein Blick in Thomas von Kempens „Nachfolge Christi“



„Wer den Willen tut meines Vaters im Himmel, der ist mir Bruder und Schwester und Mutter.“ (Mt 12, 50) Das war Jesu Reaktion auf die Bitte seiner Mutter und seiner Brüder, ihn zu sprechen: Nachfolge, Gottes Willen tun, ist zentral; der ganze Rest, auch die Herkunftsfamilie, wird sekundär.

Auf Aussagen Jesu wie diese gründete sich eine wichtige Bewegung. Ihre Kernüberzeugung ist: Jesus berief Menschen in seine Nachfolge, die alles dafür stehen und liegen ließen. Er lehrte eine neue, radikale Nachfolgeethik, in der Besitz und Rang keine Rolle spielten, Geschwisterlichkeit und Gewaltlosigkeit dafür an die erste Stelle rückten und Menschen damit Ernst machten, dass in Jesus Gott unverstellt auf Erden anwesend ist. Vielfältig sind die Beispiele: Die Entstehung des christlichen Mönchtums in der Zeit der Alten Kirche etwa verdankt sich derartigen Motiven. Der „Mönchsvater“ genannte Antonius († 356) zog aus der Zivilisation aus und in die Wüste, um in ungebrochener Gemeinschaft mit Gott sein zu können. Jahrhunderte später brach Franziskus von Assisi († 1226) mit allen Gepflogenheiten seiner adeligen Herkunft, um im Kreis seiner Gleichgesinnten sich neu und radikal auf die Nachfolge Christi einzulassen. Das führte sie zunächst aus der etablierten Gemeinschaft hinaus. Später aber wussten Franziskus und die Seinen, wo ihr Engagement gefordert war: im Gebet, in sozialer Verantwortung und bis hinein in den zu seiner Zeit als ungehörig, ja skandalös empfundenen Dialog mit den Muslimen.

Auf den Begriff gebracht hat die Rede von der Nachfolge Christi aber noch ein anderer: Der Augustinermönch Thomas von Kempfen (latiniert: Thomas a Kempis, † 1471). Sein bekanntestes Buch hat es im Titel: *De imitatione Christi* = Von der Nachfolge/Nachahmung Christi. Verfasst um 1420 hat dieses Buch seinen Weg um die Welt angetreten. Es soll um die 3.000 Ausgaben und Übersetzungen in zahllose Sprachen davon geben. Und es spricht einiges für die Vermutung, dass *De imitatione Christi* nach der Bibel eines der weitverbreitetsten Bücher des Christentums überhaupt ist.

Worum geht es in diesem weltberühmten Buch? Thomas führt einen Dialog mit einer nicht genannten Person, manchmal auch Dialoge zwischen „Herr“ und „Knecht“. Wir dürfen annehmen, dass der Ungenannte und der „Knecht“ Identifikationsfiguren sowohl für die Leserin und den Leser als auch für Thomas selbst sind. Dieser Dialog ist über weite Strecken eine Einweisung in die Nachfolge und die damit verbundenen Konsequenzen. Es geht zunächst um fast alltägliche Dinge (obschon sie mitunter schwer zu erringen sind), etwa um den Verzicht auf Eitelkeit, darum, lieber zu schweigen als Überflüssiges zu reden, um die Erlangung einer friedlichen Grundhaltung und nicht zuletzt darum, jedes vorschnelle Urteil über andere zu unterlassen.

So alltäglich aber sind diese Aspekte durchaus nicht: Denn Thomas schildert sie, um sich und seine Leserinnen und Leser auf den Weg mitzunehmen, der Nachfolge und zugleich Nachahmung Christi ist und über dem die Verheißung der einst ungebrochenen Nähe zu Christus steht. Deswegen gehört auch die Bereitung zum eigenen Sterben in die *imitatio Christi* hinein: „Jetzt lerne der Welt absterben, damit du einst anfängst, mit Christus zu leben. Jetzt lerne alles verachten, damit du einst ganz frei zu Christus kommst.“

Der Weg der Nachfolge/Nachahmung Christi führt also konsequent aus den Üblichkeiten des normalen – und das heißt für Thomas von Kempfen immer: des normalen christlichen! – Lebens heraus. Der Ernst und die Radikalität eines Lebens in der Nachfolge werden ganz deutlich: Das ist ein lang andauernder Prozess, den niemand an einem Nachmittag lernt. Es ist aber auch ein zweiter Weg, nämlich der von außen nach innen. Der zweite Teil des Buches enthält die „Ermahnungen zu einem innerlichen Leben“, oder wörtlich: die „nach innen ziehenden Ermahnungen“. Etwa diese: „So gib nun Christus Raum und verwehre allem Übrigen den Zutritt!“ Dieser Gang nach innen schließt übrigens ein, dafür auch Leiden und Entbehrung in Kauf zu nehmen: Die äußerlichkeitsfixierte

Welt wird sich kopfschüttelnd abwenden, und dass, wer auf diesem Weg ist, leiden muss, ist mit einiger Sicherheit zu erwarten. Dass es so kommt, ist aber gut: Denn im kleinen Leid des kleinen Menschen (Leserin, Leser, Thomas selbst) spiegelt sich doch nichts weniger als das Leiden Christi selbst. Das ist die Imitation, von der *De Imitatione Christi* spricht: Wer Christus nachfolgt, bei dem/der wird sich die Gestalt des Lebens Christi selbst zeigen.

War's das? Nein. Und dieses Nein ist wichtig. Denn Thomas von Kempfen verwendet einen umfangreichen Teil darauf, von der heilsamen *Gegenwart* Christi zu sprechen: Sie erst macht es möglich, den Weg der Nachfolge zu gehen. Für den Augustinermönch ist die Gegenwart ganz zentral in der Feier der Eucharistie, der Kommunion des Leibes Christi erlebbar, die er mit ausführlichen Reflexionen umschreibt. Nicht-katholische Leserinnen und Leser können sich hiervon gewiss einiges sagen lassen. Und auch dann, wenn sie die große Hochschätzung der Eucharistie nicht ganz nachvollziehen können sollten, die für Thomas gilt: Christus als Beispiel, *exemplum*, für das Leben in der Nachfolge ist eines. Ohne seine wirksame Gegenwart, *sacramentum*, wird das aber gewiss niemals gelingen.

Verwendete Ausgabe:
Thomas von Kempfen: *Von der Nachfolge Christi*,
übersetzt von Albert Plag, Stuttgart 101989, 49, 57.

Nachfolge Christi

Nachfolge Christi ist das vergessene Thema der Reformation. Der lutherische Protestantismus überließ die Nachfolgeethik den täuferischen Gemeinden, um sich mit Confessio Augustana 16 auf eine Ordnungsethik zu beschränken. Man muss aber wissen, dass Confessio Augustana 16 nur eine Antwort auf den Artikel 6 des Schleithheimer Bekenntnisses der Täufer von 1527 ist, um das volle Spektrum der reformatorischen Diskussion in den Fragen von Nachfolge, Kriegs- und Friedensdienst zu erkennen.

Jürgen Moltmann (1981)
aus: Jürgen Moltmann (Hg.): *Nachfolge und Bergpredigt*, München 1981, 8f.

Prof. Dr. Martin Hailer
Ev.-luth. Pfarrer; Professor für Systematische
Theologie an der Pädagogischen Hochschule
Heidelberg

Michael Martin

Werke und Gnade – ein spannungsreiches und oftmals polemisches Verhältnis aus lutherischer Sicht

Für das Verhältnis von Werken des Menschen und der Gnade Gottes gibt es aus lutherischer Sicht zwei theologische Grundbestimmungen: Die exegetische Erkenntnis Martin Luthers von der Gerechtigkeit Gottes und die Beschreibung der Kirche von Philipp Melancthon in der *Confessio Augustana* (CA) von 1530 als *congregatio sanctorum* (CA 7) und zugleich als *corpus permixtum* (CA 8).

Martin Luthers Erkenntnis der Gerechtigkeit Gottes

Die existenzielle Grundfrage Martin Luthers war: „Wie bekomme ich einen gnädigen Gott?“ Gott gnädig zu stimmen, darum hat er in seiner Zeit als Mönch gekämpft. Die Anfang des 16. Jh. gängige Rede von Gott, der Gerechtigkeit von den Menschen fordert, hat Luther herausgefordert. Erst im intensiven Studium der Bibel erkennt er, dass es bei der Gerechtigkeit nicht um eine geht, die vom Menschen gefordert wird, sondern um eine, die Gott dem Menschen zuspricht. Im vertrauenden Glauben auf diesen Gott wird der sündige Mensch ganz gerecht – im Blick auf sich selbst freilich und seine eigenen Möglichkeiten bleibt der Mensch „in sich selbst verkrümmte“, ganz Sünder. Diese Spannung – ganz gerecht und doch zugleich ganz Sünder – bestimmt auch das Verhältnis von Werken des Menschen und der Gnade Gottes. Die Werke des Menschen, wenn sie Verdienste vor Gott sein wollen, zeigen nur auf, wie weit der Mensch von Gott entfernt ist. Wenn der Mensch aber ganz auf die Verdienste Jesu Christi, seine Rettungstat für ihn, vertraut, dann ist er ganz gerecht. Anders ausgedrückt: Im Vertrauen auf die Gnade Gottes ist der Mensch vor Gott gerecht. Werke und noch so gute Taten können das nicht bewirken.

Die Kirche als *corpus permixtum* (Miteinander von Glaubenden und Nichtglaubenden)

Freilich bleibt auch der von Gott gerechtfertigte Mensch ganz Sünder. Ja, die Trennung zwischen denen, die im vertrauenden Glauben auf Gott wahrhaftige Christen, und denen, die falsche Christen und Heuchler sind, kann gar nicht von Menschen erkannt werden. Deshalb beschreibt Philipp Melancthon in der CA die Kirche auf der einen Seite als *congregatio sanctorum* (die Kirche als Versammlung der Heiligen, also der wahrhaft Glaubenden, CA 7) – auf der anderen Seite aber ebenso als *corpus permixtum* (die Kirche als Versammlung der Heiligen mit vielen falschen Christen und Heuchlern, CA 8). Diese Spannung kann nicht aufgelöst werden. Deshalb sind die Werke des Menschen keine eindeutigen Erkennungszeichen für die wahren Christen.

Michael Martin
Pfarrer und Oberkirchenrat der Ev.-luth. Kirche
in Bayern



Der gute Baum hat gute Früchte

Dennoch sind die Werke der Christen nach lutherischer Theologie nicht einfach belanglos oder gar – wie manche extremen „reformatorischen“ Positionen im 16. Jh. meinten – sogar schädlich für den Menschen. Die guten Werke haben ihren wichtigen Ort im Leben der Christen. Sie sind Folge der Zuwendung Gottes zu den Menschen. Wer sich im vertrauenden Glauben ganz auf Gottes Zusage seiner Vergebung und Rechtfertigung verlässt, dessen Leben wird nicht ohne Folgen sein. Im Gegenteil: Wie der gute Baum wird auch der auf Gottes Zusage vertrauende Mensch gute Früchte bringen. Die Werke des Menschen sind also Folge der Zuwendung Gottes und damit Früchte der Rechtfertigung des Menschen, keinesfalls aber deren Voraussetzung.

Ökumenische Erkenntnisse zu Werken und Gnade

Diese rechte Zuordnung von Gnade und Werken war im 16. Jh. ein Sprengsatz, der schließlich zur Spaltung der abendländischen Christenheit und zur Spaltung der reformatorischen Bewegung geführt hat. Einerseits war sie unvereinbar mit der Ablasspraxis der altgläubigen Römer, andererseits war sie aber auch unvereinbar mit einer klaren Trennung von wahrhaft Gläubigen, die man an ihren Werken erkennt, und der „bösen Welt“, wie sie z. B. von manchen täuferischen Gruppen gefordert wurde.

Heute ist dieser Dissens überwunden. Mit der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre von 1999 erklären römisch-katholische Kirche und lutherische Kirchen: „Gemeinsam bekennen wir: Allein aus Gnade im Glauben an die Heilstat Christi, nicht auf Grund unseres Verdienstes, werden wir von Gott angenommen und empfangen den Heiligen Geist, der unsere Herzen erneuert und uns befähigt und aufruft zu guten Werken.“¹ Dieser Vorordnung der Zuwendung Gottes vor allen Werken der Menschen haben sich die Methodisten, die Reformierten und die Anglikaner mit der Rezeption der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre angeschlossen.

Gottes Tat geht allen Taten der Menschen voraus. Letztere sind immer Folge dieser Zuwendung Gottes.

In ähnlicher Weise wurde diese Zuordnung von Gottes Zuwendung, seiner Gnade und den Werken des Menschen auch im Dialog zwischen Lutheranern und Mennoniten 1989–1992 in Deutschland ausgedrückt: „Mennoniten und Lutheraner betonen gemeinsam, daß der Mensch vor Gott ganz und gar auf das Geschenk der Vergebung und des Heils angewiesen bleibt. Rechtfertigung als Freigesprochen- und Angenommenwerden des Sünders von Gott steht aber in einem ganz engen Zusammenhang mit der Heiligung und Erneuerung des Menschen, die ihn zur Nachfolge Jesu Christi befähigen.“

Nach vielen Jahrzehnten ökumenischen Dialogs steht die Zuordnung von Werken und Gnade, Handeln Gottes und Handeln des Menschen heute nicht mehr kirchentrennend zwischen unseren Kirchen, auch wenn wir nach wie vor unterschiedliche Begriffe verwenden und auch bisweilen über die Art der Früchte des Glaubens bzw. die Konsequenzen der Nachfolge Jesu Christi unterschiedlich urteilen. Im Miteinander einer versöhnten Verschiedenheit gilt es diese Unterschiede auszuhalten. Sie sind Bereicherung und gegenseitige Anregung zum Nachdenken, heute den Glauben an den Gott, der in Jesus Christus Mensch geworden ist, gemeinsam zu bezeugen.

¹ F. Hauschildt, U. Hahn, A. Siemens (Hg.): Die Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre. Dokumentation des Entstehungs- und Rezeptionsprozesses, Göttingen 2009, (15), 278; <https://1p.de/Rechtfertigungslehre-pdf> (09.08.2021)

Astrid von Schlachta

Jesus-Frömmigkeit im mystischen Protestantismus und Pietismus

Die Täufer hatten Recht: Nachfolge in der Lehre Christi gehört zum Glauben dazu. Davon war der spiritualistisch und mystisch ausgerichtete Theologe Valentin Weigel (1533–1588) überzeugt. Es reicht also nicht, lediglich die Gnade Gottes in Anspruch zu nehmen, das Sterben Jesu Christi innerlich nachzuvollziehen und die Begegnung mit Gott tief in die eigene Seele eindringen zu lassen. Nein, das Christenleben ist nicht vollkommen, ohne das im Glauben Erkannte auch zu tun – in Worten und in Werken. Mystik und Nachfolge schließen sich keineswegs aus, sondern ergänzen sich oder bedingen sich sogar. Schon Luther hatte, entgegen aller immer wieder geäußerten Vorwürfe, lediglich auf „Gnade allein“ zu setzen, die Bedeutung der Werke hervorgehoben. Nicht nur der „Sermon von den guten Werken“ (1520) strich dies deutlich heraus, sondern auch seine Vorrede zum Römerbrief von 1522:

„Das Wörtlein Gesetz muß du hier nicht verstehen menschlicher Weise, das es eine Lehre sei, was für Werke zu tun oder zu lassen sind, wie es mit Menschen Gesetzen zugeht, da man dem Gesetz mit Werken genug tut, ob das Herz schon nicht da ist. Gott richtet nach des Herzens Grund, darum fordert auch sein Gesetz des Herzens Grund und lasset ihm an Werken nicht begnügen, sondern strafet vielmehr die Werke ohne Herzensgrund getan als Heuchelei und Lügen. Daher alle Menschen Lügner heißen (Ps. cxvi) darum, dass keiner aus Herzensgrund Gottes Gesetz hält noch halten kann. Denn jedermann findet bei sich selbst Unlust zum Guten und Lust zum Bösen. Wo nun nicht ist freie Lust zum Guten, da ist des Herzens Grund nicht am Gesetz Gottes. Da ist denn gewißlich Sünde und Zorn verdient bei Gott, obgleich auswendig viel gute Werke und ehrbares Leben scheinen.“ (Martin Luther, Vorrede zum Römerbrief)

Der wahre Glauben an Gott wird Werke nach sich ziehen, die ihre Motivation im Herzen haben. Allerdings erwies es sich für die verschiedenen Kirchen stets als schwierig, in der Breite eine Konsequenz in der Nachfolge zu erreichen. Zumal stets gerungen wurde über das, was wirklich das Christenleben ausmacht, also das Verhältnis von Glauben und Ethik. Je nach Zeitumständen und Rahmenbedingungen gab es unterschiedliche Einschätzungen darüber, wie der Mensch dem Vorbild Jesu Christi nachfolgen sollte. 1605 erschien das „Wahre Christentum“, ein Werk von Johann Arndt (1555–1621), Pfarrer in Braunschweig, das sich in vier Büchern dem „heiligen Leben und Wandel der rechten wahren Christen“ widmet:

„Jedermann wollte gern Christi Diener sein, aber Christi Nachfolger will niemand sein. Es spricht aber Joh. 12, v. 26. Wer mir dienen will, der folge mir nach. Darum muß ein rechter Diener und Liebhaber Christi auch ein Nachfolger Christi sein. Wer Christum lieb hat, der hat auch lieb das Exempel seines heiligen Lebens, seine Demut, Sanftmut, Geduld, Kreuz, Schmach und Verachtung, ob es gleich dem Fleisch weh tut. Und ob wir gleich die Nachfolge des heiligen und edlen Lebens Christi in dieser Schwachheit nicht vollkommen erreichen können (dahin auch mein Buch nicht gemeint), so sollen wir's doch lieb haben und danach seufzen; denn also leben wir in Christo, und Christus in uns, wie St. Johannes in der 1. Epist. 2, 6 spricht: Wer da saget, daß er in ihm bleibet, der soll auch wandeln, gleich wie er gewandelt hat.“ (Johann Arndt, Vorrede zum Ersten Buch vom wahren Christentum)

Valentin Weigel und Johann Arndt waren nur zwei Autoren einer Bewegung, die im 17. Jahrhundert eine wichtige Erneuerungsbewegung innerhalb des Protestantismus vorbereiteten, den Pietismus. Spätestens 1675 hatte dieser mit dem Erscheinen der „Pia Desideria“ von

Philipp Jakob Spener sein schriftliches Programm. Der Pietismus zielte auf eine Intensivierung des Glaubens, eine tiefgehende Frömmigkeit des Herzens, eine Konsequenz im Gebetsleben sowie auf die nachhaltige Auseinandersetzung mit dem Wort Gottes und die Umsetzung des Erkannten in der Nachfolge. Buße, Bekehrung und Wiedergeburt führten den Menschen in die Gemeinschaft mit Gott. In Jesus Christus hatte er dem Menschen seine Liebe gezeigt, aber auch das nötige Vorbild gegeben, um ein christliches Leben zu führen. Glauben habe sich in den Früchten zu zeigen – eine strengere Kirchenzucht und Katechismus-Unterricht sollten mehr Konsequenz im christlichen Leben nach sich ziehen. Spener rief zudem nach einer Reform der Theologenausbildung und forderte eine intensivere Auseinandersetzung der „Laien“ mit der Bibel. Er schlug die Bildung von sogenannten „Collegia pietatis“ vor, kleinen Versammlungen von Gläubigen, die sich trafen, um gemeinsam in der Bibel zu lesen, darüber zu sprechen und zu beten.

Der Pietismus, der anfangs innerkirchlich stark unter Druck geriet und sich Vorwürfen der „Sektiererei“ stellen musste, war äußerst vielfältig, von einer sehr ausgeprägten gemeinschaftlichen Orientierung wie in Nikolaus von Zinzendorfs Herrnhut bis hin zum „radikalen Pietismus“, der stark chiliastisch orientiert war. Entsprechend divers waren auch die Vorstellungen von der Bedeutung Jesu Christi und der konkreten Nachfolge. Beispielhaft sei der Hallesche Theologe August Hermann Francke herausgegriffen, dessen Lebenswerk bis heute im Stadtbild von Halle sichtbar ist: die „Franckeschen Stiftungen“. Sie sind Ausdruck der praktischen Nächstenliebe, der Armenfürsorge und der Bildungsidee. Neben dem Waisenhaus und den Schulen für Waisen und Arme rief Francke eine Buchdruckerei, eine Buchhandlung und eine Zeitung sowie eine Apotheke ins Leben. Er baute so ein vielgestaltiges Unternehmen auf, das ökonomisch expandierte; mit den gewinnbringenden Arbeitsbereichen finanzierte er die Unterstützung der Bedürftigen.



Astrid von Schlachta

Jesus-Frömmigkeit im mystischen Protestantismus und Pietismus



Franckesche Stiftungen - Historisches Waisenhaus 1749

August Hermann Francke ging davon aus, dass sich die Ordnung Gottes in der innerlichen und äußerlichen Nachfolge Christi ausdrücke: innerlich durch den Weg von Leiden und Kreuz, den der Mensch nachzuvollziehen habe, und äußerlich durch „Partizipation am Leiden des Mitmenschen“, wie Martin Brecht dies ausdrückt. (Geschichte Pietismus, Bd. 1, 464) Der Hallesche Theologe war zudem davon überzeugt, dass die Vereinigung des Menschen mit Christus beziehungsweise die Innewohnung Gottes im Herzen des Menschen diesen zu Wachstum und Fortschritt bringe. Daraus ergab sich für ihn eine besondere Arbeitsethik, die sich im Anspruch und in der Vielfalt der Aufgaben seiner Stiftungen widerspiegelte: Pflichtbewusstsein, Arbeitseifer, Liebe zur Wahrheit und Gehorsam ergänzten den geforderten Sinn für Gemeinwohl, die Nächstenliebe sowie die Gottesfurcht.

Es war kein Zufall, dass der preußische Kurfürst beziehungsweise König Friedrich I. zum entscheidenden Förderer Franckes wurde und sich ein reziprok wirkendes Verhältnis ergab. Francke brachte seine Ideen in die politische Welt, in den „Regierstand“, den er als

reformbedürftig ansah. Und die preußischen Herrscher, insbesondere dann König Friedrich Wilhelm I., griffen Franckes Ethik auf und machten sie für die staatliche Disziplinierung der Untertanen nutzbar – und legten damit letztendlich den Grundstock für jene Tugenden, die man Preußen immer wieder zuschreibt.

All diesen Ideen, die auf eine Erneuerung der Frömmigkeit zielten, wohnten Elemente inne, die aus der spätmittelalterlichen Mystik stammten. Sie zeigt sich beispielsweise in der Vorstellung der „unio mystica“, der Versenkung der Gläubigen in Christus, die oftmals mit von der Brautmystik begleitet wurde: Die Gemeinschaft der Gläubigen wartet als Braut auf den Bräutigam Jesus Christus und macht sich im Leben bereit, einmal dem Bräutigam entgegenzutreten. In dem bekannten Lied „Wie schön leuchtet der Morgenstern“, das 1597 vom Hamburger Pastor Philipp Nicolai gedichtet wurde, ist der Morgenstern ein Bild für Christus, der vom Menschen inwendig aufgenommen werden will. Zwei Strophen aus diesem Lied sollen zum Schluss zitiert werden:

Wie schön leuchtet der Morgenstern voll Gnad und Wahrheit von dem Herrn, die süße Wurzel Jesse? Du Sohn Davids aus Jakobs Stamm, mein König und mein Bräutigam, hast mir mein Herz besessen. Lieblich, freundlich, schön und herrlich, groß und herrlich, reich an Gaben, hoch und sehr prächtig erhaben. Gieß sehr tief in mein Herz hinein, du heller Jaspis und Rubin, die Flamme deiner Liebe. Und erfreu mich, daß ich doch bleib an deinem auserwählten Leib ein lebendige Rippe. Nach dir ist mir Gratiosa, coeli rosa, krank und glimmet mein Herz durch Liebe verwundet.“ (1. und 3. Strophe)

Bericht von Johann Wiegand (Herrnhuter Gemeinde in Sarepta) über einen Besuch bei den Hutterern in Raditscheva (1802):

„[Der hutterische Älteste] Johannes Waldner, der unsere Brüderverfassung und Geschichte genau kennt, denkt weit lieberaler als seine Gemeinde.

Wegen der Kindertaufe, sagte er, sey er noch in Ungewißheit. Er habe den Herrn oft um Klarheit gebitten, habe sie aber noch nicht erhalten. Ich wollte etwas antworten, um ihn aufmerksam zu machen, daß der Hauptaccent auf dem Glauben an dem Herrn Jesum liegt. Er fiel mir ins Wort: Schöner und besser wirst du wohl nichts sagen können als der selige August (er meinte unsern Bischof Spangenberg); wobey er die Idea fidei fratrum in die Hand nahm, und das Capitel von der Taufe las. Ich beschloß das Gespräch mit der Bemerkung: daß der Heiland uns einst nicht fragen werde: bist du als Kind oder als Erwachsener getauft? sondern: hast du mich lieb gehabt? – Er erkundigte sich sehr angelegentlich nach unsrer speciel- len Seelenpflege; da ich ihm dann unsre praktische Anwendung des theuren Verdienstes Jesu als den Grund aller Heiligung des Leibes und der Seele, so wie die Kraft seines für uns vergoßenen Blutes als den Einen Grund des gerecht und seligmachenden Glaubens darlegte. Sein Hunger nach diesem Unterricht war nicht zu sättigen.

Mit Rührung versicherte er, daß auch ihre Gemeinde, das Verdienst Jesu allein als den Grund ihrer Gerechtigkeit und Seligkeit ansehe und treibe. Er bedauerte aber mit Wehmuth und seufzend, daß sie in der Anwendung auf das wahre Leben aus Gott noch weit zurück stehen, und daß dieser Mangel schwer zu verbessern sein dürfte. Dieses schwer kommt mit daher, weil sie mehr als irgend eine andere Verfassung gegen jede Neuerung, wie sichtbar sie zum besten gereiche, argwöhnisch sind, und von weitem merken, was dahin irgend eine Tendenz haben könnte.“

„Nachmittags besuchte ich noch den zweiten Lehrer Andreas [Wurtzy] in seinem Kämmergen; einen schwächlichen, nicht merklich begabten Mann, den aber seine Treue in dem mühsamen Schuldienste, seine aufrichtige Frömmigkeit, Herzenseinfalt und Anhänglichkeit an Jesu unsern Heiland ehrwürdig und liebenswerth macht. Er konnte nicht ohne nasse Augen von Ihm, als dem Lamm Gottes das unsre Sünden trug, reden. Er versicherte auch, daß er Ihn den Herzen seiner Schuljugend täglich und angelegentlich empfehle. Unsere Unterredung wird ihm und mir unvergessen bleiben.“

Johann Wiegand: *Authentische Nachricht, in: Christliche Zeitschrift für Christen, 1811, 139, 145*

John D. Roth

Konsequente Jesus-Orientierung bei den Täufern



Irgendwann im Jahr 1546, als der Schmalkaldische Krieg in den schwäbischen Gebieten um Augsburg tobte, schrieb Pilgram Marpeck einen Brief an einen unbekanntem Empfänger, den er mit dem Titel „Von der Liebe Gottes und vom Kreuz Christi“ versah. In diesem kurzen Brief beschrieb Marpeck wunderschön und prägnant die zentrale Stellung Christi in der entstehenden täuferischen Tradition. Einerseits beinhaltet das Argument, das sich in dem Schreiben entfaltet, eine Kritik an der unendlichen Gewalt des Krieges, insbesondere an der Bereitschaft der christlichen Fürsten Europas, sich gegenseitig im Namen Christi zu töten.

Doch der größte Teil des Briefes vermittelt eine positivere Botschaft: Wenn wir Menschen den Charakter Gottes erkennen wollen, so meinte Marpeck, müssen wir auf die Person Jesu schauen. Und was wir in Jesus finden, ist Liebe.

„Jesus Christus, unser Heiler, ist die vollständige, ganze, ewige Liebe des Vaters“, schrieb Marpeck. „In Christus ist die Liebe vollkommen.“ „Es ist kein Geschöpf gefunden worden, das mit Macht ausdrücken, lehren und bezeugen kann, was Liebe ist, zusammen mit ihren Tugenden und Kräften, außer der Mensch Jesus, Jesus Christus, der Sohn Gottes. [...] Mit Liebe erklärt er sich zum wahren Sohn Gottes [...] und hat die vollste, größte und erhabenste Liebe erreicht, indem er sein Leben für seine Freunde hingibt.“ In Jesus, so Marpeck weiter, begegnet der Mensch Gottes Wunsch, dass die gesamte Menschheit mit Gott versöhnt wird und, was ebenso wichtig ist, dass die Menschen sich untereinander vollständig versöhnen und Freunde und Feinde gleichermaßen mit der gleichen Liebe behandeln, die Gott durch Jesus auf uns ausgeweitet hat. In diesem Text, wie in praktisch allen Schriften Marpecks, liegt der Schlüssel zum christlichen Glauben im Geheimnis und in der Kraft der Inkarnation – Jesus als „fleischgewordenes Wort“ (Joh 1, 1).

Weil Jesus sowohl ganz Gott als auch ganz Mensch ist, können seine Nachfolger, die durch seinen Geist verwandelt worden sind, die Liebe Christi

mit anderen in aktiven, großzügigen – sogar selbstaufopfernden – Taten der Barmherzigkeit teilen. Als die Täufer die Evangelien lasen, sahen sie in Jesus einen Versöhner und Heiler. In jeder Begegnung versuchte Jesus, das zu heilen, was gespalten, zerbrochen oder verletzt war. Die offensichtlichsten Beispiele waren die wundersamen Taten der körperlichen Heilung. Aber es gibt auch zahlreiche Beispiele dafür, wie Jesus zerbrochene Seelen und Geister heilte, wie er denen, die geistig tot waren, neues Leben schenkte, wie er Menschen zusammenbrachte, die miteinander im Streit lagen, und wie er denen, die in Schande oder am Rande der Gesellschaft lebten, ihre Würde zurückgab.

Weil Jesus sowohl ganz Gott als auch ganz Mensch ist – die vollste Offenbarung Gottes für die Menschheit –, lehrten die Täufer, dass die ganze Heilige Schrift durch die Brille seines Lebens und seiner Lehre interpretiert werden muss. Wo immer ein Abschnitt in der Bibel unklar erschien, sollten die Nachfolger Christi fragen: „Was hat Jesus gelehrt?“ So war z. B. das Gebot Christi, unsere Feinde zu lieben, indem wir die andere Wange hinhalten, Böses mit Gutem vergelten oder „die zweite Meile gehen“, für Christen maßgeblicher als Texte im Alten Testament, die diesen Lehren zu widersprechen schienen.

Da Jesus sowohl ganz Gott als auch ganz Mensch ist, ist die Kirche, die sich in Christi Namen versammelt, mehr als nur eine soziale Einrichtung. Jesus versprach seinen Anhängern: „Wo zwei oder drei in meinem Namen zusammenkommen, da bin ich bei euch.“ (Mt 18, 20) Die Apostel und die frühe Kirche gingen sogar noch weiter und sprachen von der Kirche als dem lebendigen Leib Christi. Christus ist natürlich nicht mehr physisch auf der Erde anwesend, aber er lebt in der greifbaren, sichtbaren Form der versammelten Gemeinschaft, die seinen Namen trägt, weiter. Marpeck hat die Kirche einmal als die „Verlängerung der Inkarnation“ bezeichnet. Damit meinte er, dass die Inkarnation kein „Ereignis“ ist, das nur einmal vor langer Zeit stattgefunden hat. Vielmehr

bleibt der auferstandene Jesus auch heute noch in der Welt lebendig, und zwar im wiedergeborenen Leben der gläubigen Menschen.

Es ist klar, dass die Gegenwart des Heiligen Geistes für die Kirche wesentlich ist, wenn sie der Leib Christi sein soll. Die Kirche hängt von der nach innen gerichteten aktiven Bewegung des Geistes ab, der die Herzen und den Verstand der Gläubigen verwandelt. Dies bedeutet, dass die Kirche nicht auf eine Liste von Programmen, eine Reihe von vorgeschriebenen Verhaltensweisen oder sogar sorgfältig formulierte Lehren reduziert werden könne. Gleichzeitig lehnten Marpeck und andere Täufer die Argumente der Spiritualisten ihrer Zeit ab, die Jesus in abstrakter Sprache als „verherrlicht“ und „verklärt“ beschrieben, aufgebrochen in einen fernen Himmel. Nein, behaupteten sie, der Leib Christi hat auch heute noch eine sichtbare Gestalt.

Wie zur Zeit Jesu sind auch wir heute noch aufgerufen, seine Jünger zu sein – unsere Ressourcen wie Zeit, Geld oder unsere Talente einzusetzen und die Loyalität zu Christus über alle anderen Loyalitäten zu stellen, einschließlich des Staates, des Marktes und sogar unserer Familien. Die Welt der Täufer im 16. Jahrhundert war wie die unsere, voller zerbrochener, einsamer und entfremdeter Menschen und geprägt von der Gewalt des organisierten Krieges. Die gute Nachricht des Evangeliums – heute wie im 16. Jahrhundert – ist, dass Jesus gekommen ist, um die Mauern der Trennung und Feindschaft niederzureißen. In Jesus wurde Gott eins mit der Menschheit. Die Mission der Kirche besteht darin, die Menschwerdung zu bezeugen, indem sie all diejenigen, die zerbrochen, einsam und entfremdet sind, einlädt, und die Nationen, die sich gegenseitig bekriegen, herausfordert – in die Freude des neuen Lebens, das vom Geist Christi genährt wird und die Frucht der Versöhnung und des Friedens Gottes in sich trägt.

Bernhard Ott

Konsequente Jesus-Orientierung bei den heutigen Mennoniten

„Wenn die Täufer bei der Festlegung christlicher Feiertage auch ein Wort mitzureden gehabt hätten, dann gäbe es nicht nur Weihnachten, Karfreitag, Ostern und Pfingsten, dann gäbe es auch einen Leben-Jesu-Feiertag.“ So hörte ich einmal einen mennonitischen Theologen sagen, und er brachte damit auf den Punkt, was in der täuferischen Tradition immer wieder betont wurde: Es geht im christlichen Glauben um das Leben Jesu und um eine Lebensgestaltung in seiner Nachfolge. Mennoniten berufen sich bei dieser konsequenten Ausrichtung auf das Leben Jesu gerne auf den Satz des Täufers Hans Denck (1500–1527): „Niemand kann Christus wirklich kennen, außer derjenige, der ihm im Leben folgt.“

Für den Mainstream mennonitischer Theologie im 20. Jahrhundert war die sogenannte Anabaptist Vision prägend, eine Schau täuferischer Grundüberzeugungen, die 1943 vom amerikanischen mennonitischen Historiker Harold S. Bender vorgelegt wurde. Mit den drei Schwerpunkten *Jesusnachfolge, gelebte Gemeinschaft und Ethik der Liebe und Wehrlosigkeit* formulierte er ein „täuferisches Leitbild“, das in der Folge mehreren Generationen von Mennoniten eine identitätsstiftende Vision zu geben vermochte.

Auch wenn diese Schau des täuferischen Erbes später als zu idealistisch und zu einseitig kritisiert wurde, hat sie bleibende Spuren hinterlassen, die auch noch in Texten des 21. Jahrhunderts nachwirken. In den von der Mennonitischen Weltkonferenz 2006 verabschiedeten „Gemeinsamen Überzeugungen“ lesen wir im zweiten Bekenntnispunkt:

„Jesus ist der Sohn Gottes. Er hat uns durch sein Leben und seine Lehre, seinen Tod am Kreuz und seine Auferstehung gezeigt, wie wir ihm im Glauben treu nachfolgen können. Er hat die Welt erlöst und ewiges Leben verheißen.“

Leben und Lehre Jesu stehen hier an erster Stelle und zielen auf die treue Nachfolge.

Pointiert formuliert auch Stuart Murray in „Nackter Glaube“ („Naked Anabaptist“): „Die täuferische Bewegung ist zutiefst Jesus-zentriert und eng verbunden mit dem Ruf, Jesus ‚nachzufolgen‘.“ Stuart Murray ist Teil des britischen Anabaptist Network, und dieses formuliert als erste Grundüberzeugung:

„Jesus ist unser Vorbild, Lehrer, Freund, Erlöser und Herr. Er ist die Quelle unseres Lebens, der zentrale Bezugspunkt für unseren Glauben und unseren Lebensstil, für unser Verständnis von Kirche und für unser Engagement in der Gesellschaft. Wir sind entschlossen, Jesus nachzufolgen und anzubeten.“

Bernhard Ott

Theologe und Missionswissenschaftler;
Dozent und zeitweise Leiter der Bibelschule
Bienenberg



Eng verbunden mit dieser konsequenten Jesus-Orientierung steht in täuferischer Tradition die Fokussierung auf die Bergpredigt. In ihr werden die ethischen Leitlinien für die in Gemeinschaft gelebte Jesus-Nachfolge gesehen. Von den Tugenden der Seligpreisungen, dem radikalen Racheverzicht und der Feindesliebe (Mt 5) über die in einem tiefen Gottvertrauen gegründete Gelassenheit (Mt 6) läuft dieses Programm der Nachfolge letztlich auf das Tun hinaus (Mt 7).

Mögliche Einseitigkeiten und Gefährdungen dieser konsequenten Jesus-Orientierung sind außerhalb und innerhalb der täuferisch-mennonitischen Tradition auch immer wieder erkannt und angemahnt worden. Ich nenne hier exemplarisch einige: Die Fokussierung auf eine Lebensgestaltung, die sich ausschließlich an Lehre und Leben Jesu orientiert, kann zu einem verkürzten Verständnis des gesamten Erlösungswerkes von Jesus Christus führen. Wenn die für das Heil der Menschheit bahnbrechende Wirkung von Jesu Tod und Auferstehung ausgeklammert wird, wird Jesus einseitig als Lehrer und Vorbild gesehen, und die konsequente Jesus-Orientierung wird zu einem ethischen Programm.

In diesem Zusammenhang ist kritisch von der „geistlichen Armut“ dieses täuferischen Leitbildes gesprochen worden (Steve Dintaman). Es fehlten diesem auf Ethik fokussierten Nachfolgeverständnis die spirituellen Wurzeln, die Menschen erst dazu befähigen, ihr Leben neu zu gestalten. Eng damit verbunden ist die Anfrage, ob hier nicht das Jesus-Programm auf Kosten der Jesus-Beziehung ins Zentrum gerückt wird. In anderen Worten: Wird hier nicht gelegentlich die Bergpredigt ohne Beziehung zum Bergprediger gelehrt?

In meinem eigenen Predigen und Lehren versuche ich, diese konsequente Jesus-Orientierung in die größeren Zusammenhänge der biblischen Erzählungen zu stellen. Das bedeutet z. B., dass ich die Bergpredigt in Verbindung mit den Sendungsworten Jesu in Matthäus 28, 16–20 lese. Ich möchte eine konsequente Jesus-Orientierung nicht auf das Leben und die Worte des vorösterlichen Jesus reduzieren. Für die nachösterliche Gemeinschaft der Jüngerinnen und Jünger fließt die Realisierung einer neuen Lebensgestaltung aus der Begegnung mit dem Auferstandenen. Konsequente Jesus-Orientierung beginnt deshalb mit einer persönlichen Jesus-Beziehung, mit dem Eintritt in die Jesus-Gemeinschaft, der mit der Taufe markiert ist. In dieser Jesus-Gemeinschaft wird es dann darum gehen, „alles zu halten, was Jesus gelehrt hat“. Wer sein Leben so konsequent an Jesus orientiert, lebt mit der Verheißung seiner Gegenwart (Mt 28, 16–20).

Vielleicht wäre es gar keine schlechte Idee, einen Leben-Jesu-Feiertag ins liturgische Kirchenjahr einzubauen. Noch besser: Jeder Sonntag ist ein Leben-Jesu-Feiertag, der uns durch das Hören auf die Worte Jesu und durch die Anbetung neu mit ihm in Beziehung bringt und uns auf ihn ausrichtet. Diese gottesdienstliche Jesus-Orientierung kann uns dann zu einer entsprechenden Lebensgestaltung in der Nachfolge Jesu herausfordern und ermächtigen.

Simon Werner

Konsequente Jesus-Nachfolge – eine baptistische Perspektive



Noch nicht ganz so lange ist es her, da trugen junge Christ*innen Armbänder mit den vier Buchstaben WWJD: What would Jesus do? (Was würde Jesus tun?) Die Frage sollte in Form eines Armbands deutlich vor Augen und dicht an der handelnden Hand verankert sein. Was ist die Konsequenz des christlichen Glaubens in Bezug auf tätiges Handeln?

Stellen wir die Frage etwas grundsätzlicher und nicht nur individualisiert: Wie konkretisiert sich der Glaube der christlichen Gemeinde als Gemeinschaft, sodass das Evangelium in Zuspruch und Anspruch bezeugt wird?

Ganz in der Tradition der Erweckungsbewegung ist die Nachfolge für Baptist*innen ein Distinktionsmerkmal – gespeist aus dem Wunsch, die ernsthaften unter den Christ*innen zu sein. Je ernsthafter Nachfolge gelebt und verstanden werde, desto mehr entspreche sie der Einladung und dem Auftrag des Meisters.

Bibelbewegung, Gemeindebewegung, Heiligungsbewegung und Missionsbewegung – so stellt Edwin Brandt den deutschen Baptismus in seinen Grundcharakteristika vor.¹ Für die Frage nach der Nachfolge entstehen daraus vier Kategorien: 1. Nachfolge als aktive Suche nach der Anrede Gottes in seinem Wort, 2. Nachfolge als aktiver Teil einer verbindlichen Gemeinschaft, 3. Nachfolge als ethische Herausforderung an das eigene Leben und 4. Nachfolge als Zeugnis des eigenen Lebens vor der Welt.

1. Nachfolge als aktive Suche nach der Anrede Gottes in seinem Wort

„Die Bibel ist Gottes Wort in Menschenmund“² – so beschreibt die Rechenschaft vom Glauben (das Glaubensbekenntnis baptistischer Gemeinden im deutschsprachigen Raum) die Funktion der Bibel. Darin erwarten Baptist*innen die Ansprache Gottes in Jesus Christus, der „Gottes Wort in Person an uns Menschen ist“ und der „die Verkündigung des Evangeliums, die durch Menschen geschieht, für uns zum Wort Gottes [macht]“³.

Nicht zuletzt, weil unsere kongregationalistische Grundstruktur immer und immer wieder die Herausforderung bereithält, als glaubende Gemeinschaft gemeinsam nach dem richtigen Inhalt des Glaubens und dem Weg der Gemeinde zu suchen (und beides nicht durch geweihte Ämter gesagt zu bekommen), ist Nachfolge zuerst auch Suche nach der Anrede Gottes in seinem Wort.

Simon Werner
Pastor; Bildungsreferent im
Gemeindejugendwerk des BEFG

2. Nachfolge als aktiver Teil einer verbindlichen Gemeinschaft

Als Gemeinschaft der Gemeinde und der Gemeinden hören Baptist*innen das Wort Gottes und sind sich deutlich darüber bewusst, dass dessen Auslegung und angemessenes Verstehen im Gespräch der Glaubenden geschieht. So ist die Gemeinschaft zunächst als Hör- und Verstehensgemeinschaft definiert.

Darüber hinaus ist sie aber auch Lebensgemeinschaft. Hier erfahren Menschen Annahme und Stärkung in den Herausforderungen des alltäglichen Lebens. Und hier erleben sie Inspiration und bekommen Perspektiven zur Weiterentwicklung des persönlichen an Christus orientierten Lebens.

3. Nachfolge als ethische Herausforderung an das (eigene) Leben

Dieses an Christus orientierte persönliche Leben muss sich an dem Maßstab der Verkündigung und dem Handeln Jesu Christi messen lassen und auf die konkreten Lebensumstände bezogen sein. Dazu sind mehr denn je verantwortliche ethische Entscheidungen notwendig.

Eines der großen Beispiele dieser Nachfolgedimension aus baptistischer Tradition ist die Forderung nach Religionsfreiheit für alle Menschen und Religionen. Diese Forderung entstand in je unterschiedlichen Situationen in Orientierung an dem Handeln Christi. In der deutschen Tradition ist beispielhaft vor allem die Forderung Julius Köbners im Jahr 1848 ins Bewusstsein zu heben.⁴

4. Nachfolge als Zeugnis des eigenen Lebens vor der Welt

Der Zeugnischarakter eines integren Lebens schließlich macht Nachfolge zur Verkündigung. Indem die Nachfolger*innen die Orientierung an Jesus Christus mit ihren konkreten Lebensumständen ins Gespräch bringen und daraus begründete ethische Konsequenzen ableiten, lassen sie für andere Menschen ein kleines

Stück Reich Gottes sichtbar werden. Diese Form des Zeugnisses ist die vielleicht lebensnächste Form christlicher Verkündigung.

Nachfolge heute und ihre Herausforderungen

Nachfolge ist herausgefordert sowohl in Form als auch in inhaltlicher Hinsicht. Die Lektüre biblischer Texte und auch die verbindende Gemeinschaft hat sich in bestimmten Formen herausgebildet, die stärker denn je hinterfragt werden. Nicht nur bestimmte Formen persönlicher Spiritualität scheinen nicht mehr zeitgemäß, sondern auch die althergebrachten Formen von Gottesdienst und ähnlichen Vergemeinschaftungsformen stehen in Frage. Hier ist Kreativität kirchlichen Handelns gefragt, damit nicht die Form inhaltslos bestehen bleibt, sondern die Nachfolgedimensionen in neuen und kreativen Formen gelebt werden können.

Inhaltlich scheint die positive Bezugnahme biblischer Botschaft auf die heutigen gesellschaftlichen Fragestellungen immer schwieriger – bis dahin, dass einer Kirche, die sich für Gerechtigkeit einsetzt, wie es der Botschaft Jesu entspricht, eine „Anpassung an den Mainstream“ vorgeworfen wird. Hier scheint der alte Gerechtigkeitsvorsprung, den viele biblische Texte ihren ursprünglichen Entstehungskontexten gegenüber haben, als Maßstab verloren gegangen zu sein. Nachfolge als ernsthafte Lektüre und Rezeption der biblischen Texte mit offenem Herzen und mit einem an gesellschaftlichen Fragestellungen geschärften Verstand ist deshalb dringend von Nöten.

¹ Edwin Brandt: *Baptistische Identität. Überlegungen zum Weg und Auftrag der Gemeinden im Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland*, Theologisches Gespräch 1 (1989), 20–25.

² *Rechenschaft vom Glauben*, hg. vom Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland 1977/78, Neufassung 2019, Teil 1.6.

³ Ebd.

⁴ Julius Köbners *Forderung nach Religionsfreiheit für alle Menschen in seinem Manifest des freien Urchristentums an das deutsche Volk (1848)*, in: *Religionsfreiheit. Festschrift zum 200. Geburtstag von Julius Köbner*, Berlin 2006, 135.

Ulrike Schuler

Heiligung – konsequente Jesusnachfolge aus methodistischer Sicht

Nachfolge bedeutet Beziehungspflege! Ab 1739 sammeln sich unter der Leitung der Brüder John und Charles Wesley – beide Pfarrer der Kirche von England – erste methodistische Gemeinschaften in England. Diese Menschen sind durch evangelistische Predigten und seelsorgerliche Gespräche aufgerüttelt. Sie sind vom Zuspruch der Liebe Gottes, die sie ganz persönlich erleben, berührt. Und sie beginnen, sich um eine diese Liebe erwidende Lebensführung zu bemühen. Als Nachfolge Jesu verstehen sie mehr und mehr den Zusammenhang zwischen persönlicher Frömmigkeit und sozialem Handeln. Biblische Heiligung begreifen sie als heilende Beziehung zu Gott und erkennen gleichzeitig ihren Auftrag, gesellschaftlich verantwortlich die Gottes-Liebe weiterzugeben.

Als sich immer mehr Menschen, die ihre Beziehung zu Gott und ihre Lebensführung überdenken und verändern wollen, in Kleingruppen sammeln, bitten sie um Orientierungshilfe. Nicht die Taufe, ein Schuld- oder Glaubensbekenntnis oder ein guter Ruf werden für die Aufnahme in die Gemeinschaft verlangt; es wird lediglich das Bewusstsein dafür erwartet, „sündig“ und „erlösungsbedürftig“ zu sein – schwierige Themen für viele damalige, aber auch heutige Zeitgenossinnen und -genossen.

Nehmen wir uns als „entgleiste“, schuldige Menschen in Distanz zu Gott überhaupt wahr? Erwarten wir, von Gott eine neue Chance zu bekommen und frei von den Belastungen unserer Lebensstörungen zu werden – von der Schuld misslungener Beziehungen, nicht wieder gut zu machendem Fehlverhalten, von den Gefahren, unbedacht Schaden für uns und andere anzurichten, von egoistischer Gleichgültigkeit gegenüber Gott und anderen Menschen? Es geht hier also um grundlegende Fragen zu einer verantwortlichen Beziehung zu Gott, zu mir selbst und zu anderen, und es geht um entsprechende Konsequenzen im Alltagsleben. Hierzu ist eine persönliche Entscheidung unumgänglich.

Die Erkenntnis, sich in der Beziehung zu Gott verändern zu wollen, und im Vertrauen darauf, das auch zu können, entwickelt in der Regel eine Sehnsucht nach Realisierung. Wesley hat die Erfahrung gemacht, dass dieser Weg eines Veränderungsprozesses (der Weg der Heiligung) in einer verbindlichen Gemeinschaft förderlich ist. Das setzt allerdings voraus, dort nicht moralisierend und überheblich miteinander umzugehen, sondern wohlwollend und unterstützend gemeinsam auf Augenhöhe unterwegs zu sein.

John Wesley formuliert drei verblüffend schlicht klingende „Allgemeine Regeln“ als Grundlage und Richtschnur des Glaubens und Handelns für diejenigen, die ernsthaft als Christinnen und Christen leben und sich verbindlich einer methodistischen Gemeinschaft anschließen wollen: „Böses meiden“, „Gutes tun“ und durch den regelmäßigen Gebrauch der Gnadenmittel „in der

Liebe Gottes bleiben“. „Gnadenmittel“ sind biblisch belegte geistliche Übungen und „Kanäle“, durch die Gottes-Liebe erfahrbar ist: Abendmahl, Gebet in der Familie oder alleine, Forschen in der Bibel, Verkündigung von Gottes Wort – sei es gelesen oder gehört, der öffentliche Gottesdienst, Fasten und Verzichten.

Bei den „Allgemeinen Regeln“ geht es um das Einüben der Jesusnachfolge in Gemeinschaft, an dem Ort, an dem man lebt. Böses meiden und Gutes tun klingt selbstverständlich. Wer will das nicht? Aber die Schlichtheit macht nachdenklich und schon ist im Konkreten bald bemerkbar, dass diese Forderungen es in sich haben! Wesley formuliert nichts Neues. Wie immer orientiert er sich an biblischen Vorbildern, die warnend und ermutigend vom Lassen oder Meiden des Bösen und Tun des Guten sprechen. Wesley greift auch in seinen Lehrpredigten dieses Kontrastpaar gerne auf, das im Nachdenken über differenziertes Handeln die Urteilsfähigkeit schult. So geht es darum, den eigenen Zustand zu erkennen und sich zu entscheiden, dem Ruf des Evangeliums zur Veränderung zu folgen. Erkenntnis und Weisheit sind hier gefragt. Dabei hilft ein wohlwollendes Korrektiv, in dem offen geredet, Zweifel und Unsicherheiten angesprochen, ein umsichtiger Rat gegeben und in einer Atmosphäre des gegenseitigen Vertrauens und Zutrauens angenommen werden kann. Hier ist also nicht nur Aktion gefragt, sondern auch die gemeinsame Reflektion und die Seelsorge aneinander.

„Schriftgemäße Heiligung“ wird im Methodismus als Gottesbeziehung und -erfahrung verstanden – Heiligung als ein fortwährender, lebenserneuernder Gestaltungsprozess. Mit der von Gott geschenkten und vom Menschen angenommenen, in ihm Gestalt gewinnenden Liebe beginnt Gottes neue Schöpfung. In der lebendigen Beziehung zu Gott wird der Mensch nach und nach in das ursprüngliche Ebenbild Gottes hinein erneuert und erfährt so die Wirksamkeit seiner personalen Gottesbeziehung als einen dynamischen Prozess des Heil-, des Gesundwerdens.

Die „Allgemeinen Regeln“ und die Lehrpredigten John Wesleys gehören auch heute noch zu den zum theologischen Gespräch anregenden und Orientierung gebenden Lehrgrundlagen der Evangelisch-methodistischen Kirche. Sie erscheinen nach wie vor als inspirierende Anstöße und praktische Wegweiser für den christlichen Glauben und die konsequente Nachfolge.

Gelingende Gemeinschaft lebt mit den Fehlern, die jede/r auf ihre/seine Weise hat und begeht, und sie unterstützt im Wissen um die eigenen Unzulänglichkeiten andere in ihrem ernsthaften Bemühen, sich an Gottes Wort zu orientieren, sich seiner Vergebung zu vergewissern, Gott näher zu kommen und sich in dem Dunstkreis seiner Liebe von ihr durchdringen und für andere erwärmen zu lassen.



Prof. Dr. Ulrike Schuler
 Professorin für Kirchengeschichte,
 Methodismus und Ökumenik an der
 Theologischen Hochschule Reutlingen

Lesetipp:

► Herausfordernd Einfach – 3 Regeln, die das Leben verändern. Die Allgemeinen Regeln John Wesleys, hg. und übersetzt von Sarah Bach, Fabian Baumgartner, Mareike Blödt, Christian Hagen, Jan Reil, Klaus Ulrich Ruof und Ulrike Schuler, Frankfurt a.M. 2016

Peter Vogt

Unser Lamm hat gesiegt – lasst uns ihm nachfolgen!

Christus im Kirchensymbol der Herrnhuter Brüdergemeine

Das wichtigste Symbol der Herrnhuter Brüdergemeine/Brüder-Unität ist das Bild des Lammes mit der Siegesfahne, umrandet von den Worten: „Vicit Agnus Noster Eum Sequamur“ – „Unser Lamm hat gesiegt, lasst uns ihm nachfolgen“. Seit dem 17. Jahrhundert ist dieses Symbol als Kirchensiegel in Gebrauch und drückt Glaubensinhalte aus, denen sich die Brüder-Unität verpflichtet weiß.

In der Mitte der Theologie steht Jesus Christus. Mit allen anderen christlichen Kirchen teilt die Brüder-Unität den Glauben an den Dreieinigen Gott, aber es ist die Verkündigung Christi, mehr als die Rede von Gott dem Vater oder die Lehre vom Heiligen Geist, die ihre Theologie und Frömmigkeit prägt. Im 2012 beschlossenen Leitbild der Brüdergemeine heißt es: „Jesus Christus steht für uns im Zentrum. Mit seinem Leben hat er uns gezeigt, wie Gott ist. Er hat uns Liebe, Vergebung und Gemeinschaft gelehrt und ging damit bis zum Äußersten, zum Tod am Kreuz. Christus ist auferstanden. Wir vertrauen auf ihn, auch da, wo wir scheitern und schuldig werden. Er begegnet uns als Bruder, der uns befreit, befähigt und beauftragt, seine Liebe weiterzugeben.“



Diese Akzentsetzung knüpft daran an, wie die Bibel von Jesus ganz menschlich erzählt und zugleich seine messianische Bedeutung bezeugt: „Jesus Christus ist der Herr.“ (Phil 2, 11) Im Symbol des Lammes spiegelt sich die doppelte Blickrichtung dieses Anspruchs wider: Christus ist das Lamm, das demutsvoll der Welt Sünde trägt (Joh 1, 29; vgl. Jes 53, 7 und 1. Petr 1, 19), und er ist auch das Lamm, das den Tod und alle Mächte des Bösen überwunden hat und auf dem himmlischen Thron den Lobpreis der Erlösten empfängt (Offb 7, 9–12). Das Lamm ist Opferlamm und Siegeslamm zugleich, es trägt die Zeichen der Verwundung an sich, aber es trägt auch die Siegesfahne. So vereint das Lammsymbol Kreuzestheologie und Auferstehungshoffnung.

Dr. Peter Vogt
Studienleiter der Evangelischen Brüder-Unität
in Herrnhut

Das Bild des Lammes symbolisiert, wie Gottes Liebe in der Welt wirkt. Jesus setzt konsequent auf Friedfertigkeit. Um der Botschaft von Gottes Reich willen ist er bereit, lieber Gewalt zu erleiden als anderen Gewalt anzutun. Dieser Weg liefert ihn dem Tod aus; die perfide Verstrickung des Menschen in Gewalt und Sünde trifft ihn mit ganzer Wucht am Kreuz. In den Augen der Welt sieht es so aus, als sei er verworfen und gescheitert. Doch Gott handelt anders: Er erwählt, was schwach ist vor der Welt, damit er zuschanden mache, was stark ist (1. Kor 1, 27). An dem Punkt, wo alles zu Ende scheint, am Kreuz, überwindet Gott die Ausweglosigkeit von Sünde und Tod. Jesus Christus geht in den Tod, aber er bleibt nicht im Tod; seine Auferstehung markiert den Triumph über alle Mächte, die Gottes Heilswillen entgegenstehen. Es ist ein Sieg der Friedfertigkeit über Hass und Gewalt, ein Sieg der Selbsthingabe über Arglist und Eigensucht, ein Sieg der heilenden Liebe über alles, was Menschen entzweit und zugrunde richtet. Das Lammsymbol drückt die Hoffnung aus, dass Gottes Kraft in den Schwachen mächtig ist (2. Kor 12, 9), dass inmitten unserer todesverfallenen Welt der Weg in ein neues Leben offensteht und dass den Opfern von Gewalt und den Verlierern der Geschichte am Ende Gerechtigkeit widerfährt.

Das Vorbild Jesu lädt zur Nachfolge ein. Die Feststellung „unser Lamm hat gesiegt“ leitet über zur Aufforderung „lasst uns ihm nachfolgen“. An Christus zu glauben hat Konsequenzen. Kirche ist die Gemeinschaft der Menschen, die den Ruf Christi gehört haben und bereit sind, seinen Weg mitzugehen. Der Gedanke der Nachfolge knüpft an das biblische Zeugnis an, das davon berichtet, wie Jesus viele Menschen, denen er begegnete, dazu aufforderte, ihm zu folgen. Wir denken an die Fischer am See Genezareth, die ihre Netze liegen ließen und sich mit Jesus auf den Weg machten, weil sie spürten, dass Gottes Stimme aus ihm sprach (vgl. Mk 1, 16–20). Nachfolge heißt Umkehr und Aufbruch im Gehorsam auf den Ruf Christi. Nachfolge beinhaltet, so zu leben, wie Jesus es vorgelebt hat, sich von seiner Botschaft berühren und

verändern zu lassen, in seinem Geist zu handeln und aus seiner Kraft heraus das Leben zu bestehen. Es bedeutet, sich der Leitung Jesu anzuvertrauen und darauf zu vertrauen, dass sein Weg ein Weg ist, der ins Leben führt, allen Bedrohungen durch Leid und Anfechtung, Tod und Sünde zum Trotz.

Das Wagnis der Nachfolge beinhaltet eine persönliche Entscheidung, ist aber keineswegs eine rein individuelle Angelegenheit. Vielmehr richtet der Ruf „lasst uns ihm nachfolgen“ den Blick auf die Gemeinschaft, die im Lebensangebot Christi begründet ist. Nachfolge geht nur gemeinsam. Diejenigen, die sich von Jesus auf den Weg der Nachfolge haben einladen lassen, finden sich hineingenommen in eine neue Verbundenheit als Schwestern und Brüder im Herrn (vgl. Mt 12, 46–50). Jesus konsequent nachfolgen heißt bereit zu sein, das eigene Leben mit anderen zu teilen und Gemeinschaft zu wagen mit Menschen, die anders sind als ich selbst. Das Bild des Siegeslammes eröffnet den Ausblick auf die unzählige große Schar der Erlösten, die dereinst „aus allen Nationen und Stämmen und Völkern und Sprachen“ um den himmlischen Thron Christi versammelt sein werden (Offb 7, 9–10).

Über allem wölbt sich ein Horizont der Hoffnung. Der Sieg des Lammes geht einher mit dem Kommen der Stadt Gottes, in der Leid, Tod und Geschrei endgültig überwunden sind (Offb 21). Diese Vision ist Inspiration und Ermutigung, den Glauben an Jesus Christus bei allen Herausforderungen unserer Zeit immer neu zu wagen und konsequent zu leben.

Marina Kiroudi

Leben mit Christus – ein orthodoxer Zugang

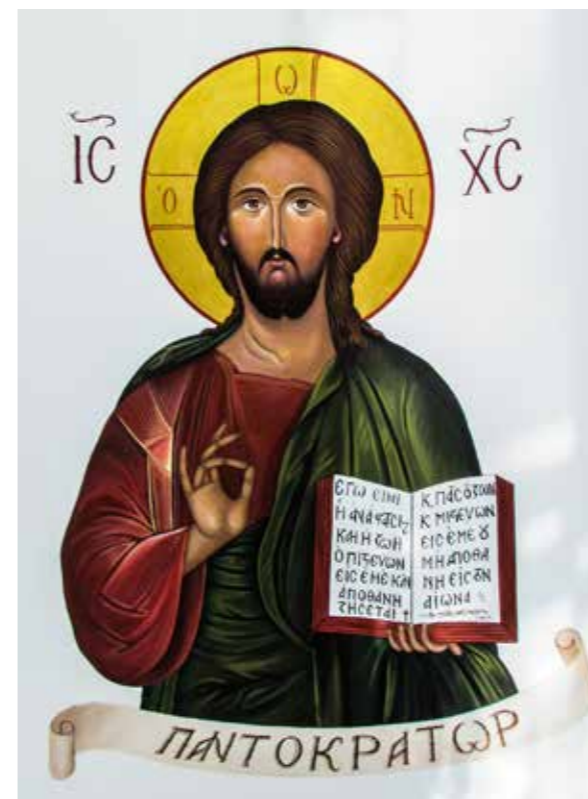
Ein kleines Licht im dichten Dunkel der Nacht leuchtet aus einer Öllampe im Altarraum auf. Die Öllampe ist auf dem Altar selbst platziert, der für die Gemeinde in diesem Moment an das Grab Christi erinnert. Ganz sorgsam wird darauf geachtet, dass dieses bescheidene Licht ununterbrochen das ganze Jahr über brennt. Der Priester entzündet an ihm seine Kerze, tritt in den Kirchenraum und lädt die Gläubigen ein: „Kommt und nehmt Licht, vom abendlosen Licht, und lobpreist Ihn, der auferstanden ist von den Toten!“ Nicht nur der Kirchenraum ist nach und nach mit Licht erfüllt, sondern der ganze in Finsternis getauchte Hof unter freiem Himmel hat sich in ein Lichtermeer verwandelt, das von menschlichen Händen getragen wird und im Antlitz der Gläubigen aufleuchtet. Es ist die orthodoxe Osternacht, die den Höhepunkt des Kirchenjahres bildet, auch für jene – um das Gleichniswort Jesu aufzugreifen –, die erst „zur elften Stunde“ gekommen sind (Mt 20, 9).

Die Auferstehung Christi, oder treffender formuliert, der auferstandene Christus, steht im Mittelpunkt des orthodoxen Glaubenslebens. Seine Geburt, sein Kreuz und sein Leiden sind elementar für das Heilswerk Gottes, das jedoch unvollkommen bleibt ohne die Erlösungstat der Auferstehung. Denn ist „Christus [...] nicht auferstanden, so ist euer Glaube nichtig, so seid ihr noch in euren Sünden.“ (1. Kor 15, 17) Gott nimmt sich des Menschen vollständig an. Der Schöpfer des Alls bedarf in seiner Majestät nichts und niemandes, und doch lässt er sich herab in vollkommener Demut. Er nimmt die schwache sterbliche Natur seines Geschöpfes an und führt es aus der täglich spürbaren Begrenztheit seines Lebens, die im Tod gipfelt, hinaus. Im bescheidenen Licht aus dem Grab Christi liegt eine alles übertreffende Stärke und Dynamik, die unüberwindbare Grenzen sprengt, die ganze Menschheit aus der Finsternis ihres Daseins heraus- und in das warme Licht seiner liebenden Gnade hineinführt.

Das Licht der Osternacht kann nur ein kleines sichtbares Zeichen der Größe des göttlichen Handelns in Christus an seiner Welt sein. Das Lichtermeer im Kirchenhof ist in der nächsten Nacht nicht mehr zu erspähen, doch es ist nicht erloschen. Es brennt weiterhin auf dem Altar, und zudem nehmen traditionsgemäß die Gläubigen dieses „heilige Licht“ im wahrsten Sinne des Wortes mit. Sie tragen es mit Kerzen oder kleinen Laternen in ihr Zuhause und zünden dort ihre Öllampe vor den Ikonen an. Der Brauch will es, dort ebenso aufmerksam dafür zu sorgen, dass es bis zum nächsten Osterfest ununterbrochen brennt. Verlässt ein orthodoxer Christ das Haus, so kann er sich jenem Licht zuwenden, sich vor ihm verneigen und mit dem Zeichen des Kreuzes, das für den auferstandenen Christus steht, in die Welt hinausgehen.

Dr. Marina Kiroudi

orthodoxe Referentin in der Ökumenischen
Centrale der Arbeitsgemeinschaft Christlicher
Kirchen Frankfurt am Main



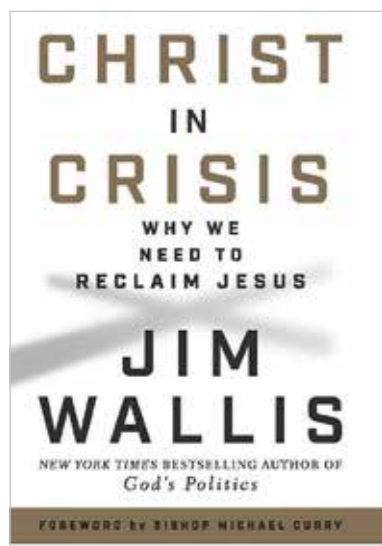
Das Unterfangen des Gläubigen ist in jeder Hinsicht alles andere als ganz einfach. Bereits der Nach-Hause-Weg in der Osternacht ist nicht frei von Hindernissen. Wind und Wetter können den Weg beeinträchtigen, offene Flammen in Bus und Bahn sind ebenfalls schwerlich machbar; nicht immer sind in allen Haushalten Öllampen vor den Ikonen in traditioneller Weise in Gebrauch, und nicht bei jedem hält die Motivation das ganze Jahr. Die Wandelbarkeit, Barrieren und Schwächen von Welt und Menschen sind ersichtlich. Das Prinzip besteht allerdings unverändert: Auch wenn wir unterwegs schon einmal stolpern, bleibt das Licht nicht hinter verschlossenen Türen. Es strömt hinaus und bildet eine wichtige Voraussetzung für unsere Orientierung, damit wir sehen können, wohin wir eigentlich gehen. Christus bleibt, für jene, die sich nach ihm sehnen, eine konstante Orientierung in einer wechselhaften Welt. Das Heil, das Christus am Menschen objektiv vollzogen hat, gilt es allerdings für den Menschen selbst, subjektiv aus freiem Willen anzunehmen und aktiv an ihm mitzuwirken.

Es ist sicher kein Zufall, dass Täuflinge in frühchristlicher Zeit vor allem in der Osternacht getauft wurden. In der Taufe werden das Sterben des alten Menschen und die Auferstehung des neuen Menschen deutlich, und zwar durch seine Teilhabe am Tod und an der Auferstehung Christi. In der Orthodoxie wird dem Täufling das Taufkleid als „Gewand der Gerechtigkeit“ gereicht, während mit einem Psalmvers (Ps 104, 2) gesungen wird: „Gewähre mir das Lichtgewand, der du dich umkleidest mit Licht wie ein Gewand, erbarmungsvoller Christus, unser Gott!“ Sein Taufkreuz, das er sein Leben lang trägt, erhält er mit den Worten: „Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir.“ (Mt 16, 24) Sodann wird ihm eine Kerze überreicht: „So soll euer Licht vor den Menschen leuchten, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.“ (Mt 5, 16)

Seine ersten Schritte werden von einem Hymnus begleitet: „Alle, die ihr in Christus getauft seid, habt Christus angezogen. Halleluja!“ (Gal 3, 27) Der Christ ist Christus zugehörig; er ist mit ihm vereint.

Diese Vereinigung mit Christus endet nicht mit der Taufe, sondern sie ist ein lebenslanges Geschehen, das fortwährend erneuert wird. Die Werke der Gerechtigkeit und des Lichtes sind ebenso wie die Nachfolge des „Lichts der Welt“ (Joh 8, 12) im Zeichen des Kreuzes kompromisslose Dimensionen christlicher Lebensorientierung. Und doch ist die menschliche Schwäche im Alltag allgegenwärtig. So hilft es, zum Ursprung des Lichtes zurückzukehren, das beständig am Grab Christi brennt, und seine Stimme zu vernehmen: „Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken.“ (Joh 11, 28) Eines ist sicher: Auf Christus ist Verlass, und er ist konsequent.

Reclaiming Jesus – Jesus zurückgewinnen Ein Glaubensbekenntnis in Krisenzeiten



Führungspersonen aus verschiedenen Kirchen der USA veröffentlichten im Mai 2018 diese gemeinsame Videobotschaft. Im Stil eines Glaubensbekenntnisses wandten sie sich gegen eine gefährliche nationalistische Ideologie und ermutigten umzukehren in die Jesus-Nachfolge. 2020 erneuerten sie ihr Bekenntnis mit einem Aufruf zu Gebet, Fasten und Umkehr. Unterzeichner sind u. a. Bischof Michael B. Curry (Episkopalkirche), Pastor Amos C. Brown (baptistischer Bürgerrechtler) und die auch in Deutschland bekannten Autoren Richard Rohr, Ron Sider und Jim Wallis.

Wir erleben bedrohliche und polarisierende Zeiten in unserem Land mit einer gefährlichen Krise der moralischen und politischen Führung auf den höchsten Ebenen der Regierung und der Kirchen. Wir glauben, dass die Seele der Nation und die Integrität des Glaubens jetzt auf dem Spiel stehen.

Es ist an der Zeit, Nachfolger Jesu zu sein vor allem anderen – sei es die Nation, die Partei, Rasse, ethnische Zugehörigkeit, Geschlecht, Geographie. Unsere Identität in Christus geht jeder anderen Identität voraus.

Wenn Politik unsere Theologie untergräbt, müssen wir diese Politik überprüfen. Die Rolle der Kirche besteht darin, die Welt durch das Leben und die Liebe Jesu Christi zu verändern. Die Rolle der Regierung ist es, dem Gemeinwohl zu dienen, indem sie Gerechtigkeit und Frieden schützt. Wenn diese Rolle durch die politische Führung untergraben wird, müssen Glaubensführer aufstehen und ihre Stimme erheben. Pastor Dr. Martin Luther King Jr. mahnte: „Die Kirche muss daran erinnert werden, dass sie weder Herr noch Diener des Staates ist, sondern sein Gewissen.“ Wir tun dies hier in Demut, mit Gebet und in tiefer Abhängigkeit von der Gnade und dem Heiligen Geist Gottes.

Jesus ist der Herr. Das ist unser grundlegendes Bekenntnis. Wenn Jesus Herr ist, dann war Cäsar es nicht – und kein anderer Herrscher seitdem. Jesus Christus und dem von ihm verkündeten Reich Gottes gehört die erste Loyalität des Christen. Wir beten: „Dein Reich komme, dein Wille geschehe, auf Erden wie im Himmel.“ Unser Glaube ist persönlich, aber niemals privat, nicht nur für den Himmel, sondern auch für diese Erde bestimmt.

Was erfordert unsere Treue zu Christus als seine Nachfolger in diesem Moment unserer Geschichte? Wir glauben, dass es an der Zeit ist, unsere Theologie der öffentlichen Nachfolge und des Zeugnisses zu erneuern. Wir beten, dass wir als Nachfolger Jesu die Tiefe des Glaubens finden, mit der wir uns der Gefahr unserer politischen Krise stellen können.

*Gekürzte Fassung,
Übersetzung: R. Assmann.
Die vollständige Erklärung unter:
www.ReclaimingJesus.org*

Buchhinweis:

► Jim Wallis: *Christ in Crisis. Why We Need to Reclaim Jesus*, San Francisco 2019
ISBN: 9780062914767

Die gegenwärtige Krise fordert uns heraus, tiefer in unsere Beziehung zu Gott einzutauchen; in unsere Beziehungen zueinander, insbesondere über rassische, ethnische und nationale Grenzen hinweg; und in unsere Beziehungen zu den Schwächsten, die am stärksten gefährdet sind.

Wir müssen die Kraft zurückgewinnen, unseren Glauben zu bekennen, zu klagen, Buße zu tun, zu erneuern. Wenn Jesus Herr ist, gibt es immer Raum für Gnade. Wir glauben, es ist an der Zeit, im Glauben und aus dem Gewissen heraus zu sprechen und zu handeln, nicht aufgrund der Politik, sondern weil wir Nachfolger Jesu Christi sind. Er ist das Licht in unserer Dunkelheit.

I. WIR GLAUBEN, dass jeder Mensch nach Gottes Bild geschaffen ist. Rassismus ist eine brutale Verleugnung der Ebenbildlichkeit Gottes bei einigen der Kinder Gottes und widerspricht der Mission des Leibes Christi in der Welt.

DARUM VERWERFEN WIR das Wiederaufleben des weißen Nationalismus und Rassismus in unserer Nation. Alle Doktrinen oder politischen Strategien, die rassistische Ressentiments, Ängste oder Sprache verwenden, müssen als gesellschaftliche Sünde bezeichnet werden. Rassismus ist unvereinbar mit der Zugehörigkeit zum Leib Christi.

II. WIR GLAUBEN, dass wir ein Leib sind. In Christus darf es keine Unterdrückung aufgrund von Rasse, Geschlecht, Identität oder Klasse geben. Sonst haben wir in unserer Berufung für die Welt versagt – das versöhnende Evangelium Christi zu verkünden und zu leben.

DARUM VERWERFEN WIR Frauenfeindlichkeit, Misshandlung, Gewalt, sexuelle Belästigung und Übergriffe auf Frauen, die in unserer Gesellschaft, einschließlich unserer Kirchen, aufgedeckt wurden, und die Unterdrückung jedes anderen Gotteskindes.

III. WIR GLAUBEN, so wie wir mit Hungrigen, Durstigen, Nackten, Fremden, Kranken und Gefangenen umgehen, behandeln wir Christus selbst. Wenn unser Evangelium keine „gute Nachricht für die Armen“ ist, ist es nicht

das Evangelium Jesu Christi (Lukas 4, 18).

DARUM VERWERFEN WIR die Sprache und Politik politisch Verantwortlicher, die die verletzlichsten Kinder Gottes erniedrigen und im Stich lassen. Wir bedauern zutiefst die zunehmenden Angriffe auf Einwanderer und Flüchtlinge. Wir werden die Vernachlässigung des Wohls von Familien mit geringem Einkommen nicht hinnehmen.

IV. WIR GLAUBEN, dass die Wahrheit moralisch von zentraler Bedeutung für unser persönliches und öffentliches Leben ist. Jesus verspricht: „Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen“ (Joh 8, 32).

DARUM VERWERFEN WIR die Praxis und das System der Lüge, die in unser politisches und bürgerliches Leben eindringt. Die Normalität des Lügens stellt eine tiefe moralische Gefahr für das Gesellschaftsgefüge dar. Angesichts der Lügen, die Dunkelheit bringen, ist Jesus unsere Wahrheit und unser Licht.

V. WIR GLAUBEN, dass Christi Führungsstil im Dienen besteht, nicht in der Vorherrschaft. Wir unterstützen die Demokratie, nicht, weil wir an menschliche Vollkommenheit glauben, sondern gerade weil wir es nicht tun.

DARUM VERWERFEN WIR alle Schritte hin zu autokratischer politischer Führung und autoritärer Herrschaft. Wir glauben, dass autoritäre politische Führung eine theologische Gefahr ist, die die Demokratie und das Gemeinwohl bedroht – und wir werden ihr widerstehen.

VI. WIR GLAUBEN, dass Jesus uns gerufen hat, in alle Welt zu gehen und Jünger zu machen. Unsere Kirchen und unsere Nationen sind Teil einer internationalen Gemeinschaft, deren Interessen immer über nationale Grenzen hinausgehen. Wir wiederum sollten die Welt und alle ihre Bewohner lieben und ihnen dienen, anstatt zuerst nach eigenen nationalen Vorteilen zu streben.

DARUM VERWERFEN WIR „America first“ als theologische Häresie für Nachfolger Christi. Obwohl wir eine patriotische Liebe zu unserem Land teilen, lehnen wir fremdenfeindlichen oder ethnischen Nationalismus ab, der als politisches Ziel eine Nation über andere stellt.

Astrid von Schlachta
im Gespräch mit Carsten Claußen und Fernando Enns

Die Bergpredigt aus baptistischer und mennonitischer Sicht



Prof. Dr. Carsten Claußen
Professor für Neues Testament an der
Theologischen Hochschule Elstal



Prof. Dr. Fernando Enns
Stiftungsprofessur „Theologie der
Friedenskirchen“ an der Universität Hamburg
und Professor für (Friedens-) Theologie und
Ethik an der Vrije Universiteit Amsterdam

PD Dr. Astrid von Schlachta
Wissenschaftliche Mitarbeiterin der
Arbeitsstelle Theologie der Friedenskirchen
am Fachbereich Ev. Theologie der Universität
Hamburg; Leiterin der Mennonitischen
Forschungsstelle

AvS: Stellen wir uns eine Skala von eins bis zehn vor. Wo würdet ihr die Bergpredigt einordnen, wenn eins ganz unbedeutend heißt und zehn sehr bedeutsam?

CC: Ohne Frage zehn! Die Bergpredigt gehört ganz zentral in die christliche Botschaft. Sie ist wahrscheinlich der bedeutendste und berühmteste Text des Neuen Testaments. Und sie hat weit über die christlichen Kreise hinaus gewirkt.

FE: Ich sage natürlich elf! Gerade für unsere Tradition gehört die Bergpredigt zu einem der bedeutendsten Texte – nicht nur des Neuen Testaments, sondern insgesamt. Sie ist auch ein hermeneutischer Schlüssel zu dem was wir in der hebräischen Bibel finden. Zum anderen zielt sie sehr stark auf die Ethik der Nachfolge ab. Es gilt mit dem Leben zu bezeugen, dass wir es hier mit einer Wahrheit zu tun haben, die tiefer und bedeutender ist für unser Leben, unser Zusammenleben und für unser Leben in und mit der Natur, als dogmatische Lehrsätze oder irgendwelche traditionellen Glaubensbekenntnisse.

AvS: Wo sind denn die wesentlichen Punkte, die die Bergpredigt von ihrer Bedeutung her für die Baptisten hat?

CC: Wenn Baptisten über die Bergpredigt sprechen, dann landen sie sehr schnell bei Martin Luther King. Seine Lehre und Praxis der Gewaltlosigkeit, des gewaltlosen Widerstandes, seinen Grundsatz der Feindesliebe hat er nach eigenem Bekunden aus der Bergpredigt entwickelt. Das ist nicht unumstritten unter Baptisten weltweit. Wir haben hier aber eine ganz wichtige Stimme, die Teil unserer baptistischen Geschichte und Gegenwart ist. Wenn ich die Hochschule in Elstal betrete, begegnen mir Texte und Bilder von Martin Luther King. Man kommt nicht an ihm vorbei. Das ist ein ganz wichtiger Punkt in unserer baptistischen Identität.

AvS: Welche Rolle spielt die Bergpredigt heute noch bei den Mennoniten?

FE: Zuerst: Martin Luther King hätte eigentlich Mennonit sein sollen! Aber ich freue mich mit den Baptisten über ihn. Er hat diese biblische Botschaft in unglaublich beeindruckender Weise gelebt und ist dafür gestorben. – Mennoniten sind schnell bei der Bergpredigt, wenn es um ihre friedenskirchliche Identität geht. Hier steht das Ethos der Gewaltfreiheit zentral. Ich spreche lieber von Gewaltfreiheit als von Gewaltlosigkeit, weil es eine Befreiungsbewegung ist von der Rationalität der Gewaltspiralen. Die Gewaltfreiheit ist viel mehr als nicht zum Militär zu gehen oder Kriege abzulehnen. Es geht um ein aktives Handeln und ein aktives Eintreten für die Gerechtigkeit. Dies ist der zentrale Begriff der Bergpredigt: „Wenn eure Gerechtigkeit nicht besser ist als ...“. Darin bleibt sie auch für uns Mennoniten eine Herausfor-

derung. Wir können nicht sagen, dass wir das schon immer begriffen haben in unserer Tradition: „Du sollst nicht töten“, „Du sollst nicht schwören“, „Du sollst dich nicht rächen“ usw. Nein, wir sind herausgefordert einen alternativen Lebensstil zu leben, uns der Radikalität der Bergpredigt immer neu zu stellen und nicht zu versuchen, sie abzuschleifen durch irgendwelche theologischen Spitzfindigkeiten.

AvS: Was sagt der Baptist dazu?

CC: Auch für Baptisten spielt das Stichwort Gerechtigkeit eine wichtige Rolle. Es speist sich aus der Ethik Jesu, ist aber keinesfalls auf die Bergpredigt zu begrenzen. Ein zweiter Aspekt der Gerechtigkeit führt uns zu Paulus – zur Frage der Rechtfertigung. Auch Baptisten haben es nicht immer leicht, sich die Gnade zusprechen zu lassen. Wir ringen mit der Radikalität der Bergpredigt und sagen: „Ja, so müsste es sein.“ Dann hören wir „Gnade“ und müssen sagen: „Es hängt nicht wirklich von uns ab. Es ist und bleibt am Ende das Geschenk Christi.“ Nur so können wir die Bergpredigt ertragen. Wir scheitern auch. Rechtfertigung heißt dann: Radikalität aushalten, ja, aber auch das Scheitern aushalten. Weil Christus dafür gestorben ist.

AvS: Bleiben wir noch bei der Ethik der Bergpredigt. Was machen wir heute mit all dem anderen, was in ihr steckt: Ehebruch, keine Schätze sammeln, Gott oder Mammon dienen... Fällt das heutzutage weg, weil wir anders leben als früher? Fangen wir bei den Baptisten an.

CC: Die Frage des Ehebruchs und auch die des Tötens sind eminente Gerechtigkeitsfragen. Wenn Feindesliebe gilt, dann kann Töten auf keinen Fall gelten. Die Frage des Schwörens meint: „Ich darf mich nicht allein festlegen, unabhängig von Gott, sondern ich bin festgelegt von Gott.“ Schließlich die Frage des Vergebens, die mindestens so wichtig ist wie die Feindesliebe. Wir sehen, die Bergpredigt ist wirklich sehr viel mehr. Und mitten in der Bergpredigt ein Gebet. Christinnen und Christen beten weltweit das Vaterunser. Sie bitten darum, dass das Reich Gottes kommen möge. Damit verzichten sie darauf zu sagen: „Ich kann das selber machen.“ Stattdessen bekennen sie: „Das Reich Gottes bleibt Geschenk.“ Wir können dazu beitragen. Wir können es willkommen heißen. Aber am Ende bleibt es Geschenk.

AvS: Noch mal konkret: Wie lesen Baptisten die für Mennoniten bedeutsame Eidesverweigerung?

CC: Wenn es zu Eidesituationen kommt, wie z.B. vor Gericht, dann wählen auch Baptisten gelegentlich Formen, die der Gesetzgeber für solche Fälle vorgesehen hat. Das Wort von der Eidesverweigerung hat bei uns Baptisten aber keinen Bekenntnisstatus erreicht.



Astrid von Schlachta
im Gespräch mit Carsten Claußen und Fernando Enns

Die Bergpredigt aus baptistischer und mennonitischer Sicht

AvS: Wie sieht es bei den Mennoniten aus mit all den ethischen Punkten, die heute nicht mehr so opportun sind?

FE: Diese konkreten Anweisungen zum Schwören oder Ehebruch zeigen, dass es in der Bergpredigt tatsächlich um ein Ethos geht und nicht um moralistische oder dogmatische Sätze. Jesus stellt hier keinen Gesetzeskatalog auf. Am Anfang stehen die Seligpreisungen: „Selig seid ihr ...“ – das ist zunächst eine unglaubliche Zusage, die natürlich in Christus gründet. Ohne ihn macht das alles überhaupt keinen Sinn. Wenn Jesus sagt: du sollst nicht ehebrechen oder nicht schwören, dann durchbricht er die gängigen Vorstellungen. Es geht ihm um eine bessere, eine andere Qualität von Gerechtigkeit. Als Mennoniten bemühen wir uns um ein neues Verständnis der „restaurativen“, heilenden Gerechtigkeit, die danach fragt: „Was brauchst du um heil zu werden?“ Lebe ich so aus der Rechtfertigung, der Gnade, dann ergibt sich das, was Jesus sagt, wie von selbst. Dann werde ich immer danach fragen: Was ist im Hier und Jetzt gerecht, wessen bedarf es hier um heil zu werden? So ist es auch bei der Ehescheidung. Jesus überhöht und radikalisiert die Forderungen des Gesetzes massiv. Er lenkt damit den Blick auf die Bedürfnisse der betroffenen Menschen und auf die Frage: Was brauchen sie, um heil, um ganz zu sein? Es kann dann Fälle geben, in denen es doch eine Trennung der Ehepartner geben sollte, weil dadurch beide die Chance haben wieder heil zu werden. So versuchen wir uns nicht an der Radikalität vorbei zu drücken – ohne sie als Gesetzestext zu verstehen.

CC: Und das geht nach den Seligpreisungen weiter: „Ihr seid das Salz der Erde. Ihr seid das Licht der Welt.“ Es heißt nicht, dass wir das werden müssen, sondern uns wird zugesprochen, dass wir das sind. Darum führe ich neben dem Begriff der Gerechtigkeit auch den Begriff der Freiheit mit ein. „Zur Freiheit hat uns Christus befreit“, das ist die Konsequenz, die Paulus in Galater 5, 1 daraus zieht. Freiheit ist der Raum, in dem ich einfach Vieles nicht mehr tun muss. Ernst Lange nannte die zehn Gebote einmal „die zehn großen Freiheiten“, ein sehr treffender Begriff.

Ich persönlich habe vor Jahren im Musical „Felsenfest“ mit Texten zur Bergpredigt von Christoph Zehendner mitgesungen. Darin heißt es: „Brauchst nicht zu lügen, nicht zu töten, nicht zu stehlen. Kannst deine Ehe halten. Musst nicht neidisch sein.“ Das ist doch Freiheit. Ich muss den anderen nicht beneiden, weil ich selbst genug abbekomme. Es ist genug da, sodass ich noch mit anderen teilen kann. Das zählt für mich: Freiheit durch Gerechtigkeit und durch Gnade fundiert.

AvS: Wenn ich in unsere Welt und selbst in die Gemeinden schaue, frage ich mich, ob der Mensch diesem hohen Anspruch der Bergpredigt –

gebettet in Gnade und unverdiente Gerechtigkeit – nicht entgegensteht? Was sagt der Mennonit dazu?

FE: Wir Menschen sind so wie wir sind. Es gibt verschiedenste Auslegungen zur Bergpredigt, die diese Spannung zu erklären versuchen. Die sog. Interimsethik besagt, dass die Menschen damals unter dem Eindruck des nahen Weltendes standen. Oder es gibt die These, dass die Bergpredigt nur für bestimmte Eliten wie Mönche oder Priester gilt. All das sind Versuche, den garstigen Graben zwischen dem hohen Anspruch und dem tatsächlich gelebten Leben des einfachen sündigen Menschen zu überbrücken. Es gibt diesen Graben, aber das darf uns nicht verleiten, die Bergpredigt in ihrer Radikalität abzuschleifen. Jesus ist nicht blind, er kennt die Boshaftigkeit, den Neid und die Gier der Menschen. Ist er ein absolut unrealistischer Träumer? Nein, die Bergpredigt beginnt eben nicht zuerst mit seinen Forderungen, sondern mit dem „Ihr seid...“. Können wir das annehmen? Jesus spricht unsere Gier und den Neid untereinander an und sagt: „Seht doch die Lilien auf dem Felde in all ihrer Schönheit.“ Die Bergpredigt will uns nicht erdrücken mit moralischen Ansprüchen, im Gegenteil: Auch der Mensch, der mich total nervt in meiner Gemeinde, ist ein von Gott geliebter Mensch, der von der Gnade lebt. Darum kann die Bergpredigt trösten in den Konflikten, in denen wir stehen, und uns gleichzeitig Orientierung bieten: So könnte es auch gehen. Ich finde in der Bergpredigt viel mehr Zusage als Anspruch.

AvS: Wie sehen die Baptisten den garstigen Graben zwischen Anspruch und Wirklichkeit?

CC: Ich wehre mich auch dagegen, die Radikalität der Bergpredigt zu beschneiden. Dann wäre sie in ihrem Anspruch auf Freiheit und Gerechtigkeit missverstanden. Natürlich ist sie erstmal Gnade, Evangelium, Raum der Freiheit Dinge zu tun beziehungsweise zu lassen. Was sind denn die Alternativen? Es kann doch nicht darum gehen, Neid oder Tod zu predigen oder Krieg zu führen. Wir haben doch in den letzten Jahrzehnten gesehen, dass Krieg keinen Frieden schafft. Das müssen wir nach



Afghanistan und dem Irak traurig zur Kenntnis nehmen. Es hätte doch Alternativen gegeben, Menschen anders in die Freiheit zu führen, mit kleinen Schritten, auch in Afghanistan. Dies ist nur zu erkennen, wenn wir die Bergpredigt in aller ihrer Radikalität wahrnehmen. Martin Luther King hat dazu gesagt: „Wir müssen damit anfangen, die Menschheit aus der langen und trostlosen Nacht der Gewalt herauszubringen. Könnte es nicht sein, dass der neue Mensch, den die Welt braucht, der gewaltfreie Mensch ist?“ Die Bergpredigt macht Mut, sich von ihren Sätzen mehr als einen kurzen Moment verunsichern zu lassen.

AvS: Eine andere Frage: Kann mit der Bergpredigt Politik betrieben werden? Und wie könnte man einem säkularisierten Menschen erklären: Die Bergpredigt ist zentral auch für dich wichtig?

FE: Was Herr Claußen sagt, ist wichtig: immer, wenn man mit der Bergpredigt ins Stottern gerät, sollte man sich die Alternativen klarmachen: das, was wir als „Realpolitik“ bezeichnen und Abend für Abend in den Nachrichten vor Augen haben. – Und dazwischen gibt es auf einmal Menschen, die etwas ganz anderes machen. Sie sind von einem anderen Ethos getrieben und werden schnell als verrückt erklärt.

Astrid von Schlachta
im Gespräch mit Carsten Claußen und Fernando Enns

Die Bergpredigt aus baptistischer und mennonitischer Sicht

Aber sie bieten Orientierung – auch für das politische Leben – wenn sie versuchen nach der Bergpredigt zu leben. Die Welt wird dann anders.

Wir können es uns nicht mehr leisten, Feindbilder zu kreieren und uns schließlich in Alternativlosigkeiten zu verstricken. Diese Sackgassen, in die wir uns selber manövrieren, wenn wir die Bergpredigt nicht ernst nehmen, sind das stärkste Argument für die Bergpredigt. Wir müssen mit Verstand und mit Herz die politischen Situationen analysieren und dann mit der Brille der Bergpredigt draufschaun: Was bedeutet das für Afghanistan oder Mali, wo es aktuell brennt? Was bedeutet es für unser Verhältnis zur Mitwelt? Wir kommen gerade vom Klimagipfel in Glasgow. Die junge Generation schreit förmlich: „Es reicht doch alles nicht, was ihr hier versprecht!“ Bei mir klingt die Bergpredigt an: „Eure Rede sei Ja, ja; nein, nein.“ Diese Leute leben das Ethos der Bergpredigt, ohne dass sie es vielleicht so nennen. Sie spüren: Mit dieser Lüge kommen wir nicht weiter. Sie führt zu immer neuer Gewalt, zunächst an der Natur. Und diese Gewalt wird uns letztlich selber umbringen.

Also, die Bergpredigt ist nicht nur für gläubige Leute – sie ist für diese Welt gesagt und gemeint. Darum ist die Frage, ob man damit Politik machen kann, obsolet. Die Bergpredigt ist Politik. Sie ist nichts anderes. Was ist denn nicht Politik in der Bergpredigt? Wenn man sich auf den Glauben einlässt, der uns geschenkt ist in Jesus Christus, dann ist die Frage beantwortet. Die Bergpredigt ist dann das Modell für die neue Wirklichkeit.

AvS: Aber in der Frage steckt doch: Ist es nicht eine schöne Utopie, die sich in dieser Welt nie umsetzen lässt?

FE: Ja, es ist eine Utopie. Und ich will nicht von Menschen regiert werden, die keine Utopien mehr haben und sich von vermeintlichen Alternativlosigkeiten des Hier und Jetzt beschneiden lassen. Dann geht es nur noch um Profit. Die Bergpredigt zeigt ein völlig anderes Modell, das zum Leben führt. Wenn ihr nicht versteht, was alles für euch schon getan ist, damit ihr so leben könnt, dann werdet ihr euch weiterhin verstricken in Gewalt und Ungerechtigkeit und es wird alles so weitergehen. Das aber ist das „ticket to hell“, wie wir gerade in Afghanistan gesehen haben.

AvS: Nun zur baptistischen Perspektive von Utopie und Politikfähigkeit.

CC: Ich frage umgekehrt: Sollte man ohne die Bergpredigt Politik machen? Dazu sage ich ganz klar: Nein. Kann man ohne das Evangelium, ohne Jesus Christus darauf hoffen, dass diese Welt noch eine gute Zukunft findet? Das sehe ich nicht kommen. Baptisten waren immer sehr missionarisch. Ihr zentraler Punkt: Die Welt braucht Jesus Christus. Sie braucht das Evangelium. Sie braucht die Bergpredigt. Sie braucht Gnade, Freiheit, Gerechtigkeit, Rechtfertigung. Wir sehen eine Welt, die an vielen Ecken aus den Fugen ge-

rät. Man muss heute niemanden mehr davon überzeugen, dass diese Welt irgendwann untergeht, siehe Klimawandel. Jetzt ist es Zeit zu sagen: Es gibt da noch etwas, was über diese Welt hinausreicht. Es gibt Gott, der diese Welt in Händen hält und sie nicht einfach ins Weltall explodieren lässt. Das ist doch die Hoffnung, von der wir leben und die ich auch weitersagen möchte. Politik mit der Bergpredigt? Natürlich mit der Bergpredigt – mit dem ganzen Evangelium.

FE: Baptisten waren sehr viel stärker und motivierter in Mission involviert. Mennoniten waren da zurückhaltender. Sie haben versucht, nach dem Ethos der Bergpredigt zu leben mit der Überzeugung: „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.“ Wir haben das Evangelium mit unserem Leben zu bezeugen, so dass die Menschen uns von sich aus fragen, anstatt in alle Welt auszuschwirren und es mit vielen Worten zu verkündigen. Hier liegt ein Unterschied. Wir können zwar gemeinsam sagen: die Menschen, diese Welt, dieses Universum brauchen Jesus Christus. Anders sind wir verloren. Wenn ich aber mit Menschen anderen Glaubens rede, dann bekenne ich mich zu diesem Ethos, bin mir aber bewusst: das ist meine Glaubenssprache.

Den jungen Menschen, die in Glasgow demonstrieren, werde ich nicht zuerst sagen: „Ihr müsst erst einmal Jesus Christus annehmen und ihr müsst meine Sprache des Glaubens lernen.“ Im Gegenteil, ich entdecke in ihren Aktionen das, was Jesus in der Bergpredigt sagt. Sie sind Stachel im Fleisch, mahnende Stimme, der Schrei nach Gerechtigkeit, die sich nicht mit scheinbaren Zwangsläufigkeiten abfinden. Das ist mein Wunsch, dass wenn andere uns Christ*innen sehen, sagen: „Mensch, da ist ja das, was wir uns wünschen und wovon wir träumen.“

CC: Da haben wir tatsächlich einen unterschiedlichen Akzent in Bezug auf die „anonymen Christen“ (Karl Rahner), also Menschen, die nach Mt 25 genau das tun, was eigentlich christlich ist. Als Baptist würde ich sagen, wir müssen das Matthäus-Evangelium bis zum Ende lesen und in Mt 28 beim Missionsbefehl ankommen. Viel-

leicht finden wir da auch wieder zusammen, weiterzusagen, dass zum gemeinsamen Leben des Evangeliums auch das Scheitern gehört und Gnade genau dann ihre Bedeutung gewinnt. Wir leben immer mehr in einer gnadenlosen Welt, wo Menschen über ihre Leistung oder – noch schlimmer – über ihre Nichtleistung definiert werden. Wir müssen den Menschen unbedingt sagen, dass sie nicht nur das sind, was sie leisten oder nicht leisten, sondern dass sie geliebte Kinder Gottes sind. Das führt Baptisten zum Missionsbefehl. Die Bergpredigt ist damit natürlich nicht vergessen.



FE: Ein kritischer Blick auf die Missionsgeschichte lässt mich zögern, Ihnen zu schnell zuzustimmen. Ich lerne gerade durch die postkolonialen Studien, dass in der Zeit, als die europäischen Mächte die Welt in ihre Kolonien eingeteilt hatten, der Missionsbefehl auf einmal wichtig wurde. Bis dahin spielte er in den westeuropäischen Auslegungen überhaupt keine Rolle. – Bei uns Mennoniten ist wohl der Anspruch stärker, dass wir das Evangelium selber leben müssen. Dadurch entsteht natürlich dieser moralisch hohe Anspruch. Der hängt aber zusammen mit dem „Ja-Ja, Nein-Nein“ der Bergpredigt: Ja, das geht, dass man so leben kann und ihr das untereinander in euren Gemeinschaften auch praktiziert.

Astrid von Schlachta
im Gespräch mit Carsten Claußen und Fernando Enns

Die Bergpredigt aus baptistischer und mennonitischer Sicht

Ihr müsst nicht in der Welt herumlaufen und groß predigen. Am Ende werden die Menschen auf euch schauen und sagen: Ja, das ist eine „Stadt auf dem Berge“. Ja, das ist „Licht die Welt“. Oder sie werden es eben nicht sagen!

AvS: Das ist doch Mission, dass ich mit meinem Leben authentisch bin und so die Leute auf das hinweise, was mir wichtig ist, also auf die Bergpredigt?

FE: Mennoniten sollten hier nicht selbstherrlich gegenüber den Baptisten sein. Historisch sind wir aus der Täuferbewegung hervorgegangen. Sie wurden stark verfolgt. Das hat zu diesem Verhalten der „Stillen im Lande“ geführt. Es war ihnen im 17./18. Jahrhundert gar nicht erlaubt in der Öffentlichkeit aufzutreten. Sie sind in die innere Emigration gegangen. Sie dachten: Füße stillhalten, nicht groß rumposaunen; wenn wir toleriert werden, dann können wir schon froh sein, lasst das mal lieber mit der Mission. Mennoniten sind erst spät in die Missionsbewegung eingestiegen. Das hat also nicht nur theologische sondern sehr stark auch historische Gründe.

CC: Damit ich nicht missverstanden werde: Es geht mir nicht darum, als Baptist zu sagen: ja, Feindesliebe, das kann ich, und alle anderen müssen das auch. Die Frage der Feindesliebe ist für mich eine große Herausforderung. Ich scheitere sehr oft daran. Ich sehe aber keine Alternative und möchte andere einladen, sich mit auf den Weg der Feindesliebe zu machen.

Natürlich muss ich heute die Missionsgeschichte kritisch reflektieren. Klar ist, Mission darf nicht als Neokolonialismus funktionieren! Aber ich möchte nicht, weil ich an den Freiräumen der Bergpredigt auch scheitere, folgern, dass ich sie verschweige und sage: Naja, hat bei mir nicht funktioniert, also lassen wir's lieber. Das wäre ein Heruntertransformieren, das der Bergpredigt nicht guttäte. Ich bin nicht der hermeneutische Schlüssel zur Bergpredigt, sondern die Bergpredigt ist ihr eigener hermeneutischer Schlüssel und bleibt in aller Radikalität bestehen. Auch, wenn ich's nicht hinbekomme.

FE: Noch ein anderer Gedanke: Die Bergpredigt enthält auch den Satz: „Richtet nicht, auf dass ihr nicht gerichtet werdet.“ Vorhin wurde das Endgericht erwähnt. Machen wir es uns zu bequem? Wir sagen: es ist alles schon für euch gemacht, ihr seid gerechtfertigt. Deswegen könnt ihr in dieser Freiheit leben. Ist das schon die bessere Gerechtigkeit? Wir müssen auch dieses Endgericht im Sinne der geheilten Beziehungen denken, also im Sinne der restaurativen Gerech-

Glaube und Werke

„Denn der rechte, wahrhaftige Glaube, der vor Gott gilt, kann nicht müßig stehen; er muss seine Früchte bringen und seine Art beweisen. Er wirkt beständig in der Liebe; er tritt freiwillig in die Gerechtigkeit; er tötet Fleisch und Blut; er kreuzigt Lüste und Begierden; erfreut sich am Kreuz Christi; erneuert und führt zur Wiedergeburt, macht lebendig, freimütig, friedlich in Jesus Christus.“

Menno Simons (1539)
Werke, 263



tigkeit. Wessen bedürfen wir eigentlich am Ende? Ich kann diese Forderungen nach Feindesliebe, nach Gewaltfreiheit auch für das Endgericht denken, dass Gott tatsächlich, in dieser restaurativen Gerechtigkeit, selbst da noch heilen kann, wo wir alles für unheilbar halten.

CC: Für mich ist die Weigerung „richtet nicht“ an dieser Stelle eine Widerständigkeit gegen das ständige Aufbauen von Feindbildern. Wo ich Menschen richte, baue ich sie im schlimmsten Fall zu einem Feindbild auf oder mache sie mir selbst zum Feind. Dazu möchte ich mich nicht verleiten lassen.

AvS: Genau, und das tendiert ja zu dem, was die Bergpredigt will und was wir in die Welt transportieren sollen. – Wo sind denn die Baptisten Licht der Welt und Salz der Erde?

CC: Ich möchte das hören und es mir zusprechen lassen: Ja, ihr seid das Salz der Erde. Dann will ich mit anderen zusammen ein bisschen Salz in die Suppe streuen, an keiner Stelle übersalzen, keine Salzwüsten erzeugen, aber die Stimme der Bergpredigt in die Gespräche einbringen, die um uns herum stattfinden. In der Hoffnung, damit an dieser Stelle Salz und Licht zu sein.

AvS: Und die Mennoniten, wo sind sie Licht der Welt und Salz der Erde?

FE: Wenn ich nach dem Licht der Welt bei den Mennoniten gefragt werde, weise ich immer auf ihre Friedens- und Versöhnungsarbeit hin. Ich habe gerade eine Rezension geschrieben zu einem Buch über Michael Sharp. Er war Mitarbeiter im Deutschen Mennonitischen Friedenskomitee, ist dann in den Kongo gegangen, um für die UNO Versöhnungsarbeit zu leisten. Er hat versucht, zwischen verschiedenen Gruppen zu vermitteln. Dabei ist er mit seinen 34 Jahren entführt und umgebracht worden. Dieser Einsatz und dieses unbedingte Leben in der Überzeugung, dass die Bergpredigt die Wahrheit ist – das ist kostbar und auch verwundbar. Es ist kein leichtes Leben, mit großer Ernsthaftigkeit und mit einem tiefen Vertrauen in diese Friedensarbeit hinzugehen, um zu erproben: Ist es wirklich so, wie es in

der Bergpredigt steht? Selbst wenn wir Risiken eingehen, wie auch der Baptist Martin Luther King, ist es doch so, dass am Ende diese Wahrheit bleibt und über den Tod hinaus trägt. Mennoniten lassen nicht nach, immer wieder nach alternativen Wegen zu suchen: Wie kann Frieden, wie kann letztlich überhaupt das Zusammenleben unter uns Menschen und mit der Natur gelingen? Wie leitet und orientiert uns der christliche Glaube dabei? Es beeindruckt mich bei den Mennoniten, wie das in dieser kleinen Kirche funktioniert.

AvS: Eine letzte Frage: Warum haben sich die Baptisten in der Geschichte nicht den Mennoniten angeschlossen? Die Vermutung liegt nahe, dass es an der Bergpredigt lag?

FE: Man kann die Frage ja auch umdrehen: Warum haben die Mennoniten sich nicht den Baptisten angeschlossen, wie in Teilen Russlands geschehen? Zwei Freikirchen, beide kongregationalistisch aufgestellt, beide haben die Erwachsenentaufe – wo sind die Unterschiede? Es gibt sie: Baptisten denken, die Lehre vom gerechten Krieg sollte man ab und zu aus der Tasche ziehen und Mennoniten sagen nein, wir machen es mit der Bergpredigt. Aber das sind schematische Antworten. Im Dialog der 1980er Jahre zwischen dem Baptistischen Weltbund und der Mennonitischen Weltkonferenz wurden die Differenzen in Fragen nach der Gewalt und der Mission benannt.

CC: Geschichtlich betrachtet, waren Baptisten manchmal nicht friedfertig genug. Sie haben auch Mission nicht immer friedfertig genug verstanden. Das ist etwas, was uns tatsächlich in unserer Geschichte unterscheidet und wo wir als Baptisten von Mennoniten lernen können. Ich habe Mennoniten kennengelernt, bei denen ich denke: Ja, da ist über Generationen ein friedfertiges Wesen in ihnen gewachsen. Das wünsche ich mir auch für unsere Baptistengemeinden. Gerade in der Verschiedenheit können wir einander beschenken und bereichern.

Der schmale Weg

Der Weg der Nachfolgenden ist schmal. Leicht geht man an ihm vorüber, leicht verfehlt man ihn, leicht verliert man ihn, selbst wenn man ihn schon beschritten hat. Er ist schwer zu finden. Der Weg ist wahrhaftig schmal, der Absturz nach beiden Seiten bedrohlich: Zum Außerordentlichen gerufen sein, es tun, und doch nicht sehen und nicht wissen, dass man es tut, – das ist ein schmaler Weg. Die Wahrheit Jesu bezeugen und bekennen und doch den Feind dieser Wahrheit, seinen und unseren Feind, lieben mit der bedingungslosen Liebe Jesu Christi – das ist ein schmaler Weg. Der Verheißung Jesu glauben, dass die Nachfolgenden das Erdreich besitzen werden und doch dem Feind wehrlos begegnen, lieber Unrecht leiden als Unrecht tun – das ist ein schmaler Weg. Den anderen Menschen sehen und erkennen in seiner Schwäche, in seinem Unrecht, und ihn niemals richten, ihm die Botschaft ausrichten müssen und doch die Perlen niemals vor die Säue werfen – das ist ein schmaler Weg. Es ist ein unerträglicher Weg. Jeden Augenblick droht der Abfall.

Solange ich diesen Weg als den mir zum Gehen befohlenen erkenne und ihn in der Furcht vor mir selbst gehe, ist er in der Tat unmöglich. Sehe ich aber Jesus Christus vorangehen, Schritt für Schritt, sehe ich allein auf ihn und folge ihm, Schritt für Schritt, so werde ich auf diesem Wege bewahrt. Blicke ich auf die Gefährlichkeit meines Tuns, blicke ich auf den Weg anstatt auf den, der ihn mir selbst vorangeht, so ist mein Fuß schon im Gleiten. Er selbst ist ja der Weg. Er ist der schmale Weg und das enge Tor. Ihn allein gilt es zu finden. Wissen wir das, dann gehen wir auf dem schmalen Weg durch die enge Pforte des Kreuzes Jesu Christi zum Leben, dann wird uns gerade die Enge des Weges zur Gewissheit. Wie sollte der Weg des Sohnes Gottes auf Erden, den wir als Bürger zweier Welten am Rande zwischen Welt und Himmelreich zu gehn haben, auch ein breiter Weg sein? Der schmale Weg muss der rechte Weg sein.

Dietrich Bonhoeffer (1937)

aus: *Dietrich Bonhoeffer: Nachfolge, München 1937, 165f.*

Geltung der Bergpredigt

Wer aber die Weisungen der Bergpredigt von seinem Leben oder von Teilbereichen seines Lebens ausklammert, der verliert auch die Gewissheit der Seligpreisungen der Bergpredigt. Wer den Ruf in die Nachfolge im sozialen oder politischen Leben ablehnt, der lässt die Armen, Weinenden und Leidtragenden in der Welt ohne Trost. Wer die Weisungen der Bergpredigt außer Kraft setzt, der bleibt in seiner eigenen Armut, in seinem eigenen Leid und seiner eigenen Trauer ohne Hoffnung.

An der Geltung der Bergpredigt entscheidet es sich, ob das Christentum in unserem Land zu einer Religion wird, die nichts mehr fordert und niemanden tröstet, oder ob es zur Erweckung einer Jesus bekenne-nden und ihm allein und ungeteilt nachfolgenden Gemeinde kommt.

Jürgen Moltmann (1981)

aus: *Jürgen Moltmann (Hg.): Nachfolge und Bergpredigt, München 1981, 10f.*

Betrachtung über die Bergpredigt Christi

„Da er aber das Volk sah, ging er auf einen Berg und setzte sich, und seine Jünger traten zu ihm. Und er that seinen Mund auf, lehrte sie und sprach, selig sind, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr: Wenn der Mensch zu der rechten Erkenntnis kommt, daß er seine Nichtigkeit und seine große Armut, daß er in Sünden geboren, in Sünden aufgewachsen ist. Und das Gesetz sagt, verflucht ist jedermann, der nicht alle Worte dieses Gesetzes erfülle, daß er es thut, und alles Volk soll sagen Amen. [...]

So wenn der Mensch so weit in der Erkenntnis oder Erleuchtung kommt, daß er überzeugt wird, daß er vom Natur nichts Gutes thun kann, so kommt er in die geistlich Armut, daß alles, das er Gutes thun kann, ist des Herrn Gnad und nicht sein Werk. Und das ist dann die erste Staffel oder Verheißung der Seligkeit. Und ich glaube, der Mensch muß in dieses Grad kommen, wenn er ein rechter Nachfolger Jesu Christi ist oder werden will.“ (11–13)

David Beiler (1786–1871)

aus: *Ders., Betrachtungen über die Bergpredigt Christi, Lancaster 1861*

Zur Gesinnung, die in den Seligpreisungen zum Ausdruck kommt:

Es wird hier als das Wesen wahrer religiöser Erfahrung gekennzeichnet, dass Reichtum in Gott und Armut in sich selbst, das Einswerden mit Gott und der unersättliche Hunger nach ihm, die ungeteilte Entschiedenheit des Herzens und die Schwachheit der Seele, die Gerechtigkeit der Gottesliebe und das Erleiden der Ungerechtigkeit immer zusammengehören. Wo religiöse Satttheit und sittliche Selbstzufriedenheit, wo die Selbstgerechtigkeit politischer Leistungen oder anderer guter Werke zu finden ist, wo man sich reich oder siegreich fühlt, dort ist das Glück der Reichsgenossen nicht zu Hause. Aber wo Jesus der Führer auf dem schlichten Weg seiner Nachfolge geworden ist, sind die Menschen zu finden, die das Glück des Gottes kennen und an die Gerechtigkeit der Zukunft Gottes glauben. Ihr Herz ist ungeteilt auf den Geist und seine prophetische Gerechtigkeit der völligen Liebe gerichtet, und sie fühlen das Leid der Ungerechtigkeit in ihnen selbst und um sie her. Sie empfinden die Armut am Geist in ihrem eigenen Leben und in der Menschheit überhaupt; aber sie schauen die Gerechtigkeit des Gottesreiches, und sie wissen sich getröstet durch die Gewissheit, dass die Liebe das Erdreich erobern muss.

Eberhard Arnold (1883–1935)

aus: *Eberhard Arnold: Salz und Licht. Über die Bergpredigt, Moers 1982, 31f.*

Andreas Bochmann

Nachfolge und Sexualität

Täufer sind radikal, konsequent, anders. So jedenfalls in der historischen Selbstwahrnehmung. Lässt sich das auch im Blick auf Sexualität behaupten? Gibt es tatsächlich so etwas wie eine täuferische Positionierung zur Sexualität, die sich in irgendeiner Weise von der anderer Menschen unterscheidet? Was auf den ersten Blick absurd scheint, gerade weil wir spätestens seit Sigmund Freud um die Triebhaftigkeit des Menschen wissen – jedes Menschen, unabhängig von seiner Weltanschauung –, lädt auf den zweiten Blick dann doch zur Reflexion ein. So möchte dieser Aufsatz nicht kirchenhistorisch beschreibend, sondern vom theologischen Grundverständnis „der Täufer“ (die ja so homogen nicht sind!) Konsequenzen täuferischen Denkens und Handelns auf Verständnis und Umgang mit der Sexualität anregen, ohne freilich die Spannung zwischen Ideal und Realität zu leugnen. Gerade im Bereich der Sexualität gehen Anspruch und Wirklichkeit nicht selten auseinander.

Bibelverständnis

Gemeinsam mit allen Protestanten betonen Täufer die Heilige Schrift als Grundlage für Glauben und Leben („sola scriptura“). Das bedeutet zunächst einmal, dass die Bibel zum Thema Sexualität befragt werden darf, wenn nicht muss. Das ist nicht selbstverständlich, denn natürlich ist die Bibel kein biologisches oder gar sexualekundliches Werk, und selbst konservativste Bibeltreue muss es zugestehen, dass sich die Kultur biblischer Zeiten ganz wesentlich von unserer unterscheidet. So erscheint es vielen Zeitgenossen als eine anachronistische Zumutung, das Thema Sexualität überhaupt mit der Bibel in Verbindung zu bringen, gar so etwas wie Wertmaßstäbe für mein Privatstes und Intimstes abzuleiten. Hier dürften Glaubende in täuferischer Tradition tatsächlich anders denken, sich aus der Bibel Orientierung holen und schon allein dadurch radikal anders sein – quasi ein Gegengewicht zu einer orientierungslosen Beliebigkeit der Postmoderne bilden.

Tatsächlich bietet die Bibel vom ersten bis zum letzten Buch zahlreiche Anknüpfungspunkte zum Thema Sexualität. Die Schöpfungsgeschichte definiert Gottesebenbildlichkeit über das Mann- und Frausein (Gen 1, 27) und unterstreicht dies durch die Aufforderung, Fruchtbarkeit zu leben (Gen 1, 28). Gleichwohl ist die Schöpfungsgeschichte, anders als Mythen umliegender Kulturen, kein Bericht von sexuellen Handlungen irgendwelcher Göttinnen und Götter. Sexualität wird dem aus Staub statt Sex geformten Menschen geschenkt. Dabei unterscheidet sich die menschliche Sexualität von der tierischen durch den Auftrag zu „beherrschen“ (Gen 1, 28). Hieraus wird oft ein heute kritizierter Herrschaftsanspruch („sich untertan machen“) abgeleitet.



Doch scheint es im Gesamtzusammenhang plausibler, hier von Verantwortungsübernahme im Gegensatz zu einer reinen Triebsteuerung zu sprechen.

Der Aspekt der Verantwortlichkeit, Beherrschung und des Schutzes wird unerwarteter Weise im erotischsten der biblischen Bücher aufgegriffen, im Hohenlied. Die „Töchter Jerusalems“ werden gleich drei Mal beschworen, „dass ihr die Liebe nicht aufweckt noch stört, bis es ihr selbst gefällt.“ (Hld 2, 7; 3, 5; 8, 4) Das Buch endet mit einer lesenswerten, poetisch bildhaft formulierten Anekdote, in der sich Brüder um ihre kleine Schwester sorgen, die allerdings sehr emanzipiert und selbstbestimmt bereits Verantwortung für sich und ihre Sexualität übernommen hat (Hld 8, 8–10).

Auch die Bergpredigt spricht das Thema Sexualität deutlich an: „Wer eine Frau ansieht, sie zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen.“

(Mt 5, 28) Sexualität ist also nicht nur eine Frage des Handelns, sondern auch des Denkens. Beherrschung oder Verantwortlichkeit beginnt im Kopf. Ja, es gibt eine Spannung zwischen Ideal und Realität – und gerade die Bergpredigt will in ihrer Zuspitzung („ich aber sage euch“) nicht moralisierende Gesetzlichkeit steigern, sondern die menschliche Erlösungsbedürftigkeit nahebringen. Doch entlässt das eben nicht aus der Verantwortung – auch auf die Gefahr hin, als allzu radikal und allzu konsequent betrachtet zu werden, ein Vorwurf, den „die Täufer“ historisch nie gefürchtet haben.

Ganzheitliche Intentionalität

Will man „die Täufer“ in Abgrenzung von anderen Christen beschreiben, so kommt man unweigerlich zur Tauffrage. Die Taufe durch Untertauchen als ganzheitliches Erleben des Sterbens und Auferstehens mit Christus (Röm 6, 3–4) statt einer symbolischen Besprengung ist bspw. ebenso kennzeichnend für die späteren täuferischen Gemeinden wie die freie Glaubensentscheidung des Täuflings. Diese ganzheitliche Intentionalität lässt sich unschwer auf die Sexualität übertragen und stellt das Herzstück einer täuferischen Positionierung dar. Damit wird zugleich der hier skizzierte biblische Befund unterstrichen, der Sexualität als ganzheitliches Geschenk mit Eigenverantwortung koppelt.

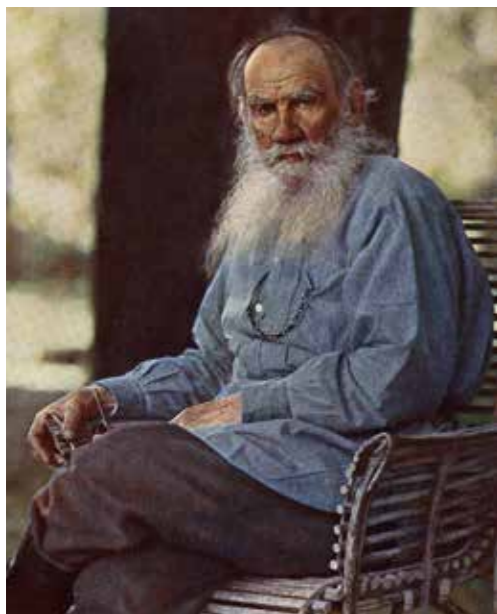
Heute gehören „die Täufer“ unterschiedlichen Freikirchen an, die gerade in Bezug auf Sexualität von der Gesellschaft als konservativ und überangepasst (böse formuliert: verklemmt) beschrieben werden. Dem will dieser Aufsatz widersprechen. Ganzheitliche Intentionalität meint hier, Gottes gutes Geschenk dankbar anzunehmen. Das geschieht emanzipiert, selbstbestimmt und verantwortungsbewusst und ist kraftvoll selbstbeherrschter Ausdruck konsequenter, freiwilliger Nachfolge. Obendrein, dies sei als Pointe abschließend erwähnt, ist in der Nachfolge gelebter Glaube empirisch betrachtet ein wesentlicher Faktor hoher sexueller Zufriedenheit.

Prof. Dr. Andreas Bochmann

Professor für Beratung und Seelsorge an der Theologischen Hochschule Friedensau der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten

Lew N. Tolstoi

Über den Eid



Leo Tolstoj in Jasnaja Poljana, 1908, das erste Farbfotoporträt in Russland (Ausschnitt) (Sergej Prokudin-Gorski)

Jesus sagt: Ich aber sage euch, dass ihr überhaupt nicht schwören sollt. (Mt 5, 34)

In dem Wunsche für diese, mich durch ihre Leichtigkeit verwirrende Regel eine Erklärung zu finden, wandte ich mich an die Erläuterer.

[...Sie erklären,] dass diese Regel Christi, nicht zu schwören, nicht immer bindend sei und sich durchaus nicht auf den Eidschwur beziehe, den jeder Staatsbürger der Obrigkeit zu leisten hat. Und es werden Texte aus der hl. Schrift hervorgesucht, nicht um den geraden Sinn der Vorschrift Christi zu bestätigen, sondern um zu beweisen, dass man sie nicht zu erfüllen genötigt sei und sie umgehen könne und müsse. [...]

Und nachdem ich den Sinn und Zweck dieser Erklärungen begriffen hatte, sah ich ein, dass Christi Vorschrift über den Schwur durchaus nicht so nichtig, leicht und bedeutungslos sei, wie sie mir anfangs erschienen, als ich zu der Zahl der von Christus verbotenen Schwüre den Eidschwur nicht rechnete, der dem Staate zu leisten ist.

Und ich fragte mich: Ist hier nicht vielleicht gesagt, dass auch jener Schwur verboten ist, den die kirchlichen Erläuterer so sorgsam aus allen andern Schwüren aussondern? Ist hier nicht der Eidschwur verboten, derselbe Eidschwur, ohne den die Teilung der Menschen in Staaten, ohne den der Militärstand nicht möglich ist? Soldaten, das sind Menschen, die alle Gewalttaten vollführen, und sie nennen sich „Vereidete“. Wenn ich mit jenem Grenadier darüber sprechen würde, wie er den Widerspruch zwischen dem Evangelium und dem Kriegsreglement entscheidet, würde er mir sagen, dass er einen Eid geleistet, d. h. beim Evangelium geschworen hat. Solche Antworten haben mir alle Militärpersonen gegeben. Dieser Eid ist zur Herstellung jenes furchtbaren Übels, das durch Gewalt und Krieg hervorgerufen wird, so notwendig, dass z. B. in Frankreich, wo das Christentum verleugnet wird, der Eidschwur dennoch aufrechterhalten ist. Christus musste sagen: „Ihr sollt niemand einen Eid leisten.“ Er ist gekommen um das Böse zu vernichten; sobald er aber den Eidschwur nicht aufhebt – wie viel Böses bleibt da noch in der Welt! [...]

Er hat gesagt: „Ich sage euch: ihr sollt allerdings nicht schwören.“ – Dieser Ausspruch ist ebenso einfach, klar und unzweifelhaft wie die Worte „richtet nicht und verdammet nicht“ und ist ebenso wenig verschiedenen Deutungen unterworfen; umso mehr als zum Schluss hinzugefügt ist, dass alles, was von dir mehr verlangt wird als die Antwort: ja oder nein, alles vom Übel ist.

Lew Nikolajewitsch Tolstoj (1828–1910)
Russischer Schriftsteller

aus:
Leo Tolstoj: *Worin besteht mein Glaube?* Leipzig 1885

Aus einer Predigt über Eph. 2, 10

„Was sind gute Werke? Viele, wenn sie von guten Werken reden, begreifen in der That darunter mehr nicht, als ein ordentlich bürgerliches Leben, ohne grobe Fehler und unbeschimpft vor der Welt. Aber so leben auch Juden, Türken, Heiden und so gar die Atheisten, um in der Welt im Ansehen zu bleiben. Andere haben in ihrem Begriff ohngefähr die Pflichten gegen den Nächsten, und vergessen GOTT ihren Schöpfer. Nicht nur die zweyte Tafel des Gesetzes, sondern auch die erste weiset uns die gute Wercke an; ja die erste vornehmlich und zuerst. Du solst lieb haben GOTT deinen HERRN, das ist das erste Gebot. Und das zweite ist diesem gleich, du solst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst, Matth. 22 v. 38, 39.“ (S. 68)

„Was wirds euch helfen, den Namen gehabt zu haben, daß ihr lebet, wenn ihr todt geblieben seyd? Was solls nützen, das Christenthum äusserlich bekennt zu haben, und für ein Glied der Kirche erkannt worden zu seyn, wenn ihr Christum selbst, sein Blut und Gerechtigkeit nicht gehabt habt? [...] Hieran prüfe sich doch ein jeder, damit niemand sich selbst betrügen möge. Untersuchet euch selber, ob ihr im Glauben seyd, prüfet euch selber, ob JEsus Christus in euch ist.“ (S. 73 f.)

Johannes Deknatel

Acht Predigten über Wichtige Materien, betreffend den Weg um selig zu werden durch den Glauben an Jesum, und im heiligen Leben zu wandeln, Büdingen 1757, 73.

Radikal ohne Ende

Wenn einer in einem Wettrennen der Sieger sein will, muss er alles dafür geben! Ein Sportler verzichtet auf alles Mögliche, nur um am Ende zu siegen. Und dabei vergisst man so einen Sieger nach ein paar Tagen schon wieder. Wir sind aber bei einem Rennen am Start, wo der Preis unvergesslich ist!

Ich hab einen genauen Plan, wofür ich kämpfe. Ich laufe nicht wie blöd irgendetwas hinterher. Wenn ich kämpfe, dann geht es richtig ab. Ich bin dann fast wie ein Boxer, der nie daneben haut.

Ich konzentriere mich wie ein Leistungssportler voll auf das Ziel. Ich zwinge dabei auch meinen Körper, mir unbedingt zu gehorchen. Ich habe nämlich keinen Bock, anderen zu erzählen, wie man radikal als Christ leben kann, und dann selber nur lasch rumzuhängen.

Apostel Paulus

1. Kor. 9, 25–27 nach Volxbibel

Volker Haury

Eidesverweigerung – ein Lebensbericht

„Dann muss ich Sie sofort wieder entlassen.“ Dies war die Antwort des Seminarleiters, als ich ihm mitteilte, dass ich der Gruppenvereidigung der Lehramtsreferendare lediglich passiv beiwohnte. Das Landesbeamten-gesetz schreibe dies zwingend vor. Nachdem ich ihm belegt hatte, dass eine Verweigerung des Diensteides aus Glaubens- und Gewissensgründen geset-zeskonform sei, übergab er die Angelegenheit dem Juristen im Ministerium. Dieser ließ sich zwei Jahre Zeit, bis er meine damals schriftlich abgegebene Beteuerungsformel eines Gelöbnisses beamtenrechtlich als ausreichend be-stätigte. Es war für ihn wohl eher eine lästige, eine weniger wichtige Ange-legenheit.

Warum war die Verweigerung des Diensteides aber für mich von Be-deutung?

Im Taufunterricht befassten wir uns auch mit dem Glaubensprofil der Täufer und deren historischer Wirkungsgeschichte. Besonders nachhaltig vertiefte sich bei mir die Vorstellung der Nachfolge gemäß den Richtlinien der Bergpredigt und die sich hieraus ergebende Distanz zu gesellschaft-lichen Ordnungen. In der Bindung an Jesus Christus betonen täuferische Gemeinden und Gemeindeglieder ihre Unabhängigkeit von Obrigkeiten und Staaten. Die Verweigerung des Eides und die Ablehnung des Kriegsdienstes sind folgerichtig Handlungsweisen dieser Glaubenshaltung.

Beim Eid wird unterschieden zwischen dem promissorischen Eid – ein Versprechen wird bekräftigt – und dem assertorischen Eid – eine Aussage wird bekräftigt. Den assertorischen Eid, der vor Gericht geleistet wird, lehne ich ab gemäß Mt 5, 37: „Eure Rede sei: ja, ja; nein, nein. Was darüber ist, das ist vom Übel.“ Ich bezeichne ihn als den „Wahrheitseid“. Den promissori-schen Eid verweigere ich wegen der von mir erwarteten besonderen Treue-verpflichtung dem Staat gegenüber. Ich bezeichne ihn als den „Loyalitätseid“.

Meine Loyalität gilt nicht dem Staat, sondern Jesus Christus. Insofern hat der Loyalitätseid für mich größere Bedeutung als der Wahrheitseid, den abzulehnen ich bisher auch noch keinen Anlass hatte. Anlass, über den Lo-yalitätseid nachzudenken, hatte ich jedoch schon bei meiner Einberufung zur Bundeswehr.

Ein Blick auf Geschichten zum Soldaten- oder Fahneid lässt das Besondere an der damit verknüpften Bindung erkennen. Begründet und ver-standen wird die besondere Verpflichtung mit hehren Zielen, Schutz der Men-schenrechte, Bewahrung der Menschenwürde oder Verteidigung der Freiheit. So war z. B. aktuell in diesem Jahr am 20. Juli 2021 bundesweit in Zeitungs-inseraten der Bundeswehr zu lesen: „Unser Eid schützt auch deine Freiheit.“ Durch Zelebrierung öffentlicher Gelöbnisfeiern mit großem Zapfenstreich

auch vor dem Reichstagsgebäude auf dem Platz der Republik in Berlin wer-den diesen Treueiden quasi eine höhere Weihe verliehen. Ich sehe darin eine Verschleierung. Ein militärischer Einsatz ist in Motivation, Begründung und vor allem in der Durchführung doch nicht so hehr.

Mit dem Fahneid wird der Soldat in ein System von Befehl und Ge-horsam eingebunden. Er kann die Verantwortung für sein Tun und Handeln durch die Befehlskette nach oben abgeben. Und er verdrängt damit auch, dass von ihm in Erfüllung des „treuen Dienstes für das Vaterland“ erwar-tet wird, getötet zu werden oder gelegentlich selbst töten zu müssen. Auch wenn das besondere Menschenrecht, das Recht auf Leben, dabei missachtet werden muss.

Ein Ergebnis meines Nachdenkens war schließlich die nachträgliche Kriegsdienstverweigerung.

Vorrangig gehört meine Loyalität nicht dem Staat, nicht der Nation oder sonst einem Abstraktum, sondern sie gehört gemäß dem Geist der Bergpre-digt den Menschen in diesem Staat und anderswo auf der Erde.

Mit meiner Weigerung den Diensteid zu leisten will ich dies deutlich machen und bezeugen. Mit der gewählten Beteuerungsformel dokumentie-re ich, dass ich dennoch dazu bereit bin, in Verantwortung gegenüber Men-schen zu treten.

Damals, vor 50 Jahren, war es für mich eher eine Formalie. Heute will ich sie vor Artikel 12 der Landesverfassung von Baden-Württemberg verstan-den wissen, wo es heißt: „Die Jugend ist in Ehrfurcht vor Gott, im Geiste der christlichen Nächstenliebe, zur Brüderlichkeit aller Menschen und zur Frie-densliebe [...] zu erziehen.“

Bleibt die Frage, ob meine dienstlichen Tätigkeiten diesem Anspruch genügten und ob ich meinem Verspre-chen in allen Situationen und Handlungen im schulischen Alltag gerecht wurde.

Ein Nachgedanke:

Ist die Taufe nicht auch ein Loyalitätsband zu Jesus Christus? Drückt der Wille, in die Nachfolge Jesu zu tre-ten, nicht auch ein Treueversprechen aus? Mein persön-licher Taufspruch dokumentiert dies: Ich will den guten Kampf des Glaubens kämpfen, was ich vor vielen Zeugen bekannt habe. (1. Tim 6, 12)



Erich Geldbach

Ziviler Ungehorsam

Als 1905 der Baptistische Weltbund in London gegründet wurde, wählten die Delegierten den englischen Pastor Dr. John Clifford (1836–1923) zum Präsidenten. Er war maßgeblich an der Bildung des Nationalen Freikirchenrates beteiligt und hatte sich öffentlich gegen den Entwurf eines Erziehungsgesetzes engagiert. Die anglikanischen und katholischen Privatschulen sollten vollständig durch Steuern finanziert werden, und nur Kleriker dieser Kirchen sollten in den öffentlichen Schulen Religionsunterricht erteilen. Das eine war nach Clifford eine Klerikalisierung und „der Tod demokratischer Kontrolle des Erziehungswesens“, das andere staatliche Unterstützung kirchlicher Interessen. Weil keine Kirche bevorzugt oder benachteiligt werden darf, ist Widerstand angesagt, auch nachdem 1902 die Vorlage Gesetz wurde.

Clifford war empört, weil Freikirchler ungeachtet ihres pädagogischen Könnens keine Leitungsfunktionen in öffentlichen Schulen einnehmen durften. Dazu musste man Anglikaner sein, was für ihn ein „Bestechungsversuch“ war, um freikirchliche Lehrer zum Übertritt zu reizen. Im November 1903 wurde die „Nationale Bewegung des Passiven Widerstands“ mit Clifford an der Spitze organisiert. Der Widerstand geschah als Teilboykott der Steuerschuld; man verweigerte den Teil der Steuern, der für das öffentliche Schulwesen vorgesehen war. Die Behörden reagierten mit Gefängnisstrafen und Pfändung des Hab und Guts.

Clifford bildete in seiner Londoner Gemeinde junge Männer zu Pastoren aus. Seine „Clifford boys“, wie sie sich stolz bezeichneten, waren auf der ganzen Welt aktiv. Joseph J. Doke (1861–1913) war einer von ihnen, der seit 1907 Pastor der Central Baptist Church von Johannesburg war. Er machte bald nach seiner Ankunft einen Besuch bei Mahatma Gandhi (1869–1948). Der Jurist Gandhi wurde 1893 wegen eines Rechtsstreits von seiner indischen Firma nach Südafrika geschickt. Dort erkannte er, dass Inder, die als einfache Arbeiter auf den Plantagen in Südafrika tätig waren, brutal unterdrückt wurden. Gandhi blieb in Südafrika, um den Kampf gegen diese Ausbeutung zu führen. Doke sah in dem Engagement Gandhis eine Parallele zu Cliffords Idee des „passiven Widerstands“. Er erkannte die Zusammengehörigkeit von Religion und Politik und wusste sich als Christ herausgefordert, dem Kampf der Inder beizustehen.

Gandhi übernahm anfänglich von Doke die Bezeichnung „passiver Widerstand“ für seine Aktionen, doch störte ihn das Wort „passiv“; denn der Widerstand ist höchst aktiv. Daher entwickelte Gandhi das neue Wort „Satyagraha“, was er so erklärte: „Wahrheit (satya) umschließt Liebe; und Standhaftigkeit (agraha) erzeugt und ist daher synonym für Stärke [. . .], die aus Wahrheit und Liebe bzw. Gewaltlosigkeit geboren wird.“ Wahrheit, Liebe,

Prof. em. Dr. Erich Geldbach
zuletzt Professor für Ökumenische Theologie
und Konfessionskunde, Universität Bochum

Standhaftigkeit, Stärke und Gewaltlosigkeit kennzeichnen das Prinzip dieses Widerstandes. Der Kampf dauerte bis 1914, als ein Gesetz verabschiedet wurde, das den indischen Widerständlern die Befreiung von ungleichen Verordnungen brachte, so dass Gandhi bald darauf Südafrika verließ, um in Indien den Kampf gegen die Kolonialmacht mit Satyagraha erfolgreich aufzunehmen. Clifford hätte wohl nie daran gedacht, dass er mit der Idee des Passiven Widerstands einen Beitrag zur Weltgeschichte leisten würde, an den auch Martin Luther King (1929–1968) mit seinen gewaltlosen Aktionen gegen die Segregationsgesetze in den USA anknüpfte.

Doke wurde der erste Biograph Gandhis. Er nannte ihn einen „Träumer“, was eine auffallende Parallele zu King darstellt. Beide träumten von einer gerechteren Welt und der Gleichheit aller Menschen ohne Diskriminierungen sowie von gewaltlosem Widerstand zur Erreichung dieser Ziele. Beide kamen indes durch tödliche Gewalt ihrer Gegner ums Leben. King wollte, dass die Afro-Amerikaner alle Rechte genießen können, die aus der Verfassung abgeleitet werden. Dazu mussten die ungerechten Gesetze abgeschafft werden, die entlang der Hautfarbe weiße und schwarze Bürger unterschiedlich behandeln. Der zivile Ungehorsam will, dass man aufgrund falscher, ungerechter Gesetze bestraft wird, um gerade so die Absurdität ungerechter Gesetze bloßzustellen.

Literaturtip

- Erich Geldbach: *Von Gandhi zu Martin Luther King. Ein vergessenes Kapitel transkontinentaler baptistischer Geschichte*, in: ZThG 6 (2001), 60–101
- ders.: *Gewaltlosigkeit – eine Notwendigkeit*, in: ZThG 23 (2018), 19–34



Zusammenfassung: Ziviler Ungehorsam...

1. ... ist ein bewusster, gewaltfreier und öffentlicher Verstoß gegen Gesetze, die als ungerecht eingestuft werden.
2. ... ist ein Gruppenphänomen Gleichgesinnter, die Aktionen unternehmen, um Änderungen zu bewirken.
3. ... nimmt um der Änderungen willen auch „legale“ Strafen in Kauf.
4. ... setzt eine wissenschaftliche Analyse der gesellschaftlichen Situation und der zugrunde liegenden rechtlichen Normen voraus.
5. ... verfolgt das Ziel, Gesetze und/oder die rechtlichen Normen so zu ändern, dass die Gesellschaft bzw. das gesellschaftliche Leben verbessert wird.
6. ... setzt eine pluralistische, freie Gesellschaft voraus, die Bildungen von zivilgesellschaftlichen Vereinigungen, Verbänden oder Interessengruppen ermöglicht.
7. ... muss, wie die Politik einer Regierung, als Ausdruck der in der Gesellschaft vorhandenen moralisch-ethischen Vorstellungen verstanden werden.
8. ... repräsentiert den Willen für die Möglichkeit von Veränderungen bzw. einer Modifikation des bisherigen Konsenses zu einer neuen Ausrichtung.
9. ... will die Gesellschaft auf Möglichkeiten hinweisen, die bisher unbeachtet blieben oder von bestimmten Interessengruppen zu ihren Gunsten, aber auf Kosten der Gesamtheit, vertreten wurden.
10. ... kommt dann zu seinem Ziel, wenn ein neuer Konsens entsteht, der sich in neuen Gesetzen niederschlägt.
11. ... zielt auf das „informierte Gewissen“ (James Luther Adams) und ist daher für die Dynamik einer Gesellschaft unverzichtbar, weil er dem Frieden und der Gerechtigkeit dient.
12. ... kann durch Begründungen und Zielvorstellungen von religiösen Traditionen geleitet werden.

Bernhard Ott

Konsequente Nachfolge heute – Kriegsdienstverweigerung

Strassburg 1984. Anlässlich der 11. Versammlung der Mennonitischen Weltkonferenz hielt Ron Sider jenen Vortrag, der später als „prophetische Rede“ bezeichnet wurde. Da konnte man hören:

„Zu oft sind wir in einen selbstgenügsamen Pazifismus verfallen, der Ungerechtigkeit und Krieg einfach ignoriert oder gar davon profitiert, solange nur unsere Jungs nicht selbst kämpfen mussten.“

Sider kritisierte Kriegsdienstverweigerung, die lediglich „dazu dient, unsere Reinheit und Sicherheit zu schützen“ und sich weigert, angesichts von Gewalt und Krieg aktiv und verantwortlich zu handeln. Und er fragt provokant:

„Haben wir den Mut, von den Hinterbänken eines selbstgenügsamen Pazifismus vorzutreten in die Frontlinien einer gewaltfreien Friedenspolitik?“

Ich erachte jenen Vortrag als Meilenstein in der Diskussion um eine christlich motivierte Kriegsverweigerung. In den davorliegenden Jahrhunderten wurde Kriegsdienstverweigerung in täuferisch-mennonitischen Kreisen zu einem kontrovers diskutierten Thema. Für manche war es so etwas wie ein Echtheitstest konsequenter Jesusnachfolge, ja sogar eine Art Identitätsmarker wahren Mennonitentums. Andere hielten es für eine scheinheilige Alibiübung, mit der man sich aus der gesellschaftlichen und politischen Verantwortung stehlen wolle.

Sider lenkte diese Debatten in eine neue Richtung. Seine These, dass alle, die den Kriegsdienst verweigern, bereit sein müssen, um Jesu willen genauso große Risiken und Gefahren auf sich zu nehmen wie Soldaten, die in den Krieg ziehen, ließ aufhorchen. Kriegsdienstverweigerung konnte nicht länger als Rückzug aus der Welt auf eine innergemeindliche Insel verstanden werden. Wir wurden alle herausgefordert, das jesuanische Friedenszeugnis breiter zu sehen, auch wenn das seinen Preis hat. Konkret haben die späteren Christian Peacemaker Teams ihren Ursprung in jenem Vortrag von Sider.

Ron Sider hat nicht grundsätzlich gegen die Kriegsdienstverweigerung gesprochen. Er hat allerdings den Mythos zerstört, dass dieser Verweigerungsakt eine Art Lackmustest wahrer Jesusnachfolge und echten Täufer-tums sei. Spätestens seit jenem Vortrag kann ein Friedenszeugnis in den Fusstapfen von Jesus nicht auf einen einzelnen Akt (von Männern) reduziert werden, so sehr dieser als prophetische Zeichenhandlung eine bleibende Bedeutung hat.

Bernhard Ott
Theologe und Missionswissenschaftler;
Dozent und zeitweise Leiter der Bibelschule
Bienenberg

*Ron(ald) J. Sider (Jg. 1939), mennonitischer
Theologe und Sozialaktivist in den USA, gilt
als führender Vertreter der links-evangelikalen
Bewegung*

Vielleicht kann man es so sagen: Feindesliebe und Friedenszeugnis lassen sich nicht auf Kriegsdienstverweigerung reduzieren, aber Kriegsdienstverweigerung gehört auf die Tagesordnung einer Friedensbewegung, die sich an Jesus orientiert. Friedensarbeit muss primär vom ‚Ja‘ zu Gerechtigkeit und Frieden geprägt sein. Das bedeutet gewaltloses Handeln in allen Bereichen des Lebens. Das Thema Kriegsdienstverweigerung sorgt allerdings dafür, dass auch die Möglichkeit eines ‚Nein‘ im Gespräch bleibt.



Die „Thomashöfer Entschließung“ (1949)

„Die vom 17. bis zum 19. Juni 1949 auf dem Thomashof versammelten Mennoniten aus allen Gegenden Deutschlands befaßten sich in ernster Aussprache mit dem Grundsatz der Wehrlosigkeit im Sinne des Evangeliums Jesu Christi und der täuferischen und mennonitischen Überlieferung.

Dabei ist ihnen die Größe des Erbes ihrer Väter wieder tiefer zum Bewußtsein gekommen und das Zeugnis dieser biblischen Wahrheit von der Wehrlosigkeit erneut zur Verpflichtung geworden.

Auch angesichts der unsagbaren Leiden und dämonischen Auswirkungen der letzten Kriege halten sie es für eine besondere Aufgabe der Mennoniten, den Gedanken des Friedens und dessen praktische Verwirklichung in allen Lebenslagen zu fördern und in Privat-, Gemeinde- und Staatsleben zu vertreten.

Sie betrachten es als Pflicht der Bruderschaft, Gemeindeglieder, die den Dienst mit der Waffen [sic.] aus Gewissensgründen verweigern, jede mögliche Hilfe zur Ableistung eines waffenlosen Dienstes zuteil werden zu lassen.

Die letzte Entscheidung muß dem im Worte Gottes gegründeten Gewissen des Einzelnen überlassen bleiben.

Wir geben diese Erklärung den Gemeinden zur Kenntnis mit der brüderlichen Bitte, dazu Stellung zu nehmen.“

Corinna Schmidt

Diakonie als Ausdruck konsequenten Lebens

Christus der Diakon – Vorbild nicht nur in der Tat

Christus stellt sich in den Evangelien selbst als Diakon vor. Der Menschensohn ist gekommen, um anderen zu dienen (Mk 10, 45). Immer wieder betont Jesus, dass er sich in den Dienst der Menschen stellt (Lk 22, 27b; Joh 13, 4–5). Und er ermahnt seine Jünger*innen: „Wer von euch groß sein will, soll den anderen dienen (diakonein). Und wer von euch der Erste sein will, soll der Sklave von allen sein.“ (Mk 10, 43–44) Lese ich die vier Evangelien mit einer „diakonischen Brille“, stelle ich fest, dass im eigentlichen Sinne des Wortes „dienen“ die Evangelien eine Geschichte der Diakonie sind. Jesus dient den Menschen, indem er lehrt, betet, zuhört und heilt. Als Jude speist sich sein Handeln aus der Tora, der Halacha (dem rechtlichen Teil der Überlieferung des Judentums) und seiner Gottesbeziehung. Immer wieder zieht er sich zum Gebet zurück. Im jüdischen Verständnis gehören das Hören auf das Wort Gottes und das Handeln danach automatisch zusammen.¹ Immer wieder geht es darum, Gottes Wort für die Gegenwart zu interpretieren, um es für die Lebenspraxis fruchtbar zu machen.

Was heißt konsequentes Leben?

Der Mann aus Samarien (Lk 10, 29–37) handelt konsequent, was bedeutet: folgerichtig, indem er unbeirrbar den Verwundeten verarztet und nachhaltig versorgt. Er reagiert in einem Dreierschritt: Hinsehen, sich anrühren lassen und handeln. Dahinter steht seine verinnerlichte ethische Grundhaltung, in jedem Menschen den Nächsten zu sehen. Was so logisch und einfach scheint, ist aber nicht selbstverständlich, wie diese Beispielgeschichte lehrt, denn zwei Fromme gehen an dem Verwundeten vorbei. Es bedarf also in jeder Situation einer Entscheidung, mich einzusetzen und auch zu hinterfragen: Wie viel Not und Leid kann ich aushalten? Wo sind meine Grenzen? Aber wo mache ich es mir auch zu einfach, weil ich meine, als kleines Rad im großen Weltgeschehen nichts ändern zu können? Diese Fragen kann ich nur im Dialog klären, mit Weggenossen, wie z. B. meinen Geschwistern im Hauskreis, Kollegen und Kolleginnen und Freundinnen. Außerdem gehört für mich dazu, in allen Herausforderungen und Anforderungen mit Gottes Handeln und Wirken zu rechnen. Es gibt auch eine Diakonie des Gebets: Das Gebet dient mir dazu, dass ich mich demütig an Gott zurückbinde und dass ich darauf vertraue, dass Gott handelt. Nur wenn ich in meiner Gottesbeziehung bleibe, bin ich im Gleichgewicht und weiß mein Handeln aufgehoben in Gottes Wirken. Ich kann überfordert sein und mir trotzdem eine Grundhaltung der Empathie erhalten. Konsequent zu leben bedeutet für mich, dass ich meine Begrenztheit wahrnehme, die Gemeinschaft mit Glaubensgeschwistern lebe und auf Gottes Handeln vertraue.

Corinna Schmidt

Mitglied der Mennonitengemeinde zu Hamburg und Altona; Seelsorgerin in der Immanuel Albertinen Diakonie Hamburg-Schnelsen



In der Tat ankommen – Verantwortung übernehmen

Die Bandbreite diakonischer Handlungsoptionen ist groß (Suchthilfe, Obdachlosigkeit, Gewalt und Missbrauch etc.). In einem diakonischen Grundkurs der VEF (Vereinigung Evangelischer Freikirchen) haben alle Themenfelder den Untertitel „in der Tat ankommen“. Es geht also darum, persönliche und gesellschaftliche Nöte in den Blick zu nehmen und damit eine politische Verantwortung zu übernehmen und zu handeln. Das tun wir zum Beispiel, indem wir Flüchtlinge aufnehmen. Nicht nur unsere Menschlichkeit gebietet das, sondern auch die Erkenntnis, dass wir unter anderem durch unsere Rüstungsexporte nicht unbeteiligt daran sind, dass der Waffennachschub, zum Beispiel für Syrien, nicht versiegt und der Krieg nicht endet.

In der biblischen Geschichte vom „Herrschen und Dienen“ spricht Jesus seine Worte in einen gesellschaftlichen Kontext hinein. Gelungenes Hören auf das Wort Gottes heißt im Kontext des Markusevangeliums, trotz des Druckes durch die römische Staatsmacht nicht müde zu werden, sich für die Ausgegrenzten einzusetzen. Wenn Jesus kritisch fragt „Wie werdet ihr alle diese Gleichnisse begreifen?“, zweifelt er nicht an dem Verstand seiner Jünger*innen, sondern an ihrer Kraft und ihrem Mut, auf Gottes Wort zu hören und ihr Leben nach Gottes Willen zu gestalten. Die Lebenswirklichkeit der Menschen im Markusevangelium bedeutet, dass sie hart um das Hören und Tun des Wortes kämpfen müssen.² Und zugleich ist tröstlich, dass diejenigen, die straucheln, doch zu Müttern und Vätern des Glaubens geworden sind.

Gott sei Dank leben wir in unserem Land nicht unter Druck und Verfolgung. Die letzten beiden Jahre lehren mich, was es in Zeiten der Pandemie heißt, Menschen zu dienen, also diakonisch tätig zu sein. In dieser aktuellen gesellschaftlichen Situation, in diesem „Kairos“, gehören wir an die Seite derer, die in der Pandemie allein gelassen sind, die in Senioreneinrichtungen vereinsamen, psychisch erkranken und besonders unter den Folgen dieser Pandemie leiden. In der Immanuel Albertinen Diakonie berieten die Verantwortlichen aller Disziplinen wöchentlich, wo Unterstützung für Mitarbeitende und Patient*innen nötig ist. Von Anfang an war auch der Ethikbeauftragte mit am Tisch. Angestoßen durch die Seelsorgenden gab es die Bereitschaft, in Kooperation mit dem psychiatrischen Team ein therapeutisches und seelsorgerliches Angebot für Mitarbeitende zu schaffen. In der Seelsorge beschäftigt uns weiter, wie es gelingen kann, zwischen Schutz und Isolation von Menschen individuelle Entscheidungen mit Augenmaß zu treffen. In einem Fall ermutigte ich z. B. die Angehörigen ein Ethikonsil zu beantragen: Die Angehörigen, die Pflege, die Leitung und die Seelsorge besprachen gemeinsam, was ein guter und gangbarer Weg ist, der den Betroffenen nicht weiter vereinsamen lässt.

Es ist das Gebot der Stunde, uns in den Dienst derer zu stellen, die unser Gebet, unsere Anteilnahme und unsere Stimme brauchen. Stellen wir uns Jesus Christus in den Dienst. Er hat vorgelebt, wie wir unseren Mitmenschen dienen.

¹ Brad H. Young: *The Parables. Jewish Tradition and Christian Interpretation*, Peabody, Mass. 1998.

² Siehe: „Vom Hören und Tun der Tora“, in: Luise Schottroff: *Die Gleichnisse Jesu*, Gütersloh 2005, 89–105.

Walter Rauschenbusch

Die soziale Bedeutung des Vaterunsers (1911)

Wenn Jesus uns beten lehrt: „Unser Vater“, so spricht Er von dem Bewusstsein der Zusammengehörigkeit aller Menschen, das grundlegend war für alle Seine Gedanken. Er spornt uns damit an, im Geist allen unseren Brüdern die Hand zu reichen und so gemeinsam vor den Vater zu treten. Damit ist alle selbstische Vereinzlung in der Religion abgetan; vor Gott steht kein Mensch allein. Vor dem Allsehenden ist er umgeben von der geistlichen Schar derer aller, zu denen er in näherer oder weiterer Beziehung steht, die er liebt oder hasst, denen er dient oder widersteht, denen er Schaden oder Segen bedeutet. Die Erkenntnis dieser Einheit ist der erste Schritt zu dem rechten Verständnis des Vaterunsers. Sie ist die Grundlage des sozialen Christentums.

Die drei Bitten, mit denen das Gebet beginnt, sprechen die große Sehnsucht aus, die in Jesu Herz und Sinn allbeherrschend war: „Geheiligt werde Dein Name, Dein Reich komme, Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden.“ Jesus heißt uns hier nicht bitten, dass wir vom Irdischen erlöst werden und in den Himmel kommen, wie es das große Anliegen aller kirchlichen Religion war. Wir bitten vielmehr, dass die Erde ein Ebenbild des Himmels werde durch die sittliche und geistliche Umwandlung der Menschheit in der Einzelpersonlichkeit ebenso wie in ihrem Gemeinschaftsleben. Das Verlangen nach dem Reich Gottes überragt schlechthin alles andere religiöse Sehnen und bildet die geheime Voraussetzung aller unserer persönlichen Wünsche. In der Tat hat kein Mensch ein Recht, um Brot für seinen Leib und Stärke für seine Seele zu bitten, bis er seinen Willen mit dem allumfassenden Vorsatz Gottes in eins gebracht hat und entschlossen ist, alle Kräfte Leibes und der Seele der Erreichung dieses göttlichen Ziels zu weihen.

Nur wenn wir das recht verstanden haben, können wir zugeben, dass die übrigen Bitten auf die persönlichen Bedürfnisse gehen. Unter ihnen nimmt die Bitte um das tägliche Brot die erste Stelle ein. Jesus war nie in dem Maße geistlich wie manche Seiner späteren Nachfolger. Niemals hat Er das ursprüngliche Bedürfnis des Menschen nach Brot vergessen oder herabgesetzt. Der hervorragende Platz, den Er dieser Bitte gibt, ist die Anerkennung des wirtschaftlichen Aufbaues des Lebens.

Aber Er lässt uns nur bitten um das nötige Brot und auch um dieses nur, wann es nötig wird. Der Begriff des Nötigen mag sich ausdehnen mit der Entwicklung menschlichen Lebens, aber dieses Gebiet darf niemals missbraucht werden, um ein entnervendes Wohlleben oder Anhäufungen von Eigentum zu beschönigen, das niemals gebraucht werden kann, sondern die Seele des Besitzers unfehlbar mit dem mannigfachen Fluch des Mammons belegt.



Walter Rauschenbusch
Baptistischer deutsch-amerikanischer
Theologe (1861–1918)

In dieser Bitte spornt Jesus uns ferner an zusammenzustehen. Wir sollen gemeinsam flehen um unser tägliches Brot. Wenn wir so in Gemeinschaft stehen, mit dem Aufblick zu Gott um unser tägliches Brot, muss jeder einzelne von uns es fühlen, wie abscheulich und sündlich es ist, ganz gewohnheitsgemäß mehr zu nehmen als den zukommenden Teil und andere hungern zu lassen, damit wir Überfluss haben. Das ist menschenunwürdig, unförmig und unsittlich.

Die übrigen Bitten beschäftigen sich mit den geistlichen Bedürfnissen. In diesen Bitten für das innere Leben, wo die Seele allein vor Gott zu stehen scheint, sollten wir rein persönlich religiöse Anliegen erwarten; aber gerade hier erklingt sehr vernehmlich der soziale Ton.

Dieses Gebet erlaubt uns nicht, die Vergebung Gottes zu erbitten, ohne dass wir versichern können, auch wir haben unseren Brüdern vergeben und sind allen Menschen in brüderlicher Liebe verbunden: „Vergib uns unsere Schulden, wie wir unseren Schuldigern vergeben.“ Wir müssen sozial richtig stehen, wenn wir beanspruchen, religiös richtig zu stehen. Jesus duldet nicht, dass wir fromm sind vor Gott und unbarmherzig gegen die Menschen.

In der Bitte: „Führe uns nicht in Versuchung“ fühlen wir das Beben allmenschlicher Furcht. Schmerzliche Erfahrung hat uns unsere Schwachheit offenbart. Ein jeder sieht vor sich gewisse Möglichkeiten und weiß, dass seine sittliche Widerstandskraft hoffnungslos unterliegen würde, wenn er in derartige Lagen geriete. Darum gibt Jesus unserem unbewussten Sehnsuchtschrei vor Gott Ausdruck, uns nicht in solche Lagen zu bringen.

Aber solche Umstände werden oft geschaffen durch das soziale Leben, das uns umgibt. Wenn die Gesellschaft, in der wir leben, vergiftet ist mit geschlechtlicher Zuchtlosigkeit oder erfüllt ist von Anreizungen und Versuchungen zum Trunk; wenn unser Geschäftsleben voll Verführung zu Lug und Betrug ist und uns verleitet, rücksichtslos zu sein, um uns zu behaupten und Erfolg zu haben; wenn unsere politische Organisation einen



ehrerzigen Mann vor die Wahl stellt, zum Verräter am Gemeinwohl zu werden, oder alle seine Bemühungen durchkreuzt und vernichtet zu sehen, dann sind das Versuchungen, denen Menschen unterliegen, und die Gesellschaft ist es, die unseren Gebetsruf zu Gott unwirksam macht.

Die Worte: „Erlöse uns von dem Bösen“ atmen Kampfeslust. Sie bringen uns den unaufhörlichen Kampf zum Bewusstsein zwischen Gott und den beständigen und verderblichen Mächten des Bösen in der Menschheit. Heute verstehen den ursprünglichen Geist dieser Bitte vielleicht die am besten, welche im Kampfe liegen wider die schrecklichen Mächte der organisierten Habsucht und der festgeeinten Unterdrückung.

So ist das Vaterunser das große Gebet des sozialen Christentums. Es ist erfüllt von dem, was wir „soziales Bewusstsein“ nennen. Es setzt das soziale Gemeinschaftsgefühl der Menschen als selbstverständlich voraus. Es erkennt die soziale Grundlage alles sittlichen und religiösen Lebens gerade für die innigsten persönlichen Beziehungen zu Gott.

- gekürzte Fassung aus: *Der Hilfsbote* 31 (1911), 161–164 (verdeutsch von G. Gieselbusch)
- vgl. auch *Literaturtipps* Seite 147.

Elsie Rempel

Vaterunser – Gebet, Nachfolge und Jesusfrömmigkeit heute

Was hat es mit dem Vaterunser auf sich? Dieses Gebet, das Jesus uns gelehrt hat, das die Jünger mit anderen geteilt haben und das Christen durch die Jahrhunderte und an allen Ecken von Gottes vielfältiger und wunderbarer Welt gebetet haben, ruft und vereint auch heute noch die Gläubigen rund um den Globus. Es hat sich von einem recht exklusiven Gebrauch in der Alten Kirche, wo man nur nach der Taufe in dieses Gebet eingeführt wurde, zu einem Alltagsgebet entwickelt. Erst kürzlich inspirierte es eine Gruppe junger Täufer aus den Niederlanden, Indonesien und Tansania in einem Austauschprojekt zum Thema der globalen Erwärmung mit dem Titel „Strangers no more“.¹

Wie hilft dieses Gebet uns allen heute, Jesus nachzufolgen und konsequent und nachhaltig zu leben? Das Vaterunser fasst so viel von dem zusammen, was Jesus tun wollte, als er unter uns lebte, um Gottes Herrschaft mit den Mitteln Gottes zu errichten: bedingungslose Treue, Opferbereitschaft und Liebe. Es zeigt uns Jesu Glauben und Spiritualität in einer Gesamtschau: Jesus ehrt Gott und Gottes Willen. Er vertraut darauf, dass Gott für alle unsere Bedürfnisse sorgt. Er fordert uns auf, zu vergeben, wie Gott vergibt. Er führt uns durch Zeiten der Versuchung und befreit uns vom Bösen. Gottes Macht ist wahr und führt zur Herrlichkeit; sie ist unseres Lobes und unserer Treue würdig. Wenn wir mit und in diesem Gebet leben, hilft es uns, die „Erde, die dem Herrn gehört, und alles, was darauf ist“ (Psalm 24, 1) zu lieben und für sie zu sorgen.

Die Worte des Vaterunsers nehmen uns mit in einen Grundkurs über das Gebet, der uns für ein christliches Leben ausrüsten kann. Aber die Art und Weise, wie es in unser Leben hineinspricht, ist so unterschiedlich wie diejenigen, die seine Worte beten. Den Amishen in Nickel Hill gab die tägliche Gebetsübung der Worte „Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben

unseren Schuldigern“ die Kraft, dem geistesgestörten Amokläufer zu vergeben, der 2006 in ihre Schule einbrach und sieben ihrer Kinder erschoss. Sie fühlten sich nicht in der Lage zu vergeben, aber sie taten es trotzdem und reichten der Mutter des Amokläufers auf heilende Weise die Hand. Es führte sie dabei auf ihrem Weg der Heilung ihrer Traumata, während sie versuchten, im hereinbrechenden Gottesreich zu leben.

Konzentriert man sich auf die Bedeutung des Vaterunsers für das Leben des Einzelnen und der Gemeinschaft, so hat das regelmäßige Beten unsere christlichen Vorfahren geprägt und geleitet und kann uns auch heute noch prägen. Die protestantische Reformation mit ihrer erneuten Konzentration auf die Lektüre des Wortes Gottes hat dieses Gebet möglicherweise aus seinem Platz in der Messe herausgehoben und es dem Volk zurückgegeben. Das Beharren der Täufer auf einem Leben in radikalem Gehorsam gegenüber diesem Wort könnte ihre Verbindung zu diesem Gebet vertieft haben. Es war eindeutig ein geistlich verankerndes Gebet für unsere täuferischen Vorfahren und ist es für viele von uns auch heute noch – für unsere Spiritualität und Nachfolge im gemeinschaftlichen und privaten Leben.

Die Worte dieses Gebets gehen mir jeden Abend durch den Kopf, wenn ich meinen Tag Revue passieren lasse und die Freuden und Sorgen derer, die mir nahe stehen. Sie stellen meine kleine Welt wieder in Gottes größere Perspektive und helfen mir, mich daran zu erinnern, dass dieses Gebet und mein Beten dem Wohl von uns allen gilt. Einzelne Sätze werden in Bezug auf die Kämpfe, mit denen ich und die Menschen in meinem Umfeld leben, noch deutlicher: „Führe uns nicht in Versuchung“ ist in meinem privaten Gebrauch zu „Führe uns in Zeiten der Versuchung“ geworden und bietet gute, starke Worte für komplexe Situationen, in denen ich oft nicht weiß, wie ich sonst beten soll. Seine Bedeutung verbind-



det sich in meinen Gedanken mit der jeweiligen Lebensgeschichte, für die es gebetet wird. Welche Versuchung hält diese Person oder Gruppe von dem erfüllten Leben ab, das Jesus versprochen hat? Welches ist das Böse, von dem wir/sie Erlösung brauchen? Welches tägliche Brot wird benötigt? Wofür braucht man Vergebung oder muss man vergeben? Dieses universelle Gebet, das für jede Lebensgeschichte spezifisch ist, lässt sich ebenso anwenden auf unsere persönliche Praxis der Hingabe und Nachfolge. Das Vaterunser, wie Jesu ganzer Dienst, holt uns dort ab, wo wir sind, und lädt uns gleichzeitig in eine Geschichte ein, die größer ist als wir selbst, größer als unsere Kultur, größer sogar als unsere Vorstellungskraft.

Als die Gruppe „Strangers no more“ dieses Gebet als Teil einer kulturübergreifenden Lerntour zum Thema globale Erwärmung erlebte, stellte sie fest, dass es ihre Anliegen zutiefst berührte und ihnen half, einen nachhaltigeren Lebensstil zu entwickeln. Sie betrachteten aus ihrer Sicht „Versuchung“ als Ablenkung: „Wir lassen uns von unserem Ziel ablenken, zum Beispiel ökologisch zu leben, [...] denn nur mit Geduld und Konzentration können wir unser Ziel erreichen und diesen Planeten retten.“² Nebenstehend das Gebet, durchsetzt mit den Sorgen der Gruppe um die Nachhaltigkeit der Erde.

Vaterunser und diese Erde

Unser Vater im Himmel

in Ewigkeit und darum nachhaltig

Geheiligt werde dein Name

du wirst dort sein (Exodus 3)

Dein Reich komme

ein Reich für alle

Dein Wille geschehe

Wird die Zerstörung der Erde jemals aufhören?

Auf Erden wie im Himmel

Wird die Erde jemals wieder gesund werden?

Gib uns heute unser tägliches Brot

denn unser tägliches Leben ist wichtig

Vergib uns unsere Sünden

denn wir sind schuld an dem Fieber der Erde

Wie wir denen vergeben, die gegen uns sündigen

Jesus zeigt uns den Weg

Führe uns nicht in Versuchung

sondern gib uns eine klare Sicht

und erlöse uns vom Bösen

dem Bösen, das unseren Planeten bedroht

Denn das Reich Gottes ist dein

wie auch die Erde dein ist (Psalm 24, 1)

und die Macht und die Herrlichkeit sind dein

durch deinen Heiligen Geist

jetzt und in Ewigkeit

*Amen.*³

Elsie Rempel

Theologin aus Winnipeg, Kanada;

Mitarbeiterin in der Mennonite Church, Canada.

¹ Empfehlenswert das Buch zum Projekt: Herman Heijn: *Dancing with the golden frog. Global warming and the Lord's Prayer, Doopsgezinde Zending 2020* (engl. Version).

² Heijn: *Dancing with the golden frog*, 89.

³ Ebd., 44.

Jens-Oliver Mohr

Konsequent leben – Fasten und Lebensstil in der Nachfolge Jesu

Die Älteren unter uns kennen die römisch-katholische Fastenregel vielleicht noch: Traditionell sind Katholiken in der Fastenzeit an Aschermittwoch sowie an allen Freitagen aufgerufen, kein Fleisch essen. Für so manchen ist das viel verlangt – das war es im Mittelalter allerdings noch mehr: Die Gläubigen sollten 40 Tage vor Ostern, im Advent oder an den Vorabenden der wichtigsten Heiligenfeste sowie jeden Freitag und Samstag fasten. Hinzu kamen weitere außerordentliche Fastenzeiten, die öffentlich angekündigt wurden. Es ist also heutzutage schon leichter geworden, das katholische Fasten.

Von Veggie bis Vegan

Dafür ist die Auswahl von Nahrungsmitteln deutlich komplizierter geworden. Was soll man essen? Was ist überhaupt noch gesund? Was ökologisch vertretbar? Die Nahrungsmittelindustrie reagiert und will Orientierung geben. Auf vielen Produkten gibt es Nährwerttabellen. Mit „Mein Veggie-Tag“ werden fleischlose Produkte beim Discounter beworben, und viele Produkte tragen sogar das V-Label „vegan“.

Fasten kann natürlich nicht nur auf Ernährung bezogen sein, sondern auch Verzicht in anderen Lebensbereichen bedeuten. Im Bereich der Medien etwa, der Bekleidung, des Wohnens, der Freizeitgestaltung oder der Arbeit. Neulich habe ich mir eine Kartensammlung gekauft: „Was ich alles fasten kann“ – 40 abwechslungsreiche Ideen für den freiwilligen, zeitweiligen Verzicht im Alltag. Zu einem konsequenten Leben gehört Verzicht eben dazu. Gerade Christen wissen um ihre Verantwortung. Nicht alles tut uns gut. Schon Paulus merkte in 1. Kor 10, 23 an: „Alles ist erlaubt, aber nicht alles dient zum Guten. Alles ist erlaubt, aber nicht alles baut auf.“

Konsequentes Leben im Alltag

Als Siebenten-Tags-Adventist versuche ich einen verantwortungsvollen Lebensstil zu praktizieren. Dazu hat meine Freikirche, die in vielem der täuferischen Tradition nahesteht, ihre Glaubensüberzeugung bezüglich eines christlichen Lebensstils unter anderem so skizziert: Wir beschäftigen uns bewusst mit dem, was in uns Reinheit, Gesundheit und Freude fördert. Freizeitgestaltung und Unterhaltung sollten hohen Ansprüchen genügen. Auf ausreichend körperliche Bewegung, Ruhe, gesunde Ernährung sowie Abstinenz von Alkohol, Tabak und Drogen ist zu achten.

Jens-Oliver Mohr

Vizepräsident der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten Süddeutscher Verband

Was auf den ersten Blick vielleicht etwas rigoros wirkt, ist in der Praxis heilsam. Der Sabbat steht für einen entschleunigten Lebensstil, die bewusste Konsumbeschränkung schont den Geldbeutel, der Verzicht auf krank machende Genussmittel beugt Abhängigkeiten und chronischen Krankheiten vor. Nicht umsonst belegen zum Beispiel Studien in den USA, dass bei Siebenten-Tags-Adventisten Spitzenwerte in puncto Lebenserwartung erreicht werden. Dabei geht es nicht um Askese, sondern eben um eine gelungene Lebens-Balance in der Nachfolge Jesu.

Jesus als Vorbild

Jesus selbst praktizierte einen ausgewogenen Lebensstil. Er war weder Fresser und Säufer noch Asket wie sein Wegbereiter Johannes der Täufer. Der Messias wusste um seine große Aufgabe, doch er ließ sich auch auf Feierlichkeiten blicken und aß die in seinem Kontext übliche Speise. Er arbeitete als Zimmermann und hielt den Sabbat. Jesus trug ein schlichtes, jedoch hochwertiges Gewand und führte ein Leben ohne krank machende Abhängigkeiten. Dass sein Leben frühzeitig beendet wurde, lag daher nicht am Lebensstil, sondern an seiner Berufung. Als Siebenten-Tags-Adventist möchte auch ich meiner christlichen Berufung treu bleiben und Lebensstilfragen nicht überbewerten.



Sebastian Mann

Konsequent leben – im Umgang mit Geld und Eigentum

Gedanken eines christlichen Finanzberaters

„Oh du heiliges Geld!“ So heißt ein Podcast von BibelFinanz. Zwei Freunde beschäftigen sich im Blick auf Geld und Vermögen ständig mit Fragen wie: Was sagt eigentlich die Bibel zum Geld? Was hätte Jesus gemacht? Wäre Jesus heute Aktionär? Würde er auf Geld verzichten und von der Hand in den Mund leben? Egal, ob es um private Finanzen (Umgang mit Vermögen, Schulden, Investitionen) geht, um die Finanzen von Kirchen und Gemeinden oder auch in Unternehmen, für Christen ist und bleibt der Umgang mit Geld eine Herzensfrage und Herzensangelegenheit – frei nach Martin Luther: „Woran du dein Herz hängst, das ist dein Gott.“

Aber Hand aufs Herz: Wer entscheidet in Finanzfragen wirklich mit dem Herzen? Im angelsächsischen Raum spricht man von „German angst“. Viele Anleger in unserem Land sind Fans von steuersubventionierten Investitionen und „Geiz ist Geil“ ist für manche die Lebensmelodie. Hand aufs Herz, wo zeichnen wir uns in Finanzfragen ein: ängstlich, geizig, egoistisch?

Ich höre schon die Einwände. So kann man das doch nicht sagen, oder doch? Ich meine schon. Jesus selbst hat Geld und Besitz oft thematisiert. Denken wir an das Kamel und das Nadelöhr, an Passagen der Bergpredigt, an „Gebt dem Kaiser was des Kaiser ist“ usw. Jesus spricht in manchen Gleichnissen zum Thema Finanzen, Geld und Besitz und ermutigt dazu, seine Sichtweise einzunehmen. Er ermutigt dazu, frei zu sein. Dabei meint er auch eine echte innere Freiheit mit Blick auf Geld und Besitz.

Freiheit heißt im Mainstream unserer Gesellschaft, mehrere Millionen Euro mit vier Stunden Arbeitszeit pro Woche zu erwirtschaften. Jesus spricht von einer anderen Freiheit. Er will, dass wir im Herzen verstehen, dass Gott uns eine Versorgungszusage gemacht hat. Denken wir z. B. an die Lilien auf dem Feld. Jesus unterstreicht damit die Versorgungszusage Gottes und gewährt selbst die Freiheit, die dieser Zusage vertraut.

Die Freiheit, die Jesus schenkt, meint sicher nicht, dass wir jetzt alle Multimillionäre werden und uns alles kaufen und leisten können. Nein, er schenkt eine Freiheit, die in ihm gründet. Es ist die Freiheit, nicht ständig daran zu denken, was ein

nem selbst scheinbar noch zum Leben fehlt und was man noch alles braucht, um endlich glücklich zu sein. In dieser Freiheit spiegelt sich Dankbarkeit und Zufriedenheit wider. Die Freiheit, die Jesus schenkt, hilft, großzügig zu sein. Es ist eine Freiheit die gerne teilt und die versteht, dass „Geben seliger als Nehmen“ ist. Im Blick auf die Finanzen lohnt es sich, diese Freiheit immer mehr zu verstehen und aus ihr zu leben, zur Ehre Gottes und zum Segen des Nächsten, wo immer Gott ihn uns in den Weg stellt.

Sebastian Mann
Finanzberater, Nürnberg



Jetzt verrät auch unser Name unsere Vision!

FREI KIRCHEN. BANK

Gemeinsamer Glaube, gemeinsame Werte, gemeinsame Ziele. Speziell für freikirchliche Gemeinden und Werke ist unser Angebot. Wir sind Ermöglicher für Ihren Auftrag. Bewährt und dennoch neu bieten wir Ihnen mehr, als Sie von einer Bank erwarten würden. Ob im Rahmen klassischer **Finanzierungen** oder ethisch nachhaltiger **Geldanlagen**. Dazu praktische **Beratung** Ihres Projektes von Anfang an. Gerne unterstützen wir Sie auch mit **Fundraising-Konzepten** und **Schulungsangeboten**. Dafür stehen wir, die Freikirchen.Bank.

FREIKIRCHEN.BANK

Eine Marke der Spar- und Kreditbank Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden eG
61350 Bad Homburg v. d. Höhe | www.freikirchenbank.de

Das Andachtsbild „Der breite und der schmale Weg“

Das Bild wurde von Charlotte Reihlen (1805–1868) entworfen. Sie war im Pietismus beheimatet und die Frau eines Fabrikanten in Stuttgart. Anlass für das Bild war die Erfahrung von Todesnähe durch den preußisch-österreichischen Krieg und den Schlaganfall ihres Mannes. Nach ihren Vorstellungen arbeitete der Lithograph Conrad Schacher (1831–1870) das Bild aus. Es wurde 1867 veröffentlicht. Das Bild hatte auch in einer Anzahl von baptistischen und mennonitischen Wohnungen und Gemeindehäusern einen zentralen Platz. Die Zeitschrift DIE GEMEINDE 09/2021 bat ihre Leser, persönliche Erinnerungen zum Bild einzusenden. Nachfolgend einige der Zeugnisse in Auszügen. Die Statements sprechen für sich.

Dieses Bild habe ich zuerst bei meiner Tante in Amsterdam kennengelernt. Sie hatte es in ihrem Wohnzimmer hängen. Ich war noch so klein, dass ich meinen Kopf weit in den Nacken legen musste, um es ganz zu sehen. Obwohl es auf Holländisch war (die vielen kleinen Bibelstellen), hat die Aussagekraft ihre Wirkung bei mir nicht verfehlt. Erst viel später ist mir klargeworden, dass dieses Bild zu einem „Sünden katalog“ führen kann (z. B. Eisenbahn?!), was wiederum vielleicht zu Gesetzlichkeit im christlichen Glauben führt. Wiederentdeckt habe ich das Bild bei einer Internet-Recherche. Dabei bin ich auch auf eine von Holger Klaewer neu gestaltete Version gestoßen, die mir besser gefällt. Das alte Bild behalte ich trotzdem in guter Erinnerung.

Helmut Hirschfeld, Gelsenkirchen

Ich erinnere mich, dass das Bild in der Wohnküche des Bauernhauses unserer Geschwister ... in Firrel deutlich sichtbar über der Tür zum Nebenzimmer hing. Meine Ehefrau hatte, als ich sie kennenlernte, ihre geistliche Heimat im EC und in der landeskirchlichen Gemeinschaft. Im Versammlungsraum dieser Gemeinschaft hing dies Bild über der Eingangstür, so dass es beim Hinausgehen aus dem Saal von allen gesehen wurde.

Interessant mag vom religiösen Hintergrund dieses Verständnisses von Himmel und Höllenfeuer folgender Hinweis sein. Auf den preußischen Ministerpräsidenten Graf Otto von Bismarck wurde am 7. Mai 1866 ein Attentat verübt. Ein Mann gab auf der Straße „Unter den Linden“ in Berlin fünf Schüsse auf Bismarck ab, der durch ein Wunder unverletzt blieb. Als er zu Hause davon erzählte, sagte seine Ehefrau Johanna entsetzt zu ihrem Mann und allen Anwesenden: „Ottochen, wenn ich einmal tot bin und die Himmelsleiter hinaufsteige, komme an der Höllentür vorbei und seh den Kerl da stehen – dann geb ich ihm einen Stoß, dass er ganz tief in die Hölle hineinfliegt.“ „Ach Johannachen“, erwiderte Bismarck, „wenn du in dem Augenblick noch so denken könntest, wärst du gewiss nicht auf der Himmelsleiter.“ (nach A.O. Meyer: Bismarck, der Mensch und der Staatsmann, Stuttgart 1949)

Hero Jelten, Hesel-Neuemoor

Das Bild, das ich im Sommer 1945 als elfjähriger Junge sah, weckt mir heute beim Betrachten dieses Bildes die gleiche Erinnerung. Es war nicht der „Breite Weg“, damit konnte ich damals noch nichts anfangen. Dass ich, um ewiges Leben zu bekommen, durch die „Enge Pforte“ musste, war mir schon bewusst. Was mich beschäftigte, waren die beiden Brücken, die über die Kluft gingen. Ich konnte also den „Schmalen Weg“ wieder verlassen um auf den „Breiten Weg“ zu gelangen. Für mich damals unvorstellbar. Es gab aber auch die Möglichkeit in umgekehrter Richtung. Gott sei Dank!

Hermann Strohm, Kassel



Der breite und der schmale Weg, 1866, von Charlotte Reihlen (Idee) und Paul Beckmann (Ausführung), nach Matthäus 7, 13 (Fassung 2008)

Das Andachtsbild „Der breite und der schmale Weg“

Ich habe dieses Bild zum ersten Mal als junger Erwachsener im Haushalt von Bekannten gesehen. Das Bild hat mich mit seinen vielen Details augenblicklich in Bann gezogen und fasziniert. Mir hat die „grüne“ Darstellung auf der rechten Bildhälfte gefallen. Gleichzeitig hat mich das Ganze irritiert, verstört und abgestoßen. Ich fand den dargestellten Dualismus mit seinen eindeutigen Zuordnungen übertrieben, scheinheilig, weltfremd, gemeindefremd und lächerlich. Immerhin hatte sich die Kirche nicht immer vom Krieg distanziert. Ein besonderes Detail auf dem Bild berührt mich immer wieder: Die Szene vom Esel, der auf dem breiten Weg geschlagen wird, dazu die Stellenangabe Sprüche 12, 10. Spannend wäre überhaupt die Untersuchung der politischen Anteile des Bildes.

Möglicherweise ist das Bild sozial-politischer und ökologisch-prophe-tischer gemeint als ich zunächst verstanden habe. Man bedenke nur, wie viele Menschen damals beim Eisenbahnbau umgekommen sind. Das Bild hat mir geholfen, manche anderen Menschen aus der Gemeinde besser zu verstehen. Manche Ältere verhielten sich ja fast neurotisch in Bezug auf Tanzen, Kino etc. Manche hatten schreckliche Erfahrungen und Zerrüttungen durch Krieg, Alkohol u. a. erlebt. Es wäre sicherlich spannend, das Bild neu und modern auflegen zu lassen. Ich würde zu gern sehen, welche christliche Strömungen den Auftrag heute wie umsetzen und welche Phänomene unserer Zeit sie wo platzieren würden.

Jann-Hendrik Weber, Landesjugendpastor Oldenburg

Als Teenager war ich häufig zu Gast bei einer christlichen konfessions-übergreifenden Jugendbewegung und auch auf Freizeiten dabei. In einem Freizeitheim hing in jedem Schlafsaal dieses Bild, einmal sogar direkt über meinem Bett. Mein erster Blick nach dem Aufwachen: Der schmale und der breite Weg. Mein letzter Blick vor dem Einschlafen: Der schmale und der breite Weg. Aus heutiger Sicht finde ich es pädagogisch und theologisch nicht zu verantworten, Kinder mit diesem Bild zu konfrontieren. Damals hatte es für mich eher den Charakter eines „Wimmelbildes“, auf dem es jeden Tag etwas Neues zu entdecken galt. Allerdings wurde in der biblischen Verkündigung der Jugendbewegung häufig auf das Bild Bezug genommen und ein starkes Schwarz-Weiß-Denken, eine sehr radikale Frömmigkeit damit begründet. Jede Bibelarbeit endete damit, dass die Teenies und Jugendlichen in Tränen aufgelöst bei den Mitarbeitenden Buße für ihre Sünden taten, einen kleinen Abdruck dieses Bildes geschenkt bekamen und ermahnt wurden, auf dem schmalen Weg zu bleiben. Von Haus aus wurde ich in dem Glauben an einen liebenden und gnädigen Gott erzogen, der meine Füße auf weiten

Raum stellt. Deswegen habe ich mich dem Druck und der Enge dieses Jugendkreises nach einer Weile entzogen. Erst viele Jahre später habe ich erfahren, dass gegen die Leiterin der Jugendbewegung wegen der sektenartigen Strukturen ermittelt wurde.

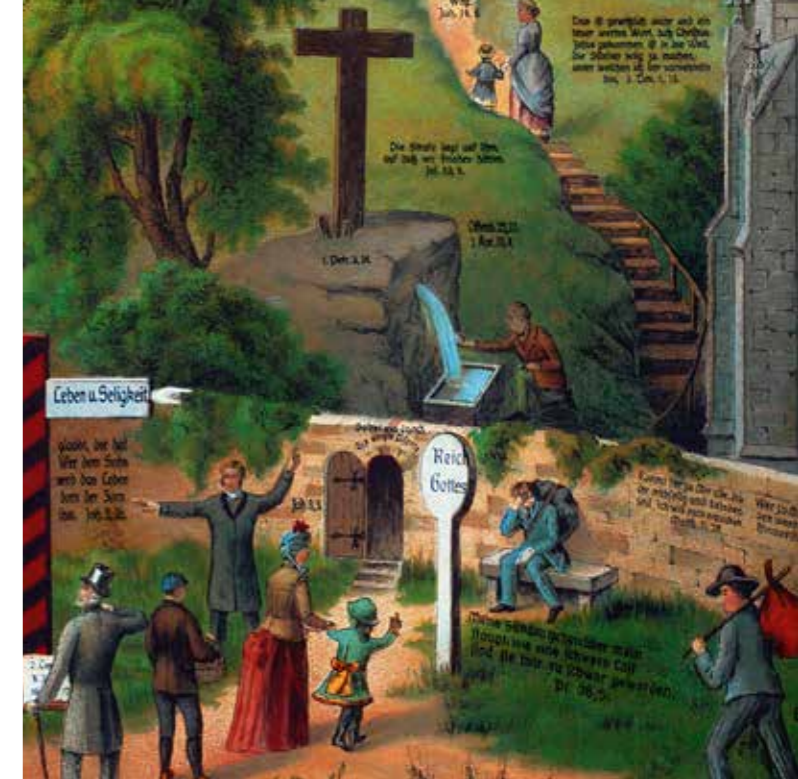
Eigenartigerweise erinnere ich mich trotzdem gerne an das Bild vom breiten und schmalen Pfad. Vielleicht deshalb, weil es für mich für eine prägende Phase in meinem Leben steht, in der ich mich einer Engführung des Glaubens entzogen habe und zum Selberglauben und -denken angeregt wurde.

Elisabeth Seydlitz, Oldenburg

Das großformatige Bild hing im Friseursalon von Geschwistern, die zur Gemeinde Berlin-Weißensee gehörten. Durch meine Eltern bin ich von Kindertagen an selber als Kunde regelmäßig im Friseursalon gewesen. Das Bild ist mir oft in Erinnerung gekommen und hat einen optisch-mahnenden Eindruck vermittelt, was auch in meinem Dienst als Pastor sehr hilfreich war. In der DDR-Zeit habe ich das Bild (40x50 cm) in einer christlichen Buchhandlung gekauft und eingerahmt. Ich habe es bei uns im Haus im Eingangsbereich sichtbar an der Wand zu hängen, sodass es auch ganz nahe betrachtet werden kann. Auch wenn das Bild in der Darstellung nicht unsere Zeit widerspiegelt, ruft es zur Glaubensentscheidung für Jesus und der damit verbundenen unterschiedlichen Wegführung auf, was heute ebenso gilt.

Klaus Neumann, Stralsund

Als ich auf das Bild in DIE GEMEINDE stieß, war das ein so vertrauter Anblick, dass ich merkte, wie sehr sich das Bild in meine Seele gebrannt hat. In einem pietistischen Elternhaus aufgewachsen („Christliche Versammlung“) hat es mich durch meine Kinder- und Jugendzeit der 70er Jahre täglich begleitet. Auch in der engeren Verwandtschaft war das Bild in den Häusern zu finden und ich kannte es fast auswendig. Da ich schon als kleines Mädchen auf keinen Fall an den Ort oben



links im Bild ankommen wollte, war mir von Anfang an klar, dass das Glaubensleben wohl nur mit folgendem Bibelvers möglich ist: „Wer mir folgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich täglich und folge mir nach.“ (Luk 9, 23) Als meine Eltern später umzogen, wurde es nicht mehr aufgehängt. Vielleicht hat man es nicht mehr als zeitgemäß empfunden. Danke, dass Sie mir das so vertraute Bild noch einmal in Erinnerung gebracht haben.

Heidi Heeren

Als Kind hatte ich großen Respekt vor dem Bild – eine Mischung aus Angst, irgendwie den richtigen Weg zu verpassen, und heimlicher Faszination über die vielen Einzelheiten auf dem breiten Weg. Geht es Jesus am Schluss der Bergpredigt wirklich um Himmel und Hölle? Um einen Appell für ein moralisch sauberes Leben und die Warnung vor allem Spaß am Leben?

Enge Pforte, schmaler Weg zum Leben – Jesus spricht wie in der ganzen Bergpredigt über das neue Leben, das die Jünger, die vor ihm sitzen, begonnen haben. Es geht um das „Himmelreich“, das Reich Gottes, das alle erwarten und von dem Jesus sagt, dass es mit ihm bereits mitten unter uns begonnen hat!

„Dein Reich komme“, sollen wir beten – und es kommt, wo wir Jesus in unser Leben einlassen. „Dein Wille geschehe“, sollen wir beten – und dieses Reich breitet sich aus, wo wir seinen Willen tun! Jesus hätte sich die Bergpredigt sparen können, wenn es ihm nur um die Bekehrung für den Himmel geht. Es hätten ein paar Tipps gereicht, wie wir irgendwie bis dahin überwintern...

Reinhard Assmann, Berlin (Predigtauszug 2008)

Astrid von Schlachta

„... nach Gestalt und Gelegenheit der Zeit“ – Vom Wert der Normen in der täuferischen Geschichte

Innsbruck 1545: Der Gerber Michael Zeller und seine Frau werden beschuldigt, Täufer beherbergt und selbst größere Sympathien für den täuferischen Glauben entwickelt zu haben. Im Verhör bestreiten sie dies vehement mit auf den ersten Blick etwas wagemutig erscheinenden Begründungen. Die Zellerin sagt nämlich aus, sie schelte und fluche, und ihr Mann fülle sich mit Wein. All dies täten Täufer nicht und deshalb könnten sie keine Täufer sein ... leider erfolglos. Ein Knecht der Eheleute sagte aus, diese hätten tatsächlich Täufer beherbergt. Beide wanderten ins Gefängnis.

Der Fall der Eheleute Zeller wirft einiges Licht auf die Wahrnehmung der Täufer. So wagemutig die Begründung der Zellerin auf den ersten Blick erscheint, umso legitimer erscheint sie bei näherer Betrachtung. Denn offenkundig stachen die Täufer tatsächlich durch ihr Verhalten heraus. Auch drei hutterische Missionare, die 1536 im Gasthaus „Hasenhaus“ in der Wiener Kärntnerstraße einkehrten, bekamen dies zu spüren. Als sie sich weigerten, das übliche Trinkspiel des „Zuprostens“ mitzumachen, bekamen sie die geballte Feindseligkeit der zechenden Gemeinschaft zu spüren. Eine Erkenntnis der frühen Täufer: Gott ist nicht im Wirtshaus zu finden, aber auch nicht in Tanz und Spiel, in „Hoffart“, im Wucher, in „Fluchen und Schelten“, in Gotteslästerei und Unglaube.

So waren Täufer also! Waren Täufer so? Und wer legte dies fest? Gemeindeordnungen, Bekenntnisse, Briefe und Rechenschaftsberichte überliefern die Normen, wie ein Täufer beziehungsweise eine Täuferin zu sein habe. Werte, die die Gemeinden als solche erkennbar machten und die halfen, jene zu identifizieren, die „Lastern des Fleisches, falscher Lehre, unordentlichem Leben oder andern solchen Fällen, sei es in Worten oder Werken“, anhängen. So eine Gemeindeordnung von Leonhard Scharnschlager aus dem Jahr 1540. Das so formulierte Verständnis von „täuferisch sein“ verlangte eine strenge Gemeindezucht oder „brüderliche Strafe“, wie es in den Quellen heißt. Diese umfasste den Bann nach Mt 18, 15–18 über jene, die nicht den Normen entsprechend lebten.

Die christlich-täuferische Gemeinde befand sich in der Vergangenheit immer wieder in Phasen, in denen sie sich als eine Gemeinde der Heiligen, ohne „Flecken und Runzeln“, verstand; unterscheidbar von der „Welt“. Welche Maßstäbe legt man jedoch an? „Biblisches“ sollten sie sein. Allerdings lässt auch das einigen Spielraum. Zumal Normen sich ständig verändern und nie einen 100%igen Wirkungsgrad haben. „Kriminalität ist normal“ – so heißt es dazu in der Soziologie. Und auch Leonhard Scharnschlager hielt in der bereits zitierten Gemeindeordnung von 1540 fest, dass „ale ding [zwar] durch Ordnung bestehen muessen“, aber „uff täglich Verenderung nach Gestalt und

Gelegenheit der Zeit“ und stets in Richtung „eins Bessern“. Was ist also nun „richtig“ und „falsch“? Wie konkretisierten sich allgemeine Klagen über „Laster“ und „falschen Glauben“ im Alltag der Gemeinden, in unterschiedlichen Zeiten und vor dem Hintergrund der jeweiligen Rahmenbedingungen?

Machen wir einen Sprung von fast 300 Jahren. Bei einer Versammlung der pfälzischen Mennonitengemeinden 1826 in Friedelsheim übten sich die anwesenden Prediger in Realismus: „Da aber in dem letzten Jahrzehnt die Kirchenzucht in manchen Gemeinden gar nicht, in andern sehr mangelhaft ausgeübt wurde, und da auch der Wechsel der Zeit manches änderte und anders gestaltete, was natürlicher Weise da und dort die Ansichten über Dinge, welche früher kirchlichen Bestrafungen unterlagen, ändern dürfte“, sollte über die Leitlinien christlich-mennonitischen Lebens neu beraten werden. Uneinig waren die Prediger insbesondere über die Frage der gemischt-konfessionellen Ehen sowie über das „Beiwohnen sittenverderbender öffentlicher Lustbarkeiten“. Hierzu zählte man das „beharrliche Spielen, Karten u. dgl.“. Auch das Versäumen des Gottesdienstes ohne „zwingende Gründe“ stand auf der Liste der zu sanktionierenden Punkte. Diese änderte sich immer wieder. 1867 etwa kam eine mennonitisch-amische Predigerversammlung in Offenthal überein, gemischt-konfessionelle Ehen zu dulden.

Doch es gibt noch eine andere Seite dieses täuferischen Lebens, nämlich die Außenwahrnehmung. Die Täufer, so heißt es in den Quellen, würden ein „konsequentes“ und „authentisches“ Leben führen. Einige Obrigkeiten gerieten dadurch gehörig in Zugzwang, denn sie zogen den Rückschluss, dass es diese Authentizität sei, die den Täufern viele Anhänger beschere. Dementsprechend forderte ein Gutachten von Gelehrten und Theologen einiger Schweizer Kantone in den 1580er Jahren, nicht die Symptome, sondern die Ursachen für die Existenz der Täufer zu bekämpfen. Diese lägen in einer generell zunehmenden Sittenlosigkeit und Lasterhaftigkeit in allen Bevölkerungsgruppen – auch im geistlichen Stand. Das Gutachten sprach sich für eine strengere Disziplinierung des geistlichen Standes aus, um die Authentizität der eigenen (reformierten) Kirche zu erhöhen.

Was zeigt nun der Blick auf die täuferische Gemeindezucht? Erstens, die Normierung des Lebens sorgte dafür, dass erkennbare und identifizierbare Gemeinden entstanden, die sich mit ihren Regelsystemen von der „Welt“ unterschieden. Zweitens zeigt der Blick in die Geschichte, dass Veränderung, was Normen angeht, normal ist. Gemeinden passen sich ständig an die neuen Rahmenbedingungen an – ob sie dies wollen oder nicht. Normen sind nie überzeitlich gültig. Drittens bringt die Gemeindezucht die Machtfrage an die Oberfläche. Wer legt Normen fest und wer bestimmt, was erlaubt sein soll und was nicht? Und aus welchen Motiven und Motivationen heraus wird Gemeindezucht geübt? Fragen, die bis heute von Relevanz sind.



Andreas Liese

Sich vom Bösen trennen – Absonderungslehren in der Brüderbewegung

Als Edward Cronin, ein ehemaliger Katholik, nach Dublin umzog, wollte er in einer kongregationalistischen Gemeinde am Abendmahl teilnehmen, ohne dort Mitglied zu werden, was ihm aber verwehrt wurde. Da er sich dem einen Leib Christi zugehörig fühlte, lehnte er denominationelle Schranken ab; außerdem sprach er sich gegen das „Ein-Mann-Prediger-System“ aus. Einige Zeit später feierte er das Abendmahl in seinem Haus mit anderen Christen, die genauso dachten. Weitere Gruppen mit ähnlichen Ansichten entstanden, die sich 1830 vereinigten und gemeinsame Abendmahlsfeiern durchführten.

Um 1832 begannen Christen unterschiedlichster konfessioneller Herkunft auch in Plymouth mit gemeinsamen Zusammenkünften. Man rief die „wahren Christen“ auf, alle bestehenden Glaubensgemeinschaften – sowohl die Kirche von England als auch Gemeinschaften wie die der Baptisten – zu verlassen und sich einfach als Angehörige des Leibes Christi zu begreifen und zu Abendmahlsfeiern zusammenzukommen. Außenstehende nannten diese Christen „Brüder“ (Plymouth Brethren). Von Anfang an gab es aber ein grundsätzliches Dilemma: Einerseits wollte man die Einheit des Leibes Christi ungeachtet der konfessionellen Herkunft der Einzelnen leben, was durchaus als ökumenisch zu bezeichnen ist, andererseits sollte man sich aber von allen religiösen Organisationen absondern, da sie letztlich – so die Auffassung der „Brüder“ – die Einheit der Kirche zerstörten. Diese beiden Ideale standen von Anfang an in einer gewissen Spannung zueinander. Während einer der Initiatoren der frühen Brüderbewegung, A.N. Groves, schrieb, er wolle „lieber viel Nachsicht mit all ihren Übeln haben, als mich von ihrem Guten [zu] trennen“, verfasste zur gleichen Zeit J.N. Darby seine programmatische Schrift mit der Überschrift „Absonderung vom Bösen – Gottes Prinzip der Einheit“, wobei mit Bösem auch die verschiedenen kirchlichen Körperschaften mit ihren Ordnungen gemeint waren. Diese unterschiedlichen Tendenzen setzten sich dann nach der Spaltung der Brüderbewegung in „Offene“ und „Exklusive Brüder“ fort. Die Exklusiven Brüder in England radikalisierten sich immer mehr und wurden zu einer – auch von anderen Brüdergruppen – völlig abgesonderten Gemeinschaft. Die Offenen Brüder betonten stärker den ökumenischen Aspekt und ließen weiter „wahre“ Christenmenschen ohne Berücksichtigung ihrer konfessionellen Herkunft zum Abendmahl zu.

Schon früh hatten die neuen ekklesiologischen Einsichten zu einem geänderten Weltverhalten geführt. Weil man die Kirche als eine himmlische Größe begriff, wollte man „himmlische Prinzipien“ in einer Welt leben, die ihrer Meinung nach völlig Gott entgegengesetzt war. Gerade in Plymouth gehörten der neuen Gemeinschaft viele Wohlhabende und Gebildete an. Diese begannen beispielsweise ihren Schmuck zu veräußern, sich in ihren Häusern



spartanisch einzurichten und nicht mehr ins Theater zu gehen. Auch diese Tendenz der Absonderung steigerte sich bei den Exklusiven in Großbritannien: Sie wurden zu einer völlig introvertierten Gemeinschaft.

In Deutschland entstanden ebenfalls um 1850 herum an vielen Orten Gruppen, die das Konzept der Absonderung von allen „menschlichen Systemen“ praktizierten. Zwar betonten und betonten die Geschlossenen Brüder (Carl Brockhaus u. a.), dass alle wahren Christen zu dem einen Leib Christi gehören und man sich deshalb mit ihnen verbunden fühle, man lässt aber kaum noch Christen aus den bestehenden Glaubensgemeinschaften zum Abendmahl zu, da diese fast überall mit kirchlich „Bösem“ (Pastorinnen, Mangel an Kirchenzucht usw.) in Verbindung stehen. Ließe man diese teilnehmen, würde man sich selbst mit diesem Falschen identifizieren. Eine Zusammenarbeit mit anderen Kirchen lehnt man ab. Hier beschritten und beschreiten die Offenen Brüder in Deutschland (heute: Freier Brüderkreis) jedoch einen anderen Weg.

Auch für das Verhalten in der Welt galt bei den Geschlossenen Brüdern das Prinzip der Himmelsbürgerschaft. Besonders lehnte und lehnt man eine Partizipation an der Kultur ab, wirtschaftlicher Erfolg wurde aber durchaus geschätzt. Bis heute versuchen die Geschlossenen Brüder einen abgesonderten Lebensstil zu pflegen, ein Engagement in der Politik wird – im Gegensatz zu wirtschaftlichen Karrieren – nicht befürwortet. Freundschaftliche Begegnungen mit Nichtchristen sind nicht erwünscht.

Auch praktiziert man weiterhin eine strenge Kirchenzucht. So werden beispielsweise verwitwete Rentnerinnen und Rentner, die unverheiratet in einer Partnerschaft leben, vom Abendmahl ausgeschlossen

Nun ist das Konzept der Absonderung nicht neu. Schon die Täufer des 16. Jahrhunderts haben diese praktiziert. So formulierte man die Vorstellung der zwei Welten. Die Christen lebten inmitten einer sündigen Welt, von der es galt sich zu trennen. Deutlich wird diese Haltung im Schleithemer Bekenntnis. Man sonderte sich nicht nur vom sündigen Treiben der Welt ab, sondern praktizierte auch eine rigorose Kirchenzucht. Und man trennte sich von der „verderbten Kirche“. Auch später isolierten sich die Mennoniten von der sie umgebenden Welt. Diese Absicht ist heute noch bei einigen russland-deutschen Mennoniten-Brüdergemeinden zu erkennen, wobei hier das Äußere eine große Rolle spielt.

Hinter diesen Absonderungskonzepten steht zum einen die Absicht, nicht gleichförmig der Welt zu sein (Röm 12, 2); andererseits äußert sich hier die Vorstellung, dass die bestehende Christenheit nicht mehr dem Zustand in der Urgemeinde entspricht (Verfallsidee). Deshalb habe man aus ihr hinauszugehen (2. Kor 6, 17). Oft enden diese Bemühungen dann zum einen in Gesetzmäßigkeit und zum anderen in einer eindeutig antiökumenischen Haltung.

Als ein Impuls der frühen Brüderbewegung bleibt aber die Frage, wie die Umsetzung der Einheit der Christen immer wieder neu mit der Suche nach der wahren Gestalt der Kirche verbunden werden kann.

Dr. Andreas Liese

Lehrbeauftragter für neuere Kirchengeschichte
und Freikirchenkunde an der Theologischen
Hochschule Elstal

Heinrich Wiens

Russlanddeutsche – Tradition und Identitätsbewahrung

In der Bundesrepublik leben circa 500.000 Russlanddeutsche, die konfessionell mennonitisch-baptistische Wurzeln haben. Etwa 300.000 Personen partizipieren regelmäßig am Angebot von Freikirchen mit russlanddeutsch-mennonitisch-baptistischem Hintergrund. Sie sind vermutlich nicht mehr aber auch nicht weniger traditionell als Gläubige anderer Nationalitäten oder Konfessionen, sie stehen aber im Vergleich zur Mehrheitsgesellschaft natürlich anderen Herausforderungen in der Pflege ihrer kollektiven Identität gegenüber.

Ihre Erfahrung von Migration, die von Repressionen und Diskriminierungen ausgelöst worden sind, bildet ein Proprium dieser Gruppe. Für sie bildete vor der Sowjetzeit ihr Wohngebiet in gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Hinsicht und die Glaubensgemeinde in mentaler Hinsicht den zentralen Lebensmittelpunkt. Die Kirchengemeinden der deutschen Kolonien standen zwar unter dem persönlichen Schutz der Zaren, wie es in den Privilegien verbrieft war, hatten aber keinen Anspruch auf materielle Unterstützung. Und so entwickelte sich bei den Deutschen im Russischen Reich eine kulturgeschichtlich einmalige Gemeinschaftsform zwischen der kirchlichen und bürgerlichen Gemeinde, die eine tragende Säule der Identitätsbildung darstellte. So werteten sie die kirchliche Gemeinschaft in der Kolonie zur kulturellen, geistlichen und sozialen Heimat auf, die allerdings in der stalinistischen Terrorzeit der 1930er und in der Kriegszeit der 1940er Jahren brutal „genommen“ wurde. Das hatte Auswirkungen auf das Selbstverständnis und die Bewertung von Lebensprioritäten.

Diese Verlust Erfahrung wurde über die Verlegung der diesseitigen Heimat in den jenseitigen Himmel kompensiert und das bislang stabilisierende Beziehungsgeflecht der Familie auf die Glaubensgemeinschaft übertragen. Lilli Gebhard stellt in ihrer Analyse mennonitischer Literatur fest, dass die Beschreibung der Empfindungen und Gedanken, die im Nachdenken über den Himmel geweckt werden, deutlich mehr Raum einnehmen als die Beschreibungen des äußerlich Sichtbaren. Da sich die Heimat aus der Kindheit in die Vergangenheit verabschiedet hat, richtet sich die Sehnsucht als zentrales, literarisches Motiv auf den unvergänglichen Himmel. Diese Perspektive konnte der Angst vor unerwarteten Schicksalswendungen und letztlich auch vor dem Tod trotzen.

So bildet neben der Familie die christliche Gemeinde einen elementaren Bezugsrahmen und erhält die Funktion, Gemeinschaft zwischen Gläubigen zu schaffen. Diese kirchliche Gemeinschaft wird in der Begrifflichkeit häufig mit einer Familie gleichgesetzt, um der hilflosen Einsamkeit entgegenzutreten. Gebhard dazu: „Mitglieder der Gemeinde sind Glaubensgeschwis-

Heinrich Wiens

Lehrer (Evangelische Religionslehre) am August-Hermann-Francke-Gymnasium, Detmold; Mitarbeiter am Museum für russlanddeutsche Kulturgeschichte

ter. Als solche bieten sie dem Einzelnen eine Gemeinschaft an, die es so außerhalb der Gemeinde nicht geben kann.“ Sie sind bereit Gefahren und Kosten auf sich zu nehmen, wenn dafür an einer christlichen Gemeinschaft teilgenommen werden kann.

Erst nach Stalins Tod 1953 setzte zaghaft die Wiederherstellung kirchlicher und sozialer Strukturen ein und hätte nach dem Umzug in die Bundesrepublik vollumfänglich vonstattengehen können. Allerdings entfernt sich die junge Generation mit den neuen Möglichkeiten der theologischen Aus- und Weiterbildung und der zunehmenden Integration in die Mehrheitsgesellschaft hinein theologisch wie kulturell von der Gemeinschaft. So drängt sich ein Aushandlungsprozess zwischen der in der Sowjetzeit kulturhistorisch gewachsenen Identitätskonstruktion und den Anfragen nach Neuorientierung und Erweiterung von theologischen und kirchengemeindlichen Denkräumen auf.

Diese Prozesse vollziehen sich vor dem Hintergrund von migrationspsychologischen Herausforderungen. Nach Carlos E. Sluzki handelt es sich dabei um die „Dekompensationsphase“. Migrationserfahrungen sind zwar nicht per se pathologisch, können jedoch wegen des enormen Stresslevels extrem belastend erlebt werden. Sluzki zeichnet Migration als einen kulturübergreifenden Verlauf auf einer Zeitschiene, der sich über mehrere Generationen hinweg zwischen Hoffnung und Angst – „they look forward with hope or backward with fear“ – beschreiben lässt.

Nach der „Vorbereitungsphase“ und der „Migrationsphase“ treten Personen zunächst in die „Phase der Überkompensierung“, häufig auch als „Honeymoon-Phase“ bezeichnet, ein. Diese Phase ist durch eine hohe Anpassungsbereitschaft gekennzeichnet und hat die Erfüllung von familiären Basisbedürfnissen zur obersten Priorität. Als Folge kommt es zur Idealisierung und Verdrängung von Konflikten. Allmählich weicht dann die Zeit der vermeintlichen Ruhe einer Episode von ernstesten Krisen, in der die langfristigen Reaktionen auf die Mig-



ration stattfinden. Die „Phase der Dekompensierung“, oder auch als „Krisen-Phase“ bezeichnet, wird als eine Zwischenzeit erlebt, in der Vertrautes als unzureichend und Neues als beängstigend erlebt wird. So kommt es zur Idealisierung der Ursprungskultur, die Faszination des Neuen ist einem kritischen Blick gewichen und der sorgfältige Erhalt von Werten und Überzeugungen wird eingefordert. In dieser Phase kommt es zur Desorganisation der Gruppe und zu Konflikten zwischen den Generationen.

Es bleibt also abzuwarten, welche Bedeutung die tradierten Werte wie Gemeinsinn unter Gläubigen und die Ausrichtung aufs Jenseits in der letzten „Phase der generationsübergreifenden Anpassungsprozesse“ erhalten wird. Zu wünschen ist der Gruppe der russlanddeutschen Mennoniten und Baptisten, dass sie Kraft aus ihren gewonnen Erfahrungswerten schöpfen und diese samt ihren theologischen Erkenntnissen als einen wertvollen Beitrag gesellschaftlich ins Gespräch bringen können und an einer versöhnten Lebenswirklichkeit innerhalb der Gruppe wie auch mit der Mehrheitsgesellschaft teilhaben lernen.

Lesehinweise:

- ▶ Lilli Gebhard: *Identitätskonstruktionen russlanddeutscher Mennoniten im Spiegel ihrer Literatur*, Berlin 2014
- ▶ Carlos E. Sluzki: *Migration and Family Conflict*, in: *Family Process* 18 (1979), 379–390
- ▶ Frederik Ewert: *Religion als Ressource und Restriktion im Integrationsprozess. Eine Fallstudie zu Biographien freikirchlicher Russlanddeutscher*, Wiesbaden 2015

Christoph Landes

100 Jahre Mennonitisches Hilfswerk – konsequentes Zeugnis für Jesus

Mennonitische Hilfswerksarbeit

Die „Armenpflege“ hat in den Mennonitengemeinden eine lange Tradition. Bereits im Zeitalter der Reformation suchten die Täufer neue Wege, um den Armen zu helfen. In Nikolsburg 1528 und in Augsburg 1530 versuchten evangelische Theologen, die Täufer beispielsweise mit dem Hinweis zu bekämpfen, dass die Armenfürsorge dem Gemeinwesen abträglich sei. Der diakonische Einsatz dieser frühen Gemeinden wird also nicht unerheblich gewesen sein. In Krefeld wurde 1760 durch das Testament der Brüder Friedrich und Heinrich von der Leyen die „Mennoniten Foundation“ gegründet, die heute noch als „Von der Leyen´sche Stiftung“ existiert und aus deren Mitteln jedes Jahr bedürftige Mitglieder und Freunde der Mennonitengemeinde Krefeld unterstützt werden. Später wurden weitere überregionale bzw. international tätige Hilfswerke ins Leben gerufen wie das Mennonitische Hilfswerk. Es wurde 1922 formal als e.V. mit dem Namen „Christenpflicht“ gegründet.

Gründungsphase

Lena Bühler (1858–1936) war Mitglied der Mennonitengemeinde Ingolstadt. Sie hatte längere Zeit in den USA gewohnt und bekam von amerikanischen Freunden regelmäßig Geld geschickt, mit der Bestimmung, die Not in ihrer Umgebung zu lindern. Sie richtete in Ingolstadt eine Volksküche ein und verwandte dabei auch Lebensmittel, die von Mennonitenhöfen der Umgebung zur Verfügung gestellt wurden. Wegen der hohen Inflation war die Kaufkraft des Dollar so hoch, dass die Gelder nicht mehr im Rahmen des persönlichen Engagements von Lena Bühler verwaltet werden konnten. Amerikanische Mennoniten regten die Gründung einer Organisation an. Der Name „Christenpflicht“ war zuerst der Vermerk für die Geldsendungen, später wurde dies auch der Name des Vereins: Mennonitisches Hilfswerk „Christenpflicht“ (MHC). Der Verein wurde am 29. Januar 1922 ins Vereinsregister eingetragen. Eine prägende Person war das Gründungsmitglied Michael Horsch (1871–1949).



von links nach rechts: Eberhard Teufel (MHC), Maria Horsch, Michael Horsch, Ernst Corus (MCC) in Ingolstadt

Christoph Landes

Vorstandsvorsitzender des Mennonitischen
Hilfswerks

Ein Zeugnis

Michael Horsch berichtete 1930 auf der Mennonitischen Welthilfskonferenz von einem Gespräch mit dem Bürgermeister der Stadt Annaberg im Erzgebirge: „Als ich bei meiner ersten Anwesenheit im Erzgebirge dem Bürgermeister der Stadt Annaberg unsere Unterstützungsabsichten und -pläne klargelegt hatte, fragte er: ‚Warum machen Sie keinen Unterschied zwischen Konfessionen und politischen Richtungen?‘ Der Bürgermeister wollte damals nicht glauben, dass es so uneigennützig Menschen gibt, die für die eigene Konfession keine ‚Sonderabsichten‘ haben.“ Durch die konkrete Arbeit des Hilfswerkes wurde der Bürgermeister „überzeugt und gehörte bald zu den besten Freunden und Förderern unseres Hilfswerks.“

Aufgaben und Projekte

Nach dem Ersten Weltkrieg wurde an verschiedenen Orten Hilfe geleistet. Ab 1930 wurde dem MHC ein Gebäude in Burgweinting (Regensburg) überlassen. Der ursprüngliche Plan, eine Ausbildungsstätte für Mennonitische Diakonissen aufzubauen, konnte nicht umgesetzt werden. Daher entstand am Burgweintinger Standort ein Altenheim. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde vergleichbare Hilfe wie nach dem Ersten Weltkrieg geleistet. Das MHC hatte teilweise bis zu zwölf Personen angestellt, die für die Verteilung von Hilfslieferungen aus den USA und aus Kanada zuständig waren. Anfang der 1960er Jahre war ein neues Thema die Entsendung und Unterstützung von Freiwilligen ins Ausland. Anstelle von persönlichen Einzelmitgliedschaften im Verein wurden nun Gemeinden Mitglieder. Das MHC wurde ein Werk mennonitischer Gemeinden. Ende der 1960er Jahre wurde die Internationale Mennonitische Organisation (IMO) gegründet. Damit wurde ein stärkeres Augenmerk auf Entwicklungshilfe, vor allem in Südamerika, gelegt. Die Zusammenarbeit mit weiteren mennonitischen Hilfswerken bei Hilfsprojekten in Ex-Jugoslawien nach dem Balkan-Krieg zeigte, dass ein Zusammenschluss mit an-

deren Hilfswerken Sinn macht. So traten im Jahr 2000 die Hilfswerkszweige der Arbeitsgemeinschaft Südwestdeutscher Mennonitengemeinden und der Hilfswerkszweig der Vereinigung Deutscher Mennonitengemeinden dem „Mennonitischen Hilfswerk e. V.“ bei. Im Rahmen der Fusion entfiel der Name „Christenpflicht“. Ist es für Christen eine Pflicht zu helfen oder ist es ein Herzensanliegen? Unterschiedliche Gemeinden mit unterschiedlicher Tradition und Spiritualität tragen seitdem ein Hilfswerk. Der Zusammenschluss klappte relativ reibungslos. Beim Helfen, bei der gelebten Nächstenliebe geht es eher ums Tun und Zupacken als um theologische Diskussionen.

Konsequentes Zeugnis für Jesus?

Ich vermute, in den letzten 100 Jahren war trotz aller geistlicher und theologischer Unterschiede das christliche Fundament tragend. Mal treu dienend oder eher geistlich ausgeprägt, mal aus dem Sehen konkreter Not und mal eher aus Verpflichtung den gelebten christlichen Werten gegenüber, mal mit viel Barmherzigkeit und auch schon mal mit viel Herausforderung den Bedürftigen gegenüber. In meinen fast 20 Jahren, die ich mit dem Mennonitischen Hilfswerk unterwegs bin, ist mir der Gedanke des „zeichnenhaften Handelns“ wichtig geworden. Wir können die Welt nicht retten. Viele Anfragen müssen wir ablehnen. Unsere Hilfswerksarbeit soll Zeichen von Gottes Liebe für die Welt sein. Ein Zeichen dafür, wie Gott sich das Miteinander seiner Kinder vorstellt.

Quellen:

- <https://t1p.de/mennlex-mh>
- www.menno-hilfswerk.de
- 100 Jahre unterwegs. Festschrift der Evangelischen Freikirche Mennonitengemeinde Ingolstadt 1991

Astrid Giebel

Zum Profil freikirchlicher Diakonie

Die Freikirchen hatten in ihrer Gründung gegenüber den traditionellen Landeskirchen den Vorteil, flexibler, weniger bürokratisch und stärker basisdemokratisch agieren zu können. Sie kannten sehr unmittelbar die durch die gesellschaftlichen Umbrüche im 19. Jahrhundert entstandenen Nöte, da viele ihrer Mitglieder aus dem Arbeiter- und Handwerkermilieu kamen. Beispielhaft für ihr soziales Engagement war die Gründung der Sonntagsschule in der Hamburger Vorstadt St. Georg 1825 und die Gründung der Sonntagsschule in Bremen 1826 auf Initiative von Johann Gerhard Oncken (1800–1884), dem Begründer der ersten Baptistengemeinde 1834 auf dem europäischen Festland. An der Hamburger Sonntagsschule war Johann Hinrich Wichern (1808–1881) – der spätere Gründervater der Inneren Mission, aus der die Diakonie Deutschland hervorging – seit 1832/33 als Oberlehrer tätig. Theodor Fliedner (1800–1864) lernte 1823 bei seinen Kollektenreisen in Amsterdam das Diakonissenamt bei den Mennoniten kennen und begegnete 1832 der Begründerin der Gefangenenfürsorge in England, der Quäkerin Elisabeth Fry (1780–1845). Durch sie wurde er zur Errichtung eines Asyls für weibliche Straftatlassene angeregt. Wiederum von Fliedner inspiriert entstanden zwischen 1874 und 1939 in Deutschland, der Schweiz, in Holland und Polen 17 freikirchliche Mutterhäuser. Diese übernahmen weithin die von Fliedner entwickelte Konzeption der Kaiserswerther Mutterhausdiakonie. Die Arbeitsfelder der freikirchlichen Mutterhäuser erstreckten sich in der Regel zunächst auf Privatpflege, gefolgt von Kinder- und Gemeindepflege in kirchlichen und politischen Gemeinden. Nach und nach wurde die Arbeit auf Anstaltspflege in eigenen Krankenhäusern und Pflegeeinrichtungen ausgeweitet.

Trotz dieser Berührungen in der Frühzeit war die Geschichte der Inneren Mission in Deutschland in der Folgezeit keineswegs von einer besonderen Offenheit den Freikirchen gegenüber gekennzeichnet. Wichern, obwohl er gerne die Gottesdienste der Herrnhuter Brüdergemeine besuchte, befürchtete beispielsweise, dass die besten Kräfte und geistlich lebendigsten Gemeindeglieder aus der lutherischen Landeskirche zu den „Sekten“ übertreten könnten und die ohnehin in Auseinandersetzungen verstrickte Kirche durch die entstehenden Freikirchen ruiniert werden könnte. In seinen Schriften bezog er den Baptisten und Methodisten gegenüber in kämpferischer Weise Stellung und versuchte unter dem Motto „Wer glaubt, der flieht nicht!“ dem „Abfall von der Kirche“ entgegenzuwirken. Die Freikirchen dagegen versuchten unter derselben Maxime „Wer glaubt, der flieht nicht!“ sich ihrer Vertreibung und dem Druck zur Auswanderung in die USA zu erwehren, ausgelöst durch Pfändung ihres Eigentums, Gefängnis- und hohe Geldstrafen wegen Besuchs ihrer gottesdienstlichen Versammlungen sowie unerlaubten Predi-



gens und Taufens. Gegen den Willen der Landeskirchen wurde nach jahrzehntelangen Verfolgungen, Benachteiligungen und Verunglimpfungen der rechtliche Rahmen zur freien Religionsausübung der Freikirchen von staatlicher Seite aus geschaffen durch die Gewährung von Konzessionen, Korporations- und später Körperschaftsrechten. Die Freikirchen hatten allerdings – untypisch für ihre weltweiten Schwesterkirchen – ihre betont zur Schau getragene loyale und (allzu) obrigkeitkonforme Haltung dermaßen internalisiert, dass ein Heraustreten aus dieser Rolle und der Gewinn von kritischer Distanz gegenüber politischen Entwicklungen auf weite Strecken hin verlernt oder nicht eingeübt wurde. Als in der ersten Phase des „Dritten Reiches“ die Freikirchen (vermeintlich) verstärkt staatliche Anerkennung erfuhren – geeignet zur Propaganda gegenüber dem Ausland und als Mittel zur Förderung des Kirchenkampfs –, vergrößerte dies ihre Begeisterung für den neuen Staat, der sie erstmals begünstigte.

Trotz ihrer Minderheitensituation entwickelte der überwiegende Teil der Freikirchen keine endzeitliche, weltflüchtige Theologie, sondern wirkte im Rahmen seiner Möglichkeiten gesellschaftsgestaltend mit: etwa in der Mutterhausdiakonie, auch und gerade innerhalb des Verbandsprotestantismus. Der Nöte ihrer Zeit nahmen sich die Freikirchen durch eine ausgeprägte Gemeindegliederung an. In den Ortsgemeinden wurden Suppenküchen eingerichtet, Kassen geführt für Witwen, Invalide, Verfolgte, Kranke und Sterbende oder auch Strick- und Nähschulen gegründet. Waisenkinder wurden in Familien oder Heimen untergebracht und einzelne Personengruppen wie Auswanderer, Seeleute, Soldaten besonders betreut. Nach dem Ersten Weltkrieg kam es zu einer deutlichen Annäherung von Freikirchen und Innerer Mission, als der Evangelische Reichserziehungsverband im März 1920 die Baptisten zum Anschluss aufforderte. Die Statistik der Evangelischen Liebestätigkeit (Halboffene und Offene Fürsorge) und Jugendarbeit von 1928 weist aus, dass der Jugendbund der deutschen Baptistengemeinden „registriert und zahlenmäßig erfasst“ wurde. Nach 1945 intensivierte sich die diakonische Zusammenarbeit von Landes- und Freikirchen, als angesichts der übergroßen Nachkriegsnot die Freikirchen Vertreter in den Nationalen Wiederaufbau-Ausschuss entsandten und in das Hilfswerk der Evangelischen Kirche(n) eintraten, zumal die ausländischen Hilfsgüter größtenteils von amerikanischen Freikirchen gespendet wurden. Das Miteinander von freikirchlicher und landeskirchlicher Diakonie, alle gleichermaßen in der Diakonie Deutschland zusammengeschlossen, gestaltet sich heute weitgehend partnerschaftlich.

Dr. Astrid Giebel

*Theologin in der Diakonie Deutschland,
Evangelisches Werk für Diakonie und
Entwicklung e.V.*

Hartwig Schnurr

Konsequentes Bekenntnis und Mission – die Bibelschule Wiedenest



Wiedenest

Am Anfang stand eine Amtsniederlegung. Der evangelische Pfarrer Christoph Köhler (1860–1922) erlebte um 1903 eine Erweckung in seiner Gemeinschaft in Schildesche bei Bielefeld, zusammen mit seinem Vikar Johannes Warns (1874–1937). Das Aufblühen dieser Gemeinschaft erfuhr erbitterten Widerstand seitens des Presbyteriums und der Amtskirche. So legte Köhler 1905 sein Amt nieder, zumal es ihm immer schwerer geworden war, Kinder ungläubiger Eltern zu taufen und zu konfirmieren, und ihm auch die kirchliche Abendmahlspraxis eine innere Unmöglichkeit geworden war.

Zur gleichen Zeit entstand in Berlin unter führenden Personen der Evangelischen Allianz der Wunsch, eine Bibelschule zu gründen, um junge Männer als Evangelisten für die in Osteuropa aufbrechende Erweckungsbewegung, den „Stundismus“ und ähnliche Bewegungen, auszubilden. Es entstand eine Gemeinde in der Berliner Hohenstaufenstraße 65 als Offene Brüdergemeinde. An deren Giebel stand die Aufschrift „Allzumal einer in Christus“.

Hier wurde am 11.04.1905 die „Allianz-Bibelschule“ gegründet. Als ersten Leiter berief man den ehemaligen Pfarrer Christoph Köhler zusammen mit seinem Vikar Johannes Warns. Man begann mit 12 Schülern, unter ihnen viele osteuropäische Namen. Bis 1919 war ihre Zahl auf 30 angewachsen. Der Name wurde in „Bibelschule für innere und äußere Mission“ geändert. Schon bald kehrten die ersten Absolventen in ihre Heimatländer zurück. Einige mussten ihren evangelistischen Dienst mit dem Leben bezahlen. Es entstanden Gemeinden in Russland, Polen, Ungarn, Rumänien, im heutigen Tschechien und der Slowakei.

Die wirtschaftlich schwere Zeit nach dem Ersten Weltkrieg machte es der Bibelschule unmöglich, ihren Auftrag in Berlin fortzusetzen. Durch eine besondere wunderhafte Fügung (eine Person spendete genau den Kaufpreis des Anwesens) kam die Bibelschule 1919 in das oberbergische Wiedenest, wo sie heute noch ihren Sitz hat. Dank der angeschlossenen Landwirtschaft konnte die Schule sich einigermaßen selbst ernähren.

Mit dem Wechsel nach Wiedenest ging die Leitung auf Johannes Warns über. Er sah es als seine Aufgabe, die Absolventen der Bibelschule auch in ihren Wirkungsstätten aufzusuchen und zu begleiten. So ist die theologische Ausbildung von Anfang an durch viele Missionsreisen der Lehrer gefördert worden, die auch dabei halfen, dass viele Gemeinden entstanden.

Ein besonderes Merkmal des Wiedenester Werkes war es von Anfang an, dass man als Glaubenswerk leben und arbeiten wollte. Das bedeutete eine starke Abhängigkeit von Gott in materiellen Dingen mit vielen Glaubensproben und Engpässen.

Hartwig Schnurr

Gymnasiallehrer i.R.; ehemaliger Leiter der Bibelschule Wiedenest



Wiedenest

Seit Beginn der Wiedenester Zeit trat ein weiterer Lehrer in Erscheinung, der die Bibelschule bis zu seinem Tod prägen sollte: Erich Sauer (1898–1959). Seine schriftstellerische Wirkung kann kaum überschätzt werden. Er konzentrierte sich im Wesentlichen auf das Gebiet der Heilsgeschichte. Sein Vorgänger Johannes Warns lehrte und schrieb hauptsächlich auf dem Gebiet der Ekklesiologie. In seinem weit verbreiteten Standardwerk über die Taufe, die eine Geschichte des Täuferturns enthielt, widerlegte er sowohl exegetisch als auch theologisch-systematisch die Kindertaufe.¹

Der Zweite Weltkrieg ließ die Arbeit der Bibelschule fast zum Erliegen kommen. Der NS-Staat ließ einige Gebäude der Bibelschule beschlagnahmen und zur Lagerung von Kriegsmaterialien verwenden. Sauer geriet wegen der heilsgeschichtlichen Ausrichtung seiner Bücher und die dabei herausgestellte Bedeutung Israels ins Fadenkreuz der Nationalsozialisten. Allerdings muss man konzedieren, dass die Wiedenester Führung den diabolischen Charakter des Regimes nicht erkannte. Sie sah in ihm das ersehnte Bollwerk gegen den Bolschewismus.

Nach dem Krieg blühte die Arbeit von Wiedenest wieder auf, dokumentiert 1952 durch die Namensänderung in „Missionshaus Bibelschule Wiedenest“. Ein regelrechter Aufbruch zur Mission ergriff die Studierenden und Lehrenden in Wiedenest. Nachdem von deutschem Boden so viel Unheil und Leid ausgegangen war, sollte von hier aus das Evangelium in alle Welt getragen werden. Die ersten ausgebildeten Missionare wurden in Richtung Österreich, Tansania, Japan, aber auch Pakistan und Zentralasien gesandt.

Ein neuer Lehrer erwies sich als Motor des missionarischen Aufbruchs, Ernst Schrupp (1915–2005). Schrupp war als Hauptmann im Krieg tätig gewesen. Er bat Gott darum, die verlorenen Jahre ersetzt zu bekommen, um mit der Botschaft des Evangeliums von Jesus Christus die Welt zu erreichen. Ernst Schrupp hatte bereits die SMD mitgegründet und war auch in der Bewegung „Jugend für Christus“ tätig. Später kamen von ihm

Anstöße zur Gründung des Evangeliumsrundfunks (ERF), der Nachrichtenagentur IDEA und der Arbeitsgemeinschaft Evangelikaler Missionen (AEM) hinzu.

Es kam zu einer erstaunlichen Bewegung vor allem in den Brüdergemeinden. Manche Gemeinden baten geradezu händeringend darum, am Segen Gottes durch Sendung in die Mission beteiligt zu werden. Erich Sauer hatte schon nach Apg. 13 die Gemeinde als sendende Basis der Mission betont. Dieses Prinzip wurde zur Grundlage eines ganzen Missionshauses: Die Gemeinde ist der Träger der Sendung. Das Missionshaus unterstützt sie dabei durch geistliche Impulse, Strategie und Logistik, aber immer ist die Gemeinde in der Hauptverantwortung. Das schnelle Wachstum der Wiedenester Mission nach dem Zweiten Weltkrieg lässt sich dadurch erklären.

Das Wiedenester Werk heißt inzwischen „Forum Wiedenest“. Dadurch wird deutlich, dass in Wiedenest nicht nur Bibelschule (heute: „Biblich-Theologische Akademie“) und Missionshaus ihren Platz haben, sondern auch die Dienste für die unterschiedlichen Gemeindeglieder (Jugendarbeit, Frauenarbeit, Männerarbeit, Seelsorge). „Forum Wiedenest“ wird heute geleitet von Ulrich Neuenhausen, einem ehemaligen Missionar in Pakistan.

Wiedenest ist in der Brüderbewegung beheimatet, war aber von Anfang an nie konfessionell einseitig ausgerichtet. Für die kommende Zeit kann man dem Werk nur wünschen, dass es in den Spuren seiner Anfangsberufung weiter den Segen Gottes erfährt: Einheit der Gläubigen und neutestamentliches Gemeindebild, klare Ausrichtung an der ganzen Heiligen Schrift als Wort Gottes, enge Verbindung von Lehre und Sendung. Dass dies alles an einem Ort erfahren werden kann, ist nach wie vor ein großes Geschenk.

¹ Die Taufe. Gedanken über die christliche Taufe, ihre Geschichte und ihre Bedeutung für die Gegenwart, zuerst erschienen 1913, zuletzt in 4. Auflage 2020 bei Jota Publikationen.

Reinhard Assmann

Konsequent leben in der DDR – Baptisten und Mission

17. Juni 1953 – in Bitterfeld, einem Zentrum des Volksaufstandes in der DDR, gab es viele Verhaftungen. Auch zwei Jugendliche aus der Baptistengemeinde kamen ins Gefängnis, allerdings nicht wegen ihres politischen Widerstands. Sie hatten evangelistische Traktate verteilt, die im Westen gedruckt waren.

Baptisten in der DDR – der Schlüssel zum Verständnis ihres Verhaltens in der sozialistischen Gesellschaft heißt Mission. Schon Gründungsvater J. G. Oncken hatte 150 Jahre zuvor das geflügelte Wort geprägt: „Jeder Baptist ein Missionar!“ Und im Dritten Reich, selbst in Kriegszeiten, erklärten die Baptisten: „Wir bleiben Missionare.“ Im Oktober 1945 galt der erste Beschluss der Bundesleitung Ost der Berufung eines Flüchtlingsmissionars. Und auf der ersten Bundesratstagung Ost 1963 – nach dem Mauerbau – bekräftigte Bundesvorsitzender H. Weist: „Der Grundzug in all unserem Tun und Dienen muss Mission und Evangelisation sein.“

H.-G. Sachse, in den 80er Jahren hauptamtlicher Missionsverantwortlicher, resümiert nach dem Ende der DDR, der Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden (BEFG: Baptisten-, Brüder- und Elimgemeinden) sei wohl die Kirche in der DDR gewesen, die den missionarischen Auftrag am stärksten aufgenommen hat.

Baptisten verstanden das Jesus-Wort vom Salz und Licht als Auftrag zur Mission. Sendung in die Welt – das bedeutet Evangelisation. Nur das Evangelium verändert den Menschen und damit auch sein gesellschaftliches und politisches Umfeld. Und solange ein Staat die Freiheit zur Mission nicht beschneidet, gilt ihm die geforderte Loyalität. „Den Juden ein Jude werden“ – Anpassung, um etliche zu gewinnen (1. Kor 9, 20ff), Mission statt Politik. Das große Nein der Gemeinde Jesu zum Staat und seiner Führung sei erst dann zu sprechen, wenn die Verkündigung des Evangeliums verboten werde, verteidigte Bundesdirektor P. Schmidt 1946 die „unpolitische“ Haltung des Bundes in der NS-Zeit.

Die frühen Jahre der DDR waren geprägt von Konflikten zwischen dem sozialistischen Staat und der Kirche. Besonders die Jungen Gemeinden standen im Visier der herrschenden Partei, der SED. In diesen Jahren zogen zahlreiche Jugendgruppen aus dem BEFG mit Fahrrädern durchs Land und evangelisierten in den Gemeinden. Die jungen Baptisten blieben weitgehend unbehelligt.

So eng und konservativ viele der Gemeinden in dieser Zeit nach innen waren, so erstaunlich offen und kreativ entwickelten sie immer neue Ideen, wenn es um Mission ging: Mannschaftsmision, Motorradmission, Zeltplatzmission, Knopflochmission, Neulandmission, Bildmission – und später DDR-

Reinhard Assmann
Pastor i.R. im BEFG;
Historischer Beirat des BEFG



Internationales Friedenstreffen der Jugend 1983 in Potsdam: Jugendliche der EFG Oranienburg mischen sich unter die vielen „FDJ-Blauhemden“

weite Missionsprogramme, Seminare, Gästetagen. Junge Leute engagierten sich in missionarischen Hauskreisen, Teestuben, missionarischen Jugendrüstzeiten – bis hin zu missionarischen Aktionen bei den großen FDJ-Festivals.

Erstaunlich, dass diese bunte missionarische Arbeit in den DDR-Jahren kaum staatliche Repressionen auslöste. Es gab einzelne Haftstrafen – z. B. für den Evangelisten H. Samjeske Anfang der 1950er Jahre, der in der Haft verstarb. Er hatte in seinen Predigten allerdings ungeschützt Kritik an der aktuellen Politik geübt. Oder 1961 für die Jugendlichen aus der Gemeinde Brandenburg, die bei einer Missionsfreizeit an der Ostsee in eine sogenannte Schiffsentführung verwickelt waren, doch nur auf Bewährung verurteilt wurden, weil ihnen keine republikfeindlichen Handlungen nachgewiesen werden konnten. Aber diese blieben Ausnahmen.

Selbst die Stasi war an der baptistischen Missionsarbeit kaum interessiert. Es gab einen Zentralen Operativen Vorgang, in dem der Literatur- und Bibelschmuggel aus dem Westen observiert wurde. Aber die zahlreichen Gemeindefestivals H.-G. Sachses, in denen oft auch politisch Klartext geredet wurde, die missionarischen Jugendwochen mit Straßeneinsätzen, die Gästetagen, bei denen sich SED-Genossen bekehrten und aus der Partei austraten, fanden kaum Beachtung.

Baptisten antworteten auf die zunehmende Säkularisierung in der Gesellschaft und auf den kirchenfeindlichen Kurs der SED nicht mit politischem Widerstand, nicht mit der Verteidigung ihrer Privilegien (sie hatten ja kaum welche), sondern sie antworteten mit Mission. Wenn sie damit durchaus auch die herrschende Weltanschauung und Ideologie kritisch hinterfragten, stellten sie das System nicht infrage. Dass sie damit im Laufe der Zeit nur wenig erfolgreich waren, dass der allgemeine Mitgliederschwund in den Kirchen auch den BEFG erfasste, hatte wohl weniger mit staatlichen Behinderungen und mehr mit innerkirchlichen Debatten zu tun, die viele Kräfte banden.

Erste Öffnungen des Missionsverständnisses fanden sich in den 1970er Jahren. Das neue Glaubensbekenntnis – basierend auf der Theologie des Reiches Gottes – beschreibt den Ort der Gemeinde in und für diese Welt. Die weltpolitischen Zuspitzungen der 1980er Jahre, die engeren ökumenischen Beziehungen, der Konziliare Prozess, der in die Ökumenischen Versammlungen mündete – dies alles erweiterte zusehends auch die Überzeugung im BEFG, dass zu unserem Auftrag in der Welt, zur Mission, untrennbar auch unsere Verantwortung für diese Welt gehört, dass das Evangelium auch eine Dimension über das Individuum hinaus hat. Selbstkritisch formulierte die Bundesleitung nach dem Ende der DDR:

„Wir haben die persönliche Umkehr in das Leben mit Gott und die individuelle Gottesbeziehung als das Zentrum der Botschaft Jesu immer betont. Das hat unseren Glauben und unser Zeugnis geprägt. Dennoch müssen wir schmerzlich erkennen, dass unsere Frömmigkeit kaum für einen verändernden und gestaltenden Einfluss auf die Struktur unserer Welt wirksam wurde. Die weite Dimension der biblischen Begriffe Umkehr, Frieden und Bund haben wir bisher nicht genügend aufgenommen. [...] Dankbar hören wir den deutlichen Umkehrruf. Er trifft uns persönlich, unsere Gemeinden und unsere Bundesgemeinschaft. Wir verstehen ihn als geistliches Wort.“

Literaturtipps:

- ▶ Reinhard Assmann: „Wir bleiben Missionare“. Der BEFG in der DDR, in: KZG 29 Heft 1 (2016), 95–101
- ▶ Ulrich Materne/Günter Balders (Hg): Erlebt in der DDR. Berichte aus dem Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden, Wuppertal/Kassel 1995

Walter Jakobeit im Gespräch mit Heinrich Rempel

Als mennonitischer Missionar in Kirgisistan



Heinrich und Anni 2021

Walter: Im April 1991 war Deine Hochzeit mit Anni. Im September 1991 seid Ihr dann als Missionare nach Kirgisistan ausgereist. Anni war zu diesem Zeitpunkt schwanger. So etwas erwartet man nicht von einem frisch verheirateten Ehepaar. Zumal die Lebensumstände in Kirgisistan damals abenteuerliche Rahmenbedingungen boten.

Heinrich: Das stimmt. Als wir an unserem neuen Wohnort ankamen, war die Sowjetunion gerade zerfallen und Kirgisistan unabhängig geworden. Vieles war noch nicht geregelt und so war alles rationiert, und wir mussten mit Lebensmittelkarten leben. Auch unser Haus war einfach. Es hatte zwar Strom, aber das Wasser mussten wir von einer Zapfstelle 100 m vom Haus entfernt mit Eimern holen. Die Toilette war natürlich auch außer Haus. Anfangs gab es auch noch keinen Kühlschrank.

Walter: Hattet Ihr mit solchen Rahmenbedingungen gerechnet?

Heinrich: Während meiner Bibelschulzeit war ich für zwei Monate genau an diesem Ort im Praktikum. Ich wusste also, was auf mich zukommt. Anni dagegen hatte keine Ahnung, was sie erwartet. Nach dem ersten Eindruck bekam sie Panik! Das hat sie mir aber erst viel später erzählt.

Walter: Warum seid Ihr denn nach Kirgisistan gegangen? War das Abenteuerlust?

Heinrich: Nein, auf keinen Fall. Ich bin in Tadschikistan geboren. Als Deutscher mit mennonitischen Wurzeln hatte ich keine einfache Kindheit. Und so war ich überglücklich, dass wir als Familie 1979 nach Deutschland zogen. Nach Asien wollte ich nicht mehr zurück!

Walter: Warum hast Du Deine Meinung geändert?

Heinrich: Ich komme zwar aus einer mennonitisch-religiösen Familie und glaubte an Gott, aber das beeinflusste mein Leben kaum. Der Wendepunkt kam, als ich 1980 die bewusste Entscheidung traf, Jesus konsequent nachzufolgen. Bemerkenswert fand ich, dass unmittelbar nach dieser Entscheidung auf einmal das unbeschreibliche Verlangen in mir wuchs, als Missionar zu den Turkvölkern, also in die Region, in der ich geboren wurde, zu gehen.

Walter: Wie hat denn Euer Umfeld auf diese Entscheidung reagiert?

Heinrich: Meine Eltern waren besorgt, aber nicht dagegen. Annis Eltern waren anfangs kategorisch dagegen und hatten fast Panik vor dieser Entscheidung. Unsere Freunde konnten das auch nicht wirklich nachvollziehen. Da standen andere Prioritäten, wie Kinder, Haus und Karriere im Vordergrund. Auch unsere Gemeinde hat diese Entscheidung nicht unterstützt.

Walter: Habt Ihr bei Gott „Bedingungen“ für die Ausreise gestellt?

Heinrich: Ja, denn wir wollten sicher sein, dass dieser Weg wirklich

Gottes Ruf für uns war. Zuerst war es natürlich für mich entscheidend, dass Anni diesen Weg mitgehen würde. Dazu hat sie ein freudiges Ja gehabt.

Des Weiteren war uns wichtig, dass unsere Gemeinde uns als Missionare aussendet. Das war schon eine große Hürde, denn unsere Gemeinde hatte bis dahin noch nie Missionare ausgesandt. Doch zu unserer großen Überraschung kam die Gemeindeleitung von sich aus auf uns zu, noch bevor wir selber unser Anliegen vortragen konnten, und machte uns dieses Angebot. Der Missionar aus Kirgisistan, den ich von meinem Praktikum kannte, hatte die Gemeinde darum gebeten, uns als Missionare auszusenden. Von dieser Anfrage wusste ich gar nichts! Umso überraschter war ich daher vom Angebot der Gemeinde.

Und schließlich wollten wir mit dem Segen unserer Eltern gehen. Das war, wie eben erwähnt, für Annis Eltern ein langer Prozess des Loslassens. Am Ende gaben sie uns aber ebenfalls freudig den Segen für diesen Dienst.

Walter: Das ist ja eher ungewöhnlich, dass man seine eigenen Pläne an solche Bedingungen knüpft.

Heinrich: Ja, das stimmt wohl. Aber ich bin der festen Überzeugung, dass es in der Regel gut ist mit dem Segen der Gemeinde und den Eltern solch einen Schritt zu tun. Ich bin sicher, ohne diesen Segen hätten das schwierige Jahre werden können.

Walter: Wie habt Ihr Gott in dieser Zeit erlebt? Kannst Du uns ein paar Highlights erzählen?

Heinrich: Wie erwähnt bin ich in Zentralasien geboren. Russlanddeutsche aus diesem Gebiet konnten sich nie vorstellen, dass Asiaten zum Glauben kommen. Aber Gott ist nicht an unsere Vorstellungskraft gebunden!

Anni und ich saßen an einem Nachmittag zu Hause und tranken Tee. Auf einmal stand ein junger Mann in unserer Tür. Er war dunkel gekleidet mit einer auffälligen Kette um den Hals. Auf der Rückseite eines Traktates, hatte er unsere Adresse gefunden. Er war Schamane, der Krankheiten erspüren und mithilfe von Zauberformeln heilen konnte. Damit ernährte er seine Familie.

Jetzt stellte er uns frei heraus die Frage: „Ist meine Gabe von Gott oder vom Satan?“ Anfangs antwortete ich ausweichend, doch als er eine klare Antwort verlangte, sagte ich: „Alles was nicht im Namen Jesu geschieht, muss von einer anderen Macht stammen.“ „Das habe ich geahnt“, war seine Antwort. Und zu unserer großen Überraschung ging er zum Ofen, warf sein Zauberbuch und die Kette in das Feuer und bekehrte sich zu Jesus. Danach entschieden sich viele weitere Menschen aus seinem Umfeld für ein Leben mit Gott. Vor ein paar Jahren traf ich einen jungen Kirgisen, der ebenfalls durch das Zeugnis dieses Mannes zum Glauben gekommen ist.

In unserer Zeit in Kirgisistan wurden wir darüber hinaus immer wieder Zeugen von Heilungen aufgrund von Gebeten der Gemeinde. Gott ist am Werk und es geschehen auch heute noch Zeichen und Wunder, so wie in der Bibel verheißen. Das haben wir erlebt!

Walter: Was würdest Du jungen Leuten sagen, die Jesus konsequent nachfolgen wollen?

Heinrich: Der Glaube an Gott ist im westlichen Kontext in der Regel auf Fakten aufgebaut. Aber das ist, denke ich, nicht das Wesentliche. Konsequente Nachfolge hängt zentral mit Gehorsam zusammen. Wenn Gott uns einen Auftrag gibt, dann gilt es zu gehen, auch wenn wir Vieles nicht verstehen.



Heinrich Rempel

wurde 1965 in Tadschikistan geboren. 1979 siedelte er mit seinen Eltern nach Deutschland über. Er wuchs in Bielefeld auf und besuchte von 1987 bis 1990 die Bibelschule Brake. Von 1991 bis 2005 waren Heinrich und Anni Rempel mit ihren drei Kindern in Kirgisistan im Missionsdienst. Heute ist er Geschäftsführer der Mennoniten Brüder-Mission und lebt in Bielefeld.

Pastor Walter Jakobeit

Mennoniten Brüdergemeinde Neuwied

Johannes Reimer

Mission heute – von den Täufern lernen

Für die frühen Täufer ist das Leben eines Christen gezeichnet von der Nachfolge Christi, und zwar in allen Bereichen des Lebens. Hans Dencks Worte stehen hier im Ohr: Man kann Jesus nicht nachfolgen, es sei denn man folge ihm im Leben.¹ Als Nachfolger ist der Christ immer zugleich Missionar und Evangelist. Mission wurde hier als transformative Nachfolge gedacht und gelebt. Und das, und nicht weniger als das, entdeckt die weltweite Gemeinde Jesu heute. Sowohl ökumenische als auch evangelikale Gemeinden reden heute von der transformativen Nachfolge in der Kraft des Heiligen Geistes, die das Wesen christlicher Mission ausmacht.

Was ist darunter zu verstehen?

Erstens: Mission im Rahmen der Nachfolge Christi setzt Christus zu ihrem eigentlichen Maßstab. Ganz im Sinne des Neuen Testaments und wie der Auferstandene seine Jünger in die Welt sendet mit den Worten: „So wie der Vater mich gesandt hat, so sende ich euch.“ (Joh 20, 21). Und der Satz schließt sowohl Inhalt als auch Struktur der Mission ein. Jesus Christus, sein Leben und sein missionarisches Handeln, wird zum Vorbild und Leitmotiv der christlichen Mission.

Zweitens: Die Orientierung an Jesus definiert das eigentliche Herzstück christlicher Mission. Er wurde gesandt, um die Welt mit Gott zu versöhnen (2. Kor 5, 18). Er brachte den Menschen Frieden, indem er die Nahen und die Fernen zusammenführte (Eph 2, 14). Und konsequenterweise sind seine Jünger „Botschafter der Versöhnung an seiner statt“ (2. Kor 5, 19–20). Sie sind berufen, Friedensstifter in der Welt zu sein (Mt 5, 9). Christliche Mission muss daher als Friedens- und Versöhnungsmision verstanden werden. Und dabei geht es um den Frieden mit Gott, Frieden unter den Menschen und Frieden mit der Schöpfung.

Drittens: Eine Konzentrierung auf Nachfolge als Mission bedeutet, dass christliche Mission einen überaus präsentischen Charakter hat. Sie ist eine Lebens-Stil-Mission, eine verkündigende Existenz. Sie lebt die Botschaft vor, bevor diese weitergegeben werden kann. Damit steht sie immer mit beiden Beinen im Alltag. An Christen wird das Evangelium abgeschaut, wie es an Jesus gesehen wurde (Joh 1, 1.14). Sie sind Salz der Erde und Licht der Welt (Mt 5, 13–15), die „Gerechtigkeit, die vor Gott gilt“ (2. Kor 5, 21). Fehlt der christlichen Mission dieser Lebensbezug, so verliert sie ihre Bedeutung.

Viertens indiziert Nachfolge im Lebenskontext totale Ganzheitlichkeit. Wenn keiner der Lebensbereiche aus der Nachfolge herausgenommen werden kann, dann werden sie alle zum Gegenstand christlicher Mission. Soziales Engagement, diakonisches Handeln gehören zu der christlichen Mission genauso wie evangelistische Verkündigung. Ein Ausspielen des

einen Dienstes durch einen anderen ist nicht mehr möglich. Schließlich ist das vom Evangelium geprägte Leben, die Nächstenliebe und der Einsatz für die Bedürftigen genauso Verkündigung wie der verbale Ausdruck des Evangeliums im Wort.

Fünftens ist Mission im Rahmen der Nachfolge auch immer ein konkreter Ruf in die Nachfolge Christi und damit dem Aufbau einer Gemeinschaft der Gläubigen, der Gemeinde verpflichtet.

Christliche Mission heute orientiert sich an Jesus, setzt sich für Frieden und Versöhnung ein, lebt das Evangelium vor, verkündigt die Botschaft von Jesus in Wort und Tat und sammelt die Nachfolger zu einem neuen Volk, der Gemeinde der Gläubigen, die aus ihrer Welt herausgerufen wird, um Verantwortung für die Welt zu übernehmen (Mt 16, 18).

Und was bedeutet das für unsere missionarische Praxis? Auf jeden Fall sollte sich unsere jeweilige Missionsarbeit folgenden Fragen stellen:

- ▶ Unsere konkrete Mission muss sich die Frage gefallen lassen, ob das, was wir da tun, dem Vorbild Jesu entspricht. Würde Jesus das tun, was wir tun, wenn er unser Zeitgenosse wäre? Würde er so denken, leben und reden?
- ▶ Unsere konkrete Mission sollte sich der Prüfung unterziehen, ob das, was wir da missionarisch tun, Frieden und Versöhnung in der Welt fördert. Finden Menschen durch unsere Mission zu Gott, zueinander und zu einem neuen Verantwortungsverhältnis mit der Schöpfung? Sind unsere Gemeinden zum Ort geworden, in dem Menschen Versöhnung finden? Wenden sich Menschen an uns, wenn sie nach Mediation in ihrem Leben und ihren Beziehungen suchen?
- ▶ Unsere konkrete Mission muss an unserem Lebensstil gemessen werden. Entspricht unser Lebensstil dem Anspruch des Evangeliums? Leben wir ein gotthingegebenes, reines Leben? Ist unser



Leben transparent? Können unsere Mitmenschen aus unserem Alltag Evangeliumswerte ablesen? Welche?

- ▶ Unsere konkrete Mission muss ganzheitlich gestaltet werden, wenn sie dem Anspruch, eine Mission im Sinne Jesu sein zu wollen, gerecht werden will. Ist das so? Leben wir das Evangelium? Handeln wir evangeliumsgemäß? Verkündigen wir das Evangelium in Wort und Tat? Und wo und wie wird das sichtbar?
- ▶ Unsere konkrete Mission wird im Ergebnis Menschen in die Nachfolge rufen und führen. Wo kommen durch unseren missionarischen Einsatz Menschen zum Glauben an Jesus? Zieht es die Menschen, mit denen wir leben, denen wir dienen oder auch das Evangelium sagen, zu Gott? Wächst die Gemeinde Jesu durch unsere Mission?

Diese und ähnliche Fragen sollen uns heute helfen, Mission so zu denken, wie es die besten unserer täuferischen Vorväter gedacht und gelebt haben. Freilich, viele von ihnen bezahlten ihre missionarische Existenz mit dem eigenen Leben. Sie wurden „Märtyrer“ (Zeugen), ganz genau so, wie Jesus es seinen Jüngern vor Pfingsten versprach (Apg 1, 8). Ist uns die christliche Mission das wert?

¹ Hans Denck: Schriften, Bd. 2, 45, Gütersloh 1955

Prof. em. Dr. Johannes Reimer

zuletzt Professor für Missionswissenschaften an der Universität von Südafrika (UNISA) und an der Theologischen Hochschule Ewersbach



albertinen.de
immanuel.de
immanuelalbertinen.de

Diakonie neu denken.
Aus guter Tradition und fester Überzeugung.
Für beste Medizin und Pflege.



THEOLOGISCHE
HOCHSCHULE
ELSTAL



**THEOLOGIE STUDIEREN
PERSÖNLICHKEIT ENTFALTEN
VERANTWORTLICH HANDELN**

B.A. Evangelische Theologie
Theologie Flex - Spiritualität & Worship - Arbeit mit Kindern & Jugendlichen

M.A. Evangelische Theologie

M.A. Diakonie und Sozialtheologie

www.th-elstal.de

1525-2025
GEWAGT!

Sie können uns helfen, indem Sie uns

- ▶ Bilder (z. B. Gedenktafeln) an Täuferorten
- ▶ Weg-, Wanderbeschreibungen zu Täuferorten
- ▶ Lieder / Geschichten aus der Tradition der Täufer

zur Verfügung stellen: info@taeuferbewegung2025.de

LEARN.BIENENBERG.CH
ONLINEKURSE – LERNEN, DA WO ICH BIN



BIENENBERG
BILDUNG IM ZENTRUM

Anzeigen



Diakonie
tabea

**Verbindungen sind das,
was zählt.**



Tabea Diakonie. Orte, an denen Menschen gerne wohnen, sich wertschätzend begegnen und in ihrem Alltag unterstützt werden. Vom **ServiceWohnen** bis zur **Pflege, ambulant und stationär**, mit **vielen ergänzenden Angeboten.**

Was mir gut tut. **tabea.de**

**IHRE CHRISTLICHE
VERSANDBUCHHANDLUNG
NICHT NUR MIT CHRISTLICHER LITERATUR**



www.blessings4you.de



Sie bestellen, wir liefern direkt nach Hause!
Ab 15 € versandkostenfrei!

blessings4You Blessings 4 you GmbH | Motorstraße 36 | 70499 Stuttgart
Telefon 0711-83 000-0 | Fax -50 | info@blessings4you.de

Esther Schirmmacher

Märtyrer – Geschichte eines Begriffs im christlichen und islamischen Verständnis



Die Kirche San Bartolomeo all'Isola in Rom, seit 2002 Gedenkstätte der Märtyrer des 20. Jh.

Der Begriff Märtyrer im Christentum

Im Neuen Testament wird der Begriff *mártys* (griechisch für Zeuge) im Zusammenhang mit Menschen verwendet, die ihren Glauben an Jesus Christus bezeugen, also ein *martyrion* (Zeugnis) ablegen. Der Begriff Märtyrer fällt im Neuen Testament (NT) nicht in dem Sinne, wie er heute verstanden wird, dass ein Mensch für seinen Glauben oder die Verweigerung, diesen zu leugnen, sterben muss. Trotzdem beschreibt das NT auch, was wir heute unter einem Martyrium verstehen. So wird Stephanus bspw. für seinen Glauben gesteinigt (Apg 6, 8–8, 3), Christen werden von Herodes gefoltert (Apg 12, 1) und Jakobus von ihm hingerichtet (Apg 12, 2). Jesus selbst forderte im NT zur „Selbstverleugnung“ und zur Nachfolge auf (Mt 16, 24). Das führe nicht dazu, sein Leben zu verlieren, sondern ganz im Gegenteil, es zu finden (Mt 16, 25). Die Bibel lehrt, dass christliche Märtyrer wieder lebendig werden und mit Christus tausend Jahre lang herrschen (Offb 20, 4) und dass Christen diejenigen segnen sollen, durch die sie Verfolgung erleiden (Röm 12, 14).

Christliche Märtyrer werden in der Bibel nicht dazu aufgerufen, während eines bestimmten Aktes wie der Selbstverteidigung oder auf dem Schlachtfeld zu sterben. Ihr Tod ist die Folge des Festhaltens am Christsein und der Überzeugung, dass der Glaube an Jesus Christus nicht geleugnet werden darf. Der Christ sucht das Martyrium nicht aktiv, jedoch sah Jesus die Verfolgung der Gemeinschaft der Christen bereits im NT voraus.

Die meisten neutestamentlichen Bücher sprechen von Verfolgung und auch in vielen urchristlichen Texten spielt das Martyrium eine zentrale Rolle. So steht der Begriff in enger Verbindung zur Christenverfolgung. Verfolgung und Martyrium für den eigenen Glauben hat es in jedem Jahrhundert gegeben und beschränkt sich nicht nur auf die frühe Zeit des Christentums. Auch zur Reformationszeit ließen viele Menschen ihr Leben für ihre Glaubensüberzeugungen. Zahlreiche Täufer wurden bspw. ab dem 16. Jahrhundert aufgrund ihres Glaubens verfolgt und ihres Besitzes, ihrer Stellung oder ihres Lebens beraubt. Mit dem „Wiedertäufermandat“ (1529), das auf dem Reichstag zu Speyer beschlossen wurde, galt für Täufer von nun an die Todesstrafe. Das neue Gesetz wurde, wie schon vorangegangene Mandate, zum Grundpfeiler für die systematische Verfolgung der Täuferbewegung.

Jedes Jahrhundert fand seine eigene Methode der Aufarbeitung des Märtyrertodes: In dem Buch „Der blutige Schauplatz, oder Märtyrer-Spiegel der Taufgesinnten oder Wehrlosen Christen“, das zuerst 1660 auf niederländisch erschien, wurden z. B. die Martyrien der Christen von den Aposteln bis ins 16. Jahrhundert aufgezeigt.

Lesetipps

- David Cook: *Martyrdom in Islam*, Cambridge 2007
- Max Klingberg/Thomas Schirmmacher/Ron Kubsch (Hg): *Märtyrer 2010 – Das Jahrbuch zur Christenverfolgung heute*, Bonn 2010

Esther Schirmmacher

Islamwissenschaftlerin, Universität Bonn

Der Begriff Märtyrer im Islam

Auch der Islam kennt das Märtyrertum. Ein *shahīd* (arabisch für Zeuge) ist derjenige, der für den muslimischen Glauben sein Leben lässt. Der Begriff *shahāda* (Zeugnis), wie auch das islamische Glaubensbekenntnis genannt wird, steht in engem Zusammenhang mit dem Konzept des *djihād* (arabisch für Bemühung [auf Gottes Weg]). Im Volksmund hat sich die Bedeutung dieses Wortes als „bewaffneter Kampf“ oder „heiliger Krieg“ verbreitet, jedoch kann der *djihād* neben der Kriegsführung gegen einen Feind auch der Kampf gegen das eigene Selbst sein, der dem Menschen zu einem gottgefälligeren Lebensstil verhelfen soll. Der sogenannte „Schwertvers“ im Koran (Sure 9:5) wird von unterschiedlichen Parteien oft als Begründung für diesen bewaffneten Kampf gegen die Ungläubigen angeführt.

Muslimischen Märtyrern erwartet im Jenseits eine Belohnung für ihren aufopfernden Einsatz, so kündigt es der Koran an (22:58f). Sie finden direkten Zugang zum Paradies und müssen nicht bis zum Tag des Jüngsten Gerichts warten. Als *shahīd* gelten z. B. Muslime, die bei einem Un- oder Überfall sterben, die ihr Eigentum, ihr Leben oder das Leben anderer Muslime schützen wollten oder im Kampf/Krieg fallen. Besonders im sunnitischen Islam ist das Konzept *shahīd* durchaus positiv behaftet, am Tag der Abrechnung soll ein Märtyrer für andere Gläubige Fürsprache bei Gott halten dürfen.

Im schiitischen Islam, dessen Hauptstellvertreter der Iran ist, wurde dem Märtyrertum besonders während des Ersten Golfkriegs/Iran-Irak-Kriegs (1980–1988) eine immer größere Bedeutung zugeschrieben.

Der iranische Ayatollah Khomeini, Führer der Islamischen Revolution im Iran (1979), propagierte den Tod eines Gläubigen im Krieg als große Errungenschaft. Einem Märtyrer würden im Jenseits alle Sünden vergeben werden. Das Märtyrertum im Schiismus ist außerdem stark mit der Schlacht von Kerbela (680) verknüpft, in der ein Enkel Muhammads sein Leben verlor.

Radikal-islamistische Gruppen werben mit eben dieser Auslegung, ein Gläubiger, der bspw. bei einem Selbstmordattentat zu Tode kommt, müsse nicht nur keine Konsequenzen tragen, sondern erhalte ganz im Gegenteil einen Sonderstatus durch die Vergebung aller seiner Sünden. Jedoch lehnt ein Großteil der muslimischen Gelehrten diese Auslegung und damit das gewaltsame Töten ab, da der Koran Selbstmord verbietet (Sure 2:195 und Sure 4:29). Doch steht die klassisch-islamische Theologie hinter dem koranischen Gedanken, dass ein Mensch, der für Gott stirbt, nicht tot ist, sondern im Jenseits ins Paradies einkehrt (Sure 3:169).



Die „Bartholomäusnacht“, das Pogrom an französischen Protestanten, den Hugenotten, am 23./24. August 1572 in Paris, von François Dubois (1790–1871)

Klaas-Dieter Voß

Die Bedeutung der Märtyrerbücher für Mennoniten

Als die später für ihre kirchenhistorischen Arbeiten über das Täuferium bekannt gewordene Schriftstellerin Antje Brons, geb. Cremer ten Doornkaat (1810–1902) in ihrer Schulzeit von Mitschülern aufgrund ihrer mennonitischen Herkunft verspottet wurde, setzte sie sich mit kleinen Zitaten aus der Bibel zur Wehr und verteidigte so ihren Glauben. Wenig später entdeckte sie im Bücherschrank ihres Ziehonkels Sicco Doeden Cremer (1776–1864) einen braunledernen Folianten mit zahlreichen Kupferstichen, auf denen grausame Folterungen und Hinrichtungen zu sehen waren: Männer und Frauen, die sich keines Verbrechens schuldig gemacht hatten, sondern nur aufgrund ihres Glaubens gequält und getötet wurden. Für Antje Brons bot sich damit eine Identifikationsmöglichkeit an, da sie sich selbst als Opfer religiöser Verfolgung empfand.

Bei dem großen Buch handelte es sich um das von Thielemann Jansz. van Braght (1625–1664) verfasste und in zweiter Auflage 1685 posthum erschienene Werk *Het bloedig tooneel, of Martelaars Spiegel der Doops-Gesinde of Weereloose Christenen* [=Der blutige Schauplatz oder Märtyrerspiegel der taufgesinnten bzw. friedfertigen Christen]. Die darin enthaltenen Kupferstiche stammten von dem niederländischen Illustrator Jan Luyken (1649–1712). Er visualisierte die im Text dargebotenen Szenen von Gewalt und menschlichem Leid, aber auch alltägliche Situationen aus dem Leben der Gläubigen sowie ihrer indifferenten Umwelt und machte so den Bildbetrachter zum Augenzeugen des Geschehens. Während im ersten Teil des Buches Märtyrer des frühen Christentums bis zum Jahre 1500 thematisiert werden, finden sich im zweiten Teil die Namen von 803 Täufern bzw. Mennoniten, die im 16. und 17. Jahrhundert zu Blutzeugen wurden – Opfer einer Verfolgung durch eine christliche Obrigkeit. Dieses Schicksal teilten die 1523 in Brüssel hingerichteten Augustinermönche Joannes van der Esschen (um 1485–1523) und Hendrik Vos († 1523), die auf dem Scheiterhaufen endeten. Luther, tief erschüttert von diesen Vorgängen, verfasste daraufhin seine Verse *Ein neues Lied wir heben an...* und stellte den Märtyrertod der beiden Mönche in einen größeren Sinnzusammenhang. Er deutete das Martyrium der beiden Mönche als den Anbruch einer neuen Zeit. Sie blieben jedoch bei Weitem nicht die einzigen. Die Märtyrerbücher des Lutheraners Ludwig Rabus (1523–1592) bzw. der Calvinisten John Foxe (1517–1587) und Jean Crispin (um 1520–1572) berichten von den vielen Glaubensbrüdern, die ebenfalls zu Blutzeugen wurden.



Märtyrerspiegel

Dr. Klaas-Dieter Voß

Wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Johannes a Lasco-Bibliothek Emden

Opfer der Verfolgung waren aber vor allem die Täufer in den Niederlanden. Zwischen 1531 und 1597 sollen etwa 1500 von ihnen den Märtyrertod gefunden haben. Anfang der 1560er Jahre erschien – vermutlich in Emden – ein kleines Büchlein mit dem Titel *Offer des Heeren*, in dem es um 22 Einzelschicksale geht. Angehängt wurde 1563 ein *Liedtboecxken...*, das auf 72 Blättern die Erinnerung an weitere 131 Blutzeugen wachruft. Im



ältesten Teil wird aber nicht, wie in anderen Märtyrerbüchern üblich, über das Martyrium Dritter berichtet, vielmehr kommen die Märtyrer selbst zu Wort durch die auf sie zurückgehenden Zeugnisse, wie Briefe, Testamente, Glaubensbekenntnisse oder auch Protokolle von Verhören und Streitgesprächen, die wörtlich zitiert werden. Die Glaubensinhalte stehen dabei im Vordergrund; die Umstände und Angaben zu Personen hingegen werden bewusst ausgeblendet. Die Darstellungen sollten in der Verfolgungssituation niemanden in Gefahr bringen. Auf das Wesentliche reduziert, werden die Grundprinzipien des mennonitischen Täuferiums geradezu als Bekenntnis formuliert. Das Buch richtet sich an Außenstehende, um auf das Unrecht der Verfolgung hinzuweisen, aber auch an die verfolgten Mennoniten selbst, indem es das Leid der Verfolgung als Zeichen der Nachfolge Christi wertet und damit gleichsam als Trostbuch dient.

Het Offer des Heeren war Grundlage für das von Hans de Ries (1553–1638) im Jahre 1615 erstmals herausgegebene *Groot Offerboek* bzw. die *Historie der Martelaren ofte waerachtighe Getuygen Jesu Christi*. Die Hinrichtung des mit ihm befreundeten Hans Bret 1577 in Antwerpen mag einer der Gründe dafür gewesen sein, warum de Ries Berichte über die Leidensgeschichte von Märtyrern sammelte und sie zusammen mit den Inhalten der älteren Vorlage herausgab. Als der Dordrechter

Mennonitenprediger Thielemann Jansz. van Braght die vergriffene Zweitaufgabe vom *Groot Offerboek* aus dem Jahre 1631 noch einmal unverändert herausgeben wollte, entschloss er sich zu einer erneuten Überarbeitung. Er ergänzte zahlreiche ihm bekannt gewordene Märtyrerschicksale. Seine Vorgehensweise war jedoch nicht streng wissenschaftlich, da das Buch der Erbauung dienen sollte. Nichtsdestotrotz wies der spätere Amsterdamer Professor Samuel Cramer (1842–1913) die Zuverlässigkeit der Darstellungen nach. Sowohl die Erstausgabe von 1660 als auch die posthum erschienene Ausgabe wurde im Folioformat gedruckt und hatte aufgrund ihrer Einbandgestaltung einen gewissen repräsentativen Charakter. Bei den Käufern handelte es in der Regel um Mennoniten, die inzwischen in der niederländischen Gesellschaft angekommen waren und über Geldmittel verfügten, die eine Anschaffung solcher kostspieliger Druckwerke ermöglichten. Der Märtyrerspiegel war für viele Generationen von Mennoniten das zweitwichtigste Buch neben der Bibel und wurde geradezu als Fortsetzung der Apostelgeschichte verstanden.

Gyburg Beschnidt

John Bunyan (1628–1688) und seine Pilgerreise



John Bunyan (C.R.L. Fletcher)

1957 verwendete Königin Elisabeth II. in ihrer ersten Weihnachtsansprache im Fernsehen ein Zitat aus John Bunyans „Pilgrim’s Progress“. Als Oberhaupt der Anglikanischen Kirche hätte sie ein Wort der Bibel entnehmen können. Das wäre aber möglicherweise anstößig für Menschen des Commonwealth aus anderen Religionen gewesen. So nutzte sie einen Klassiker der englischen Literatur. Bereits 1938, 250 Jahre nach dem Erscheinen des Buches, lagen 1.300 Auflagen vor. Dieses Buch war in vielen englischsprachigen Haushalten vorhanden und wurde in ungefähr 200 Sprachen übersetzt.

Selbst im Deutschen haben wir Redewendungen, die aus diesem Buch stammen: Orte wie Tal des Todes (Valley of the Shadow of Death), Markt der Eitelkeiten (Vanity Fair) oder die Himmlische Stadt (Celestial City). Bunyan hat – wie Martin Luther – seine Muttersprache mit Begriffen und Redewendungen bereichert. Er hatte auch großen Einfluss auf die Entwicklung der englischen Literatur, denn sein Buch bildet die Brücke zwischen mittelalterlichen Allegorien und Romanzen und dem modernen englischen Roman. Bunyan verwendet Bilder aus der Bibel, wie man an den Begriffen sieht. Er benutzt sie in einem Abenteuer- und Entwicklungsroman, der bis heute Kinder und Jugendliche begeistern kann – wenn die Sprache etwas modernisiert werden würde. Die Lebensgeschichten von Christian und seiner Frau (im zweiten Band) sind spannend zu lesen. Man erkennt die eigenen Fragen und Probleme wieder – und wer ist nicht schon Menschen wie Herrn Stur, Herrn Heuchler oder Herrn Furchtsam begegnet oder möchte mit Faithful (Treu), Charity (Liebe) oder Grace (Gnade) befreundet sein?

Diese Orte und Charaktere sind entstanden, als John Bunyan im Gefängnis in Bedford einsitzen musste. Das Buch sollte im Februar 1678 helfen seine Familie zu unterstützen und gleichzeitig eine Ermutigung für Bunyans Gemeinde sein, die er vom Gefängnis aus leitete. Bunyans Vergehen war, dass er sich nicht an die königlichen Bestimmungen gehalten hatte, die nur Geistlichen der Anglikanischen Kirche erlaubten zu predigen. Er war nicht bereit, seine Berufung aufzugeben und blieb deswegen zwölf Jahre im Gefängnis und später noch einmal mehrere Monate. Keiner hätte vermutet, dass dort ein Bestseller entsteht, der nach der Bibel das meistverkaufte Buch wurde – bis Joanne K. Rowling kam. Aber die anschaulichen Beschreibungen der Landschaft und der Begegnungen zeigen, wie Bunyan genau seine Umwelt beobachtete und wie spannend er erzählen konnte.

Bunyan war von Beruf Kesselflicker, also jemand, der über die Dörfer zog und fast alles reparierte, was man wieder brauchbar machen konnte. Seine Schulbildung betrug zwei oder drei Jahre, aber er hatte das meiste wieder vergessen, als er heiratete. Die beiden jungen Leute hatten wenig, aber seine

► Fernsehansprache
Königin Elisabeth II (1957):



Dr. Gyburg Beschnidt
Pastorin im BEFG

Frau brachte zwei Erbauungsbücher, die sie von ihrem Vater geerbt hatte, mit in die Ehe. Sie las ihm vor. Als er dann zur Baptistengemeinde Kontakt bekam und seinen Lebenswandel änderte, wuchs seine Begeisterung selber zu lesen. Im Gefängnis hatte er dann Zeit, die Bibel und Foxes Buch über die (protestantischen) Märtyrer immer wieder zu lesen. Das war seine literarische Bildung, die auch in Bedford, zwischen den Universitätsstädten Oxford und Cambridge gelegen, nicht beeindruckend war. Imponiert hat die Menschen eher, dass Bunyan seine Überzeugungen auch im Gefängnis nicht aufgab. Er versuchte, mit der Herstellung von Schnürsenkeln den Lebensunterhalt für sich und seine Familie mit schließlich sechs Kindern zu verdienen. Viele ahnten, dass seine älteste blinde Tochter, die ihm täglich das Essen brachte, ihm das Herz schwermachte. Darum wurde die Familie auch von der kleinen Gemeinde in Bedford und von Freunden unterstützt.

Bunyan war sich immer bewusst, dass Bildung gerade für nonkonformistische Gemeinden wichtig ist. Unter seinen 58 Werken findet sich darum auch ein Buch für Kinder. Er hätte sich gefreut, dass eines seiner Gedichte zu einer Schulhymne wurde und nun auch in anglikanischen Kirchen gern gesungen wird. Zu seiner Zeit war es nicht üblich, Lieder (außer Psalmen) im Gottesdienst zu singen. Aber dieses Gedicht aus Pilgrim’s Progress hat Ralph Vaughan Williams (1872–1958) zu einem Kirchenlied inspiriert:



Bunyan im Gefängnis

*Who would true valour see,
let him come hither;
one here will constant be,
come wind, come weather.
There’s no discouragement
shall make him once relent
his first avowed intent
to be a pilgrim.*

Wer wahren Mut sehen will, lasst ihn herkommen.
Einmal hier, wird er treu bleiben, komme Wind oder Wetter.
Es gibt keine Entmutigung, die ihn veranlasst aufzugeben.
Seine erklärte erste Absicht (ist), ein Pilger zu sein.

*Whoso beset him round
with dismal stories,
do but themselves confound;
his strength the more is.
No lion can him fright,
he’ll with a giant fight,
but he will have a right
to be a pilgrim.*

Jeder der ihn bedrängt mit düsteren Geschichten,
tue es, aber er verwirrt sich selbst; je größer ist seine (des
Pilgers) Stärke.
Kein Löwe kann ihn erschrecken, er wird mit Riesen kämpfen,
aber er wird das Recht haben, ein Pilger zu sein.

*Hobgoblin nor foul fiend
can daunt his spirit:
he knows he at the end
shall life inherit.
Then fancies fly away,
he’ll fear not what men say,
he’ll labour night and day
to be a pilgrim.*

Weder Kobold noch verdorbener Geist kann seine Seele
einschüchtern.
Er weiß, am Ende wird er das Leben erben.
Dann fliegen die Fantasien weg; er fürchtet nicht,
was Menschen sagen,
er wird Tag und Nacht arbeiten, um ein Pilger zu sein.

John Bunyan

Johannes Dyck

Erinnerung an täuferische Märtyrer unter den Russlanddeutschen in der Sowjetunion

Zwei historische Abschnitte der Täuferbewegung sind besonders durch Martyrium gekennzeichnet: Die Anfänge in Europa im 16. und der Leidensweg in der Sowjetunion im 20. Jahrhundert. Spätestens seit dem Märtyrerspiegel von Tieleman van Braght aus dem 17. Jahrhundert nährt die Erinnerung an die Blutzügel den Glauben weiter Teile des konservativen Mennonitentums. Im Vergleich dazu treten die Märtyrergestalten aus der sowjetischen Zeit lediglich konturenhaft in der Erinnerung hervor.

Die meisten ihrer Namen bleiben für uns unbekannt. Der kanadische mennonitische Lehrer und Prediger Aron A. Töws, der selbst den Anfang des mennonitischen Leidensweges miterlebte und 1926 aus der Sowjetunion auswanderte, fasste in seinem selbstverlegten zweibändigen Werk „Mennonitische Märtyrer der jüngsten Vergangenheit und der Gegenwart“ (1949/1954) auf 900 Seiten etwa 200 Kurzbiografien von Glaubenszeugen zusammen. Damit hielt er die mündliche Überlieferung der damaligen Zeitzeugen in Kanada fest. Zu ihnen gehörten nicht nur Auswanderer der 1920er Jahre, sondern auch Flüchtlinge, die bis 1943 in der Sowjetunion lebten und nach dem Krieg nach Nordamerika gelangten.

Für Töws und seine Glaubensgenossen in Kanada gehörte der Tod nicht zwingend zum Martyrium, eher unerschrockenes Zeugnis, Treue zu Gott und Unbeugsamkeit. David Klassen, ehemaliger Gesangsleiter in der Gemeinde Chortitza, ging nach deren Schließung in die Häuser und brachte den Leuten Gottes Wort. Dafür wurde er 1936 verhaftet und zu zehn Jahren Lagerhaft verurteilt. Seine Ehefrau Sara lehrte in den früheren Zeiten Kinder in der Sonntagsschule, Gott treu zu bleiben. Die Mutter von zwei Kindern wurde 1941 nach dem Ausbruch des Krieges mit Deutschland auch verhaftet. Töws' Quellen berichteten, dass sie im Arbeitslager zu Tode geprügelt worden sei.

Der Lebensweg von David und Sara Klassen war in den grausamen Kontext des „Großen Terrors“ (1937–1938) eingebettet, der viele Menschenleben forderte. Der kanadische Historiker Peter Letkemann kam in seiner Auswertung von Opferlisten aus mennonitischen Dörfern in der Ukraine mit insgesamt 42.000 Einwohnern (etwa zwei Drittel der mennonitischen Bevölkerung der Republik) auf eine Quote von 8 bis 9 % Verhafteten. Sie wurden standardmäßig der konterrevolutionären Tätigkeit beschuldigt, was exakte Hinweise auf Glaubenshäftlinge ausschließt. Damit bleiben sowohl die Zahl als auch die Namen der Märtyrer im Dunkeln.

Johannes Dyck

Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Museum für russlanddeutsche Kulturgeschichte in Detmold

Peter Fast aus dem Dorf Annenskoj in der Kolonie Neu-Samara mit seinen Söhnen Johann, Heinrich und Nikolaj. Alle wurden am 05.09.1937 erschossen.



Zur konterrevolutionären Tätigkeit gehörten nicht nur die vermeintlichen Straftaten, sondern auch die Dokumentierung der Verfolgungen. Die Erinnerung an die Opfer der Diktatur wurde selbst zur Straftat, die nach gleichen Gesetzesparagrafen geahndet wurde. Die Archive blieben lange Zeit für Forscher geschlossen und das selektive unsichere menschliche Gedächtnis wurde zur einzigen Quelle für die Weitergabe der Erinnerung. Diese musste die Grenzen zwischen zwei oder sogar drei Generationen überwinden, um in die Zeiten der Freiheit zu gelangen, wo man sie endlich zu Papier bringen konnte.

Hinzu kamen die eigenen Leidens- und Unterdrückungserfahrungen jeder dieser Generationen. Auf den „Großen Terror“ folgten die Kriegsdeportation (1941) und stalinistische Glaubensverfolgungen (1947–1953) mit neuen Opfern. Laut dem kanadischen Forscher George Epp sind von 1917 bis 1955 durch Misshandlung, Zwangsarbeit, Seuchen, Hunger und Erschießungen mehr als 30 % der Mennoniten in der Sowjetunion ums Leben gekommen. Diese Bürde war für das mentale Erinnerungsvermögen, nicht gestützt auf schriftliche Dokumente, viel zu hoch.

Bei den Russlanddeutschen fallen einige Differenzen in der Auffassung vom Martyrium im 20. Jahrhundert und der klassischen Deutung in der Alten Kirche auf. Polykarp von Smyrna kann bei dem Kirchenhistoriker Eusebius von Cäsarea sein Leben durch Verleugnung Christi retten. Die Märtyrer des 20. Jahrhunderts hatten demgegenüber keine Chance, den Erschießungen oder der Lagerhaft auszuweichen. Dazu hätten sie in der Vergangenheit den Weg des Glaubens erst gar nicht betreten haben sollen. Leiden, Haft und Tod waren der hohe Preis der Nachfolge.

Nach der Umsiedlung aus der Sowjetunion nach Deutschland hat die russlanddeutsche Erinnerung endlich den Weg zu einer persistenten Form gefunden. Seit Anfang der 1970er Jahre schreiben sich Russlanddeutsche das in Jahrzehnten aufgestaute Leid von der Seele. Ihre Erinnerungsliteratur zählt mittlerweile mehrere hundert Titel. Die überwiegende Mehrheit der Autoren beschreibt die eigenen leidvollen Erfahrungen in Deportation und Arbeitsarmee, die in ihre Jugendzeit fielen. Den „Großen Terror“ erlebten sie als Kinder, und damit sind bei ihnen die Märtyrerschicksale sehr schematisch skizziert.

Der Initiative von Otto Hertel haben die Russlanddeutschen das Museum für russlanddeutsche Kulturgeschichte in Detmold zu verdanken. Aus bescheidenen Anfängen in den 1990er Jahren entwickelte sich eine mittlerweile professionell gestaltete Exposition, die auch die Leidensgeschichte der Deutschen in der Sowjetunion eindrucksvoll thematisiert. Das Museumsangebot richtet sich an Schulklassen wie kirchliche Gemeinden, interessierte Privatpersonen wie Forscher.

Lese- und Besuchstipps:

- ▶ JMS Forum: *The „Mennonite and the Soviet Inferno“ Symposium*, in: *Journal of Mennonite Studies*, Vol. 16 (1998), 9–96: <https://t1p.de/JMS-Forum>
- ▶ Museum für russlanddeutsche Kulturgeschichte: www.russlanddeutsche.de

Theresa Bechtle und Lukas Buchner

„Christus ist mein Leben, Sterben mein Gewinn“ – eine nigerianische Familie erlebt Verfolgung bis zum Märtyrertod

„Ich danke Gott, dass ich die Bibel kannte und diese uns [in Bezug auf Verfolgung] nicht im Dunkeln lässt“, sagt Amina aus Nigeria. Sie und ihre Familie kommen aus Maiduguri, dem Epizentrum der Gewalt durch die islamisch-extremistische Gruppe Boko Haram. Wie viele andere Christen im Norden Nigerias haben sie diese Gewalt am eigenen Leib erfahren.

„Uns alle erfüllte Angst, ganz besonders mich“, erzählt Aminas zweitältester Sohn Manga über den 2. Oktober 2012. Kämpfer von Boko Haram stürmten das Haus der Familie, befahlen Aminas Mann und Söhnen, sich auf den Boden zu legen, und fesselten ihnen die Hände auf dem Rücken. Dann plünderten sie das Haus. Anschließend brachten sie die Gefesselten nach draußen und forderten sie auf sich, von Jesus loszusagen, wenn sie weiterleben wollten. Doch diese weigerten sich.

Der Norden Nigerias ist eine der Brennpunktregionen der Christenverfolgung. Hier gilt die Scharia, das islamische Recht, das Christen zu Bürgern zweiter Klasse macht; islamistische Milizen wie Boko Haram und der „Islamische Staat in der Provinz Westafrika“ töten christliche Männer und entführen Frauen und Kinder. In den vergangenen zehn Jahren starben in Nigeria insgesamt mehr als 19.000 Christen den Märtyrertod – mehr als in allen anderen Ländern der Welt zusammen. Einer von ihnen war Aminas Ehemann Daniel.

„Ich hörte meinen Vater beten“, erinnert sich Aminas ältester Sohn, der wie sein Vater Daniel heißt. „Ich hörte zwar nicht jedes Wort, aber ich hörte, dass er betete. Dann brachten sie ihn um. Ich war als Nächstes dran. Sie kamen. Bevor sie einen umbringen, sprechen sie ein muslimisches Gebet. Dann fingen sie an.“

Auch Manga betete. „Als das Messer an meinem Nacken angesetzt wurde und ich merkte, dass dies wirklich passiert, fing ich an, in meinem Herzen zu beten. Ich sagte: ‚Herr, vergib mir alles, was ich getan habe.‘ Ich betete das Vaterunser. Psalm 23: ‚Der Herr ist mein Hirte.‘ Psalm 118: ‚Ich werde nicht sterben, sondern leben.‘ Etwas Überraschendes passierte. Ich nahm an, dass ich Schmerzen spüren würde. Aber es waren keine da. Nur Benommenheit, weil ich zu viel Blut verloren hatte. Dann verlor ich das Bewusstsein.“

Aminas dritter Sohn Kambu war laut der Gesetze Boko Harams zu jung um getötet zu werden, wie die Angreifer nach einiger Diskussion beschlossen. Sie banden ihn los und verließen kurz darauf das Grundstück. Die Verletzten ließen sie liegen – dem sicheren Tod nah.

Doch während Aminas Mann sofort tot war, konnten Daniel und Manga von einigen Nachbarn ins Krankenhaus gebracht werden, wo sie operiert wurden. Obwohl sie bereits sehr viel Blut verloren hatten, überlebten sie – ein Wunder angesichts der Schwere ihrer Verletzungen.



Nach einem Monat im Krankenhaus wurden Daniel und Manga entlassen. Sie wurden wieder vollständig gesund. Zurückgeblieben sind große Narben, die von dem Erlebten zeugen. „Zuerst schämten wir uns für die Narben“, meint Manga. „Sie ziehen die Aufmerksamkeit der Leute auf sich. [...] Aber später verstanden wir, dass die Narben ein Zeugnis sind, ein Beweis für die Existenz Gottes.“

Nicht auf den ersten Blick sichtbar waren die seelischen Verletzungen. Dass in der Bibel steht, man solle sich über seine Leiden für Christus freuen, forderte Manga heraus: „Dieser Vers ging mir ständig im Kopf herum: Ich soll mich freuen. Mit dem ganzen Hass auf das, was diese Menschen getan haben, soll ich mich freuen?“ Nach und nach veränderte sich sein Blick: „Die Ärzte dachten, dass ich nicht überleben würde, aber ich lebe. Ich habe Freude im Herzen, weil mir eine zweite Chance geschenkt wurde. Gott existiert und er gibt meinem Leben einen Sinn. Jetzt muss ich das Meine tun und mich nach dieser Freude ausstrecken, um seinen Namen dadurch zu ehren.“

Seine Mutter Amina litt unter starkem posttraumatischem Stress und Depressionen. Nur langsam und mit ärztlicher Behandlung lernte sie, mit den schrecklichen Erinnerungen und ohne ihren Mann weiterzuleben.

Doch der Abend im Oktober 2012 sollte nicht die letzte Begegnung Aminas mit Boko Haram bleiben: Am 20. Juni 2017 war sie mit anderen Christen unterwegs zu einer Beerdigung, als Boko-Haram-Kämpfer die Gruppe überfielen, die Männer töteten und die Frauen entführten.



„Wir erlebten Elend, Trauma, Hunger und Angst“, beschreibt Amina die Zeit in der Gewalt ihrer Entführer. Regelmäßig wurden die Frauen bedrängt, ihren Glauben aufzugeben. „Dank der Gnade Jesu machten wir uns alle eins: Niemand von uns würde Christus verleugnen. Christus ist unser Leben, und Sterben ist unser Gewinn (vgl. Philipper 1, 21)“, erzählt Amina. Nachdem die Regierung mit Boko Haram verhandelt hatte, kamen die Frauen acht Monate nach ihrer Entführung frei.

Den Alltag einfach wiederaufnehmen konnte Amina nicht, zu groß war das Trauma. Lokale Partner des Hilfswerks Open Doors begleiteten Amina seelsorgerlich und stehen ihr weiterhin zur Seite. Heute kann sie sagen: „Vergessen können wir nicht, aber wir lassen uns nicht unterkriegen.“

Sie bittet um Gebet für ihre Familie und für Nigeria. Für sie und andere Christen im Norden Nigerias ist Jesus die einzige Hoffnung. „Das Einzige, was hilft, ist das Gebet. Das Gebet kann alles verändern“, sagt Esther Yakubu, deren Ehemann ebenfalls ermordet wurde. Wie Esther haben auch Amina und ihre Familie erlebt, wie Jesus sie im finsternen Tal nicht allein gelassen hat.

Literaturtipp

- ▶ Jan Vermeer: *Warum verfolgst du mich? Bewegende Erfahrungen mutiger Christen aus sechs Ländern, Gießen 2014.* Erhältlich unter: www.opendoors.de/shop
- ▶ Aktuelle Informationen über Christenverfolgungen unter: www.opendoors.de

Theresa Bechtle / Lukas Buchner

Redakteure im deutschen Büro des Hilfswerks Open Doors, das sich seit über 65 Jahren in mittlerweile mehr als 60 Ländern für verfolgte Christen einsetzt

Johannes Paulsen

Sei getreu bis in den Tod – Ein Ausstellungsprojekt



Seit Anfang 2019 bereitet ein ökumenisches Team eine Wanderausstellung über christliche Märtyrer der Hitler- und Stalin-Zeit vor. Zur „Ökumenischen Märtyrer-Ausstellung GbR“ (seit Dezember 2021) gehören Vertreter aus der evangelischen und katholischen Kirche, aus Baptisten- und Pfingstgemeinden sowie der Russisch-Orthodoxen Kirche. Die feierliche Ausstellungseröffnung ist für den 22. Oktober 2022 an der Humboldt-Universität in Berlin vorgesehen. Am 24. und 25. Oktober soll sich eine wissenschaftliche Konferenz zum Thema anschließen. Weitere geplante Ausstellungsorte sind Lübeck, Hamburg, Leipzig, Halle u. a.

Motto der Ausstellung:

Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.

Будь верен до смерти, и Я дам тебе венец жизни.

In der Ausstellungskonzeption heißt es:

Christenverfolgung früher und heute

Das Bekenntnis zu Christus war zu allen Zeiten Grundlage des christlichen Lebens, und es bildet eine Brücke vom Urchristentum in die heutige Zeit. „Das Blut der Märtyrer ist ein Same“ – diese Worte des frühchristlichen Kirchenlehrers Tertullian kennzeichnen das Verhältnis der Kirche zu jenen vorbildlichen Christuszeugen, die ihren Glauben trotz schwerster Prüfungen bewahrten.

Der aufopfernde Dienst geschah stets unter Verfolgungen, d. h. unter rechtloser Gewalt, sei es unter solcher der Staatsmacht, der Willkür terroristischer Organisationen oder von Familie und Gesellschaft. Christenverfolgungen des 20. Jahrhunderts hinterließen besonders in Europa tiefe Spuren und gewinnen, wie es scheint, an Aktualität.

Schwere Christenverfolgungen in totalitären Staaten des 20. Jahrhunderts sind allgemein bekannt. Leider handelt es sich bei ihnen nicht um Zufälle oder vereinzelte Episoden, die keine weiteren Konsequenzen haben. Die Zerstörung uralter christlicher Kultstätten im Nahen Osten durch Truppen des sogenannten „Islamischen Staates“, die Entführung junger Christinnen in Nigeria durch die terroristische Organisation „Boko Haram“, die Entführung von Bischöfen verschiedener christlicher Konfessionen in Syrien, die Hinrichtung von Kopten in Libyen – all das sind Ereignisse, die heute vor unseren Augen geschehen, von europäischen Medien aber meist nur wenig beleuchtet werden.

Pastor Johannes Paulsen
Evangelischer Pfarrer im Ruhestand,
Tastungen (Eichsfeld);
Leiter des Projektes

Leiden um Christi willen war zu allen Zeiten eine Kraft, die christliche Einheit schaffte. Eben aus diesem Grunde entstand vor einigen Jahren die Idee, das Gemeinsame, welches Christen der ganzen Welt in einer Zeit eines latenten Atheismus und einer Abkehr vom christlichen Glauben und der Kirche vereint, vor Augen zu führen. Die Ausstellung, die ab Herbst 2022 dem deutschen Publikum gezeigt wird, soll vereinende Züge tragen und ist daher Verfolgungen gegen orthodoxe, katholische und evangelische Christen im 20. Jahrhundert in Russland und Deutschland gewidmet, in Ländern also, in denen totalitäre Regime tiefe Wunden hinterlassen haben. Die Organisatoren möchten mit der Ausstellung die Aufmerksamkeit auf das Phänomen Christenverfolgung lenken. In einer Zeit, in der traditionelles Christentum an Bedeutung einbüßt und eine allgemeine Kirchenkrise Christen jeder Konfession herausfordert, laden sie die Besucherinnen und Besucher ein, sich auf die Wurzeln des Christentums und der europäischen Kultur zu besinnen.

Die Idee zur Ausstellung wurde ursprünglich in Russland an der Orthodoxen Geisteswissenschaftlichen Sankt Tichon-Universität in Moskau geboren. Daher wird ein besonderer Fokus auf den Versuch einer vollständigen Vernichtung der Kirche gerichtet, zu dem es in der Sowjetunion nach der Oktoberrevolution 1917 und in den folgenden Jahrzehnten kam. Dabei ist hervorzuheben, dass der aggressive Atheismus von damals ausnahmslos gegen alle christlichen Konfessionen gerichtet war.

Im Jahr 2013 hatte diese Ausstellung großen Erfolg und fand Resonanz in der Gesellschaft. Für die jetzt angebotene Ausstellung in Deutschland wurden neue Aspekte hinzugefügt: Das Leben der Christen in Deutschland während des Nationalsozialismus, die weitgehende Gleichschaltung der Kirchen durch Nationalsozialisten, Widerstandsversuche etwa durch die „Bekennende Kirche“, der geistige Kampf von protestantischen und katholischen Gemeindegliedern wie etwa der Lübecker Pastoren, von Dietrich Bonhoeffer oder Edith Stein.

Die Ausstellungsorganisatoren in Deutschland gehören verschiedener Konfessionen an, fassen aber solche Phänomene wie Christenverfolgung und das mutige Bekenntnis zu Christus als etwas auf, das konfessionelle Grenzen übersteigt und zum Erbe der Urkirche, d. h. zum gemeinsamen Erbe aller Christen, gehört.

Wir leben in einer Zeit, in der christliche Werte und Überzeugungen aus dem Leben verdrängt werden und viele Menschen den Kirchen den Rücken kehren. Das Leben und Leiden der mutigen Bekenner und Märtyrer kann für uns heute, unabhängig vom Lebensalter, ein Vorbild sein. In der Ausstellung werden beispielhafte Persönlichkeiten im Licht des Lebens Jesu Christi betrachtet. Das Ziel der Ausstellung ist, nicht nur an Vergangenes zu erinnern, sondern auch Besucherinnen und Besucher aufzurufen, den Glauben als eine bedingungslose Nachfolge Christi zu verstehen.

► www.maertyrer.info

Kontakt:

Pastor i.R. Johannes Paulsen,
Moderator des Vorbereitungsteams
Quellstr. 2, 37339 Tastungen,
Tel: 036071 910410
oe-k-versoehn@kirche-tast.de

Marie Anne Subklew-Jeutner

Gewagt! konsequent leben – Christen in Zeiten der Friedlichen Revolution in der DDR

Im revolutionären Herbst 1989 versammelten sich in der DDR viele Menschen in den evangelischen Kirchen. Von dort trugen sie das Kerzenlicht des Altars mit dem wirkmächtigen Ruf „Keine Gewalt“ hinaus auf dunkle, kalte Straßen, wo die Staatsmacht mit Wasserwerfern und Polizeiketten versuchte zu verhindern, was längst nicht mehr zu verhindern war.

Viele von ihnen hatten vorher noch nie eine Kirche von innen gesehen. Nun froren sie mit hunderten anderen auf den harten Kirchenbänken und sangen „Dona nobis pacem“. Könnte es nicht sein, dass gerade dieser Raum, diese Zeit in den Kirchen mit dazu beigetragen hat, dass die Revolution eine friedliche war? Könnte es nicht sein, dass das Beten und Singen, das Schweigen und Hören auch Nichtchristen erreicht hat? Könnte es nicht sein, dass der Geist, die Intentionen der Fürbittandachten mit auf die Straßen getragen wurde? Dass in jenen Monaten tatsächlich nicht nur politische Kausalitäten wirkten, bestätigte selbst ein Mann wie Horst Sindermann, hoher DDR-Funktionär und Mitglied im Zentralkomitee der SED, dem das Zitat zugeschrieben wird: „Auf alles waren wir vorbereitet, nur nicht auf Kerzen und Gebete.“

Bereits einige Jahre vor dem revolutionären Herbst 1989 suchten sozialistisch engagierte Gruppen die Kirchendächer, die sie vor dem Regen des Staates schützten. Eine solche Gruppe war der Pankower Friedenskreis, ein sich dezidiert christlich verstehender Kreis, offen für alle, die Austausch suchten und die Sehnsucht nach Veränderung teilten.

Am 24. Oktober 1981 hatte die Berliner Kirchengemeinde Alt-Pankow zu einem Friedensfest eingeladen. Die Sehnsucht nach Austausch und Gespräch, nach Freiräumen und Informationen war so groß, dass spontan die Idee entstand, sich in Zukunft regelmäßig zu treffen – die Geburtsstunde des Pankower Friedenskreises. Anhand seiner Geschichte kann exemplarisch gezeigt werden, welche vielfältigen Formen und Möglichkeiten des Widerstandes und des aufrechten Ganges es in totalitären Regimen gibt. Die Mitglieder waren keine Helden, sie waren Frauen und Männer, Mütter und Väter, die an einem Punkt ihres Lebens sagten: „Wir halten unser Schweigen nicht mehr aus.“

Ein wesentliches Ziel des Friedenskreises war neben den friedens- und bildungspolitischen Aspekten die Herstellung von Öffentlichkeit. Das freie Wort, die freie Information bedrohen in einer geschlossenen Gesellschaft immer die Monopole der Macht. Deshalb versuchte der Pankower Friedenskreis unter dem institutionellen Schutz der Kirche eine Art Gegen-Öffentlichkeit zu schaffen, denn es galt und gilt: Kirche ist ihrem Wesen und Auftrag nach öffentlich oder sie ist nicht mehr Kirche. Unter dem Aspekt dieses Anspruchs wurden die Kirchen für den Staat umso bedrohlicher. Die Kirche nutzte ihre

Räume, um Foren für Themen oder Probleme anzubieten, die zwar die Menschen bedrückten, die aber nicht öffentlich diskutiert wurden.

Auch wenn sich die Friedensgruppen selbst nicht als oppositionell verstanden, wurden sie doch von Polizei und Sicherheitsapparat als solche behandelt. Der Pankower Friedenskreis war von den Maßnahmen der Stasi massiv betroffen. Mindestens 25 Inoffizielle Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit waren im Einsatz, um das „feindliche“ Wirken des Kreises zu unterbinden. Das MfS setzte auf die stille Zerstörung des Kreises und seiner Mitglieder durch die subtile Strategie der „Zersetzung“. Auch wenn niemand inhaftiert wurde, waren sich die meisten doch bewusst, dass der Staat immer diese Möglichkeit hatte. Für diesen Fall hatten viele Mitglieder Vollmachten beim Superintendenten oder anderen Personen ihres Vertrauens hinterlegt, in denen festgelegt wurde, wo ihre Kinder im Falle einer Inhaftierung bleiben sollten.

Während der Umbruchmonate 1989/90 waren die meisten Mitglieder des Friedenskreises in politischen Parteien oder Gruppierungen aktiv, so u. a. als Moderatorinnen von Runden Tischen und ab März 1990 als freigeählte Abgeordnete der Volkskammer, als Staatssekretärinnen oder Verhandlungsführer bei den 2+4 Verhandlungen.

Die Gruppen waren Sprach- und Lebensschulen der Freiheit, in denen demokratische Kommunikations- und Handlungsperspektiven aufgezeigt und eingeübt werden konnten und in denen eine Sprach- und Lebenskultur entwickelt wurde, die christlich geprägt friedensstiftend wirken wollte. Es waren die Mitglieder dieser Gruppen, die vor vielen Menschen im Herbst 1989 in den Kirchen oft mit Herzklopfen frei und offen redeten. Manchmal waren es nur einige Sätze oder Teile einer frei formulierten Fürbitte, die sich jemand traute, vor hunderten unbekannter Menschen in einer großen, halbdunklen und oft kalten Kirche zu sprechen. Aus manchen Sätzen wurden Reden und aus kurzen Fürbittsätzen ganze Andachten.

Alte Pfarrkirche Berlin-Pankow



Werner Schulz etwa, Mitglied des Pankower Friedenskreises, wurde zu einem rhetorisch brillanten und vielbeachteten Redner im Deutschen Bundestag. Er erinnert sich: „Ich konnte im Friedenskreis mein Redetalent entwickeln. Das war eine schwierige Situation in der DDR, weil du eigentlich nie öffentlich reden konntest, geschweige denn Reden halten. Das konnte man in der Kirche, und da konnte man auch die Überzeugungskraft seiner Argumente testen, und ich habe gelernt, politische Geduld zu entwickeln und vor allem andere Argumente aufzunehmen und zuzuhören.“

Emanzipatorische Sprachansätze haben immer eine höchst politische Dimension, nicht nur in einer Gesellschaft, in der die Kommunikationsstrukturen zum großen Teil autoritär, repressiv und manipulativ sind. Die Sehnsucht und die Suche nach alternativen Lebens- und Kommunikationsmustern werden nicht durch politische Systemveränderungen aufgehoben. Denn das wird immer eine Aufgabe unserer Kirche sein: Menschen zu ermutigen, frei und klar reden zu lernen, auch stellvertretend für die, die keine Stimme haben.

Gyburg Beschnidt

Edna Ruth Byler und der faire Handel



Edna Ruth Byler

Ethno-Style und Fairer Handel sind aus dem Alltag vertraut. Der Name von Edna Ruth Byler ist nur wenigen bekannt. Es gibt keinen Beitrag über sie bei Wikipedia – allerdings wird sie in Artikeln zum Fairen Handel erwähnt.

Edna Ruth Byler (1904–1976) besuchte 1946 zusammen mit ihrem Mann Puerto Rico und ließ sich von der Armut der Frauen herausfordern. Aus der mennonitischen Tradition brachte sie Respekt für die handwerkliche Arbeit der Menschen mit und schätzte aus ihrer Kindheit in Kansas/USA die Schönheit von einfachen und praktischen Gegenständen für den Alltagsgebrauch. Ihr Mann, Dozent am Hesston College, einer mennonitischen Hochschule, hatte für die Hilfsorganisation des Mennonite Central Committee (MCC) während des Zweiten Weltkriegs in Frankreich gearbeitet. Sie wusste also um die Möglichkeiten von Hilfsprojekten.

Byler wählte einen anderen Weg. Sie versuchte, den Künstler*innen und Handwerker*innen durch Vermarktung ihrer Erzeugnisse den Lebensunterhalt zu sichern. Sie packte den Kofferraum ihres Autos voll und verkaufte die Gegenstände an Familie, Freunde und in der Kirche. Sie nutzte jede Gelegenheit, um über das Leben von Kunsthandwerkern auf Puerto Rico und in anderen Teilen der Welt zu informieren. Sie wusste, dass sie einen Markt in Nordamerika brauchte, wo die Erzeugnisse zu einem angemessenen Preis verkauft werden konnten. Ruth Byler war eine Geschäftsfrau und Organisatorin, die ihre Begabung für einen fairen Handel einsetzte.

Byler arbeitete 30 Jahre lang daran, Kunsthandwerk aus Entwicklungsländern in den USA zu verkaufen. Sie sicherte damit den Produzenten Einkommen und Respekt für ihre künstlerischen Leistungen. Daraus entstand zunächst die Organisation SELFHELP Crafts of the World, ein offizielles Programm des MCC. 1996 wurde daraus die Ladenkette Ten Thousand Villages, die bis heute dem MCC nahe steht. Es gibt ungefähr 100 Läden in den USA, die 2008 über 25 Millionen US-Dollar erwirtschafteten. Der größte Teil der Gewinne geht direkt an die Handwerker*innen in 35 Ländern. Wichtig sind die nachhaltige Produktion und faire Löhne. Zu den Produkten gehören Geschenkartikel und Haushaltsgegenstände. Inzwischen werden auch fair produzierte Lebensmittel verkauft.

Jeder Mensch verdient Respekt für seine Arbeit. Edna Ruth Byler hat ihren Glauben und diese Überzeugung praktisch umgesetzt. Sie hat damit vielen weltweit geholfen, für sich und ihre Familien den Lebensunterhalt zu verdienen. Fairness als täuferische Tradition wird heute so im weltweiten Kontext umgesetzt.

Dr. Gyburg Beschnidt
Pastorin im BEFG

Die Stadt auf dem Berge

Die Stadt auf dem Berge leuchtet für alle, die sie sehen wollen. Aber niemand könnte sie erblicken, wenn die Sonne sie nicht beschiene. [...] Bei Jesus geht es um keine Winkelsache. Er will nichts Verstecktes. Sein Licht ist eine allumfassende Lebenskraft, die allen gehört. Auf alle Verhältnisse des Lebens muss sie ihre Auswirkung finden, wie die Sonne den Gerechten und Ungerechten scheint. Gott tut seinen Feinden wie seinen Freunden Gutes. Gott ist für alle und alles da. Die Aufgabe seines Salzes und seines Lichtes, als einer Stadt auf dem Berge, kann nur darin gesehen werden, allen zu dienen und für alle da zu sein.

Eberhard Arnold (1883–1935)

aus: Eberhard Arnold: Salz und Licht. Über die Bergpredigt, Moers 1982, 28f.



Das schöne Seniorendorf
in Leichlingen im Bergischen Land

**PFLEGE
KURZZEITPFLEGE
BETREUTES WOHNEN
BEGEGNUNGS-
ZENTRUM**



www.weltersbach.org · (02174) 7307-0

D i a k o n i e W e r k
PILGERHEIM WELTERSACH

Clemens Weber

Konsequent unterwegs – Basisgemeinde Wulfshagenerhütten und Berlin

Christliche Gemeinde ist *communio viatorum* – eine Weggemeinschaft. Seit nunmehr fast 50 Jahren sind wir als Gemeinschaft unterwegs.

„Das Wort Gottes weist uns auf einen Weg, auf dem wir wirklich mit Gottes Führung rechnen, auf einen Weg des Vertrauens. Doch nur im Gehen zeigt sich die Wahrheit dieses Weges.“¹

Anfang der 70er Jahre machte sich der evangelische Pfarrer Gerhard Weber zusammen mit anderen auf die Suche nach Reformen in Kirche und Gesellschaft. Ihre Suche führte Schritt für Schritt zu einem Leben in Gemeinschaft auf der Grundlage der „Sozialordnung Gottes“, wie sie sie vor allem in der Bergpredigt fanden. Sie gaben ihre Berufe, Häuser und alle Sicherheiten auf, um frei zu werden für ein Leben in verbindlicher Gemeinschaft nach urchristlichem Modell.

Auf einem ehemaligen Gutshof in Wulfshagenerhütten nahe Kiel nahm die kleine Kontrastgesellschaft mehr und mehr Gestalt an. „Sie waren beständig beieinander und hatten alles gemeinsam ... und teilten davon allen zu, jedem so viel, wie er nötig hatte.“ (Apg 2) Die Gemeinschaft wuchs in diesen Pionierjahren und zog sowohl Menschen verschiedener Konfessionen als auch sog. Kirchenferne an.

1990 entstand im Berlin der Wendejahre die Basisgemeinde Prenzlauer Berg. 1995 folgte ein Gemeindeaufbau in der Ukraine, der nach gut zehn Jahren aber wieder aufgegeben werden musste.

Heute leben ca. 60 Menschen generationenübergreifend an den beiden Standorten – Familien und Unverheiratete. Arbeit gibt es mehr als genug: in der Holzwerkstatt, in der Hausmeisterei, in der Hauswirtschaft, im Garten, bei der Kinderbetreuung oder in der Begleitung von Gästen. Die Herstellung von Holzspielgeräten sichert das Einkommen aller. Die Gütergemeinschaft versorgt alle Mitglieder, unabhängig von ihrer Leistungsfähigkeit oder Qualifikation.

Die Täuferbewegung und insbesondere die konsequente Lebenspraxis der frühen Hutterer waren eine wichtige Inspiration in der Gründungsphase der Gemeinschaft. Wir sehen uns als Teil einer weltweiten Weggemeinschaft von zahlreichen Gruppen, Gemeinschaften und Glaubensgeschwistern aller Konfessionen, die uns als Weggefährten begleiten und mit ihrem Glaubenszeugnis dazu ermutigen, nicht stehen zu bleiben. „Friede (Shalom) in der Bibel ist jene neue Lebensordnung, in der die Menschen in der rechten Beziehung zu Gott, zu ihren Mitmenschen und zur Natur als Schöpfung Gottes leben.“² Diesem Frieden jagen wir weiter nach. Am Ziel sind wir nicht.

► www.basisgemeinde.org

¹ Gerhard Weber: *Worte des Propheten Jesaja. Kurzauslegungen, Wulfshagenerhütten 1983*

² Gerhard Weber: *Der christliche Friedensauftrag. Friedenspapier der Basisgemeinde Wulfshagenerhütten 1984*

Clemens Weber
Mitglied der Basisgemeinde
Berlin-Prenzlauer Berg



Christina Döhring

Eintreten für Gerechtigkeit – Das Netzwerk gegen Menschenhandel e.V.

Zur Fußball-WM 2005 wurde von Zwangsprostituierten berichtet, die vornehmlich aus Osteuropa zu diesem Anlass nach Deutschland gebracht wurden. Pastorin Christine Schultze war tief betroffen über diese Form moderner Sklaverei und begann sich zu informieren. Inspiriert von der amerikanischen Baptistin und Menschenrechtsaktivistin Luran Bethell suchte sie Gleichgesinnte im Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden und gründete mit ihnen 2007 das „Netzwerk gegen Zwangsprostitution“. 2010 wurde das „Netzwerk gegen Menschenhandel“ als gemeinnütziger Verein eingetragen. Viele Menschen suchten Rat zu diesem Thema. Es wurde recherchiert, aufgeklärt und vernetzt. In Gottesdiensten, auf Konferenzen und Fachtagungen wird seitdem über das Problem des Menschenhandels informiert und dazu herausgefordert, selbst aktiv zu werden.

Als Antwort auf die verbreitete sogenannte „Loveboy-Methode“, die Mädchen in Zwangsprostitution bringt, entwickelte das Netzwerk 2013 einen Workshop: „Liebe ohne Zwang“. Er richtet sich an Jugendliche und kann von ausgebildeten Multiplikatorinnen und Multiplikatoren beispielsweise an Schulen durchgeführt werden.

Das Thema Prävention kristallisierte sich zunehmend als unsere Hauptaufgabe heraus. Wir sind im Gespräch mit Verantwortlichen des Luftverkehrs, um Beschäftigte zum Thema Menschenhandel zu sensibilisieren, Betroffene zu erkennen sowie an einer möglichst einheitlichen Meldekette zu arbeiten. Im „European Freedom Network“ der Europäischen Evangelischen Allianz arbeiten wir mit weiteren Initiativen zusammen. Neben persönlichem Austausch entwickeln wir Materialien für Gemeinden und Berufsgruppen.

In unserem Netzwerk sammeln sich Menschen, die gemeinsam für Gerechtigkeit eintreten wollen und sich dazu von Gott berufen wissen. Wir verstehen es als Ausdruck unseres Glaubens, für gelebte Menschenwürde einzutreten, für den Respekt zwischen den Geschlechtern sowie für gesunde Partnerschaften. Deshalb wenden wir uns gegen Zwangsprostitution und weisen auf die damit verbundene Problematik von Pornografie hin. 2021 haben wir uns dem politischen „Bündnis nordisches Modell“ angeschlossen, das Sexkauf auch in Deutschland verbieten lassen will (indem nicht Menschen, die sich prostituieren, sondern Freier und Zuhälter bestraft werden) und Betroffenen Ausstiegshilfen anbietet.

Klares Profil zeigen und politisch aktiv werden eckt an. Wir erleben Widerstand, Kritik und Angriffe. Dennoch bleibt unsere Vision: „Es ströme aber das Recht wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach.“ (Amos 5, 24). Daran arbeiten wir. Mit Gottes Hilfe wird es gelingen.



Liebe ohne Zwang

Weitere Informationen auf

► www.netzwerkgm.de
► www.liebe-ohne-zwang.de

Christina Döhring
Pastorin der EFG Siegburg;
Vorsitzende des Netzwerks

Leonard Janz

Eine Oase im Gefängnis – Iglesia Libertad, Asunción in Paraguay



„Tacumbú“ ist das größte Gefängnis Paraguays. Zurzeit befinden sich dort ca. 2.100 Insassen, obwohl es eigentlich für 1.500 Personen geplant war. Hinter den Mauern findet ein erbitterter Überlebenskampf statt. Aber es gibt auch eine Oase: Seit 1990 arbeitet dort die Mennoniten-Brüdergemeinde „Concordia“ aus Asunción. Dieser Gefängnisdienst ist weltweit einzigartig, weil er wie eine „normale“ Ortsgemeinde organisiert ist. Insassen, die Christus annehmen, haben die Möglichkeit, sich taufen zu lassen und der Gemeinde anzuschließen. Jeden Sonntag gibt es Gottesdienste, an denen auch die Familienmitglieder der Insassen teilnehmen können; es finden Bibelstunden und verschiedene Kurse statt, z. B. im Bereich Persönlichkeitsentwicklung und Nachfolge. Die Gemeinde hat eine Gemeindeleitung und einen Pastor. Sie trägt den Namen Iglesia Libertad (Freiheitskirche).

Diese Arbeit hat einen solch positiven Einfluss auf die Insassen, dass die Leitung des Gefängnisses schreibt: „... ein einzigartiges Beispiel in Südamerika: Eine christliche Gefängnisabteilung, die auf einem tief verwurzelten Glauben gegründet ist. Wir können bestätigen, dass dieser Bereich, der für die Gefängnisleitung immer ein Alptraum war, in eine Oase des Friedens verwandelt wurde.“

Die Entstehung dieser Arbeit

Drei Christen besuchen regelmäßig einen Freund im Tacumbú-Gefängnis, der wegen Drogenhandels dort gelandet ist. Der Freund nimmt Jesus als seinen Herrn an und beginnt mit einem Mit-Insassen in der Bibel zu lesen und zu beten. Nach einigen Wochen erhalten sie vom Gefängnisdirektor die Erlaubnis, christliche Filme zu zeigen. So beginnt diese Arbeit zunächst durch eine kleine Gruppe von Gläubigen. Die Arbeit im Gefängnis wächst und die Gemeinde Iglesia Libertad entsteht. Die Concordia-Gemeinde arbeitet immer enger mit der Gefängnisleitung zusammen. Das „Programm zur sozialen Reintegration“ wird ins Leben gerufen. Dieses Programm soll den Insassen helfen, ihr Leben und ihren Alltag wieder zu meistern. Im Jahr 2000 stellt die Gefängnisleitung der Gemeinde für ihre Arbeit auf dem Gefängnisgelände den ersten Pavillon für 100 Personen zur Verfügung. Heute können sogar ca. 500 Insassen betreut werden. Es gibt Angebote für ein Studium oder eine praktische Ausbildung als Schreiner, Tischler, Schneider, darüber hinaus einen eigenen Sportbereich und die Möglichkeit bei der Instandhaltung, in der Küche, Speisekammer oder einem Friseursalon mitzuarbeiten.

Leonard Janz
Prediger der Mennoniten Brüder Gemeinde
in Asunción;
Mitarbeiter der Vereinigten Deutschen
Missionshilfe in Paraguay



Die Früchte dieser Arbeit

Gefangene, die sich dem Wort Gottes öffnen und Jesus ihr Leben bestimmen lassen, erleben eine radikale Veränderung. Diese wirkt sich oft auch auf das Leben der ganzen Familie aus:

- ▶ Die Rückfallquote der Insassen aus diesem Programm liegt bei 15%, im regulären Strafvollzug sind es 75%.
- ▶ Viele schaffen es in dieser Zeit von Süchten frei zu werden.
- ▶ Eine ganze Reihe holt durch dieses Programm ihren Schulabschluss nach.
- ▶ Ehen werden geschlossen und Familien zusammengeführt.
- ▶ Gut ausgebildet finden Entlassene leichter Arbeit.

Diese offensichtliche Veränderung führte dazu, dass die Iglesia Libertad mit ihrem Programm zum Vorbild für viele Gefängnisse in Südamerika geworden ist.



▶ Bearbeitet und gekürzt von Walter Jakobeit

Quellen:

- ▶ Gerhard Ratzlaff: *Libertad en Prisión. 25 años de la Capellanía Evangélica en la Penitenciaría Nacional de Tacumbú*, 2017
- ▶ Interview mit Felix Duarte Dupont aus der Zeitschrift LA FUENTE, Ausgabe 69
- ▶ Reportage eines deutschen TV-Teams 2012: <https://www.dw.com/es/cuestión-de-fe/av-15931705> (spanisch)

Jeremiah Choi

Konsequent leben – in Hongkong



Am 4. Juni 2019 versammelten sich mehr als 180.000 Menschen im Hongkonger Victoria Park, um des 30. Jahrestages des Pekinger Aufstands zu gedenken. Am 9. Juni gingen mehr als 1.000.000 Menschen im friedlichen Protest gegen das geplante Auslieferungsgesetz auf die Straße.

Einen Tag später kam es jedoch zu Zusammenstößen mit der Polizei. Bei dem Protest am 12. Juni traten auch Kirchenführer auf und sprachen mit der Regierung. Einige Christen beteten und sangen vor Ort Hymnen. Sie setzten sich bei allen Aktionen für Frieden und Gewaltlosigkeit ein. Viele folgten ihnen und sangen auf der Straße den Refrain „Sing Halleluja to the Lord“.

Seitdem rissen die Proteste und Demonstrationen nicht ab. Nun, nach zwei Jahren, ist das Leben in Hongkong nicht mehr dasselbe. Einige sagen, dass das Prinzip „Ein Land – zwei Systeme“ nicht mehr existiert. Die „totale Kontrolle“ begann ohne Vorankündigung. Einige Wahlregeln wurden geändert, Lehrer und Reporter wurden verfolgt, weil sie in Facebook etwas „Falsches“ gesagt hatten. Amnesty International schrieb am 17. Juli 2020: „Am 30. Juni verabschiedete Chinas oberste Legislative einstimmig ein neues Gesetz zur nationalen Sicherheit für Hongkong, das am selben Tag, kurz vor Mitternacht, in Kraft trat. Das Gesetz ist gefährlich vage und weit gefasst: Praktisch alles kann nach seinen Bestimmungen als Bedrohung der ‚nationalen Sicherheit‘ angesehen werden.“

Es ist sehr schwierig geworden, als Christ in Hongkong konsequent zu leben. In Hongkong werden mehr als 50 % der Schulen von christlichen Organisationen betrieben. Ich bin seit 30 Jahren als Pastor in der Kirche tätig und habe noch nie erlebt, dass so viele Kirchenführer und Jugendliche die Kirche verlassen, um in andere Länder auszuwandern. Ein Freund von mir hat mir gerade erzählt, dass der Leiter der Drei-Selbst-Gemeinde ihm gesagt hat, er solle nicht mehr nach China zurückkehren, weil die Religionsbehörde ihn bereits auf der schwarzen Liste hat.

Ist es möglich, als Mennonit in Hongkong konsequent zu leben, wenn man sich entschieden hat, die Wahrheit zu sagen und gleichzeitig friedlich zu handeln? Es ist eine Herausforderung, friedlich zu reagieren, während andere sich entschieden haben, gewalttätig zu sein. Es ist eine Herausforderung, ein Friedensstifter zwischen den Lagern zu sein.

Es ist eine Zeit des Wandels – wenig Hoffnung besteht, dass wir zu unserem normalen Leben vor dem Sicherheitsgesetz zurückkehren können. Einzelpersonen und Kirchen müssen sich der „neuen Normalität“ stellen. Wir müssen neue Strategien entwickeln, um in Hongkong zu leben. Einige könnten ins Gefängnis gehen, nur, weil sie die Wahrheit sagen wollen. Manche könnten auf Widerstand stoßen, nur, weil sie Frieden stiften wollen. Wir müssen jedoch fest auf dem Felsen stehen – Jesus Christus, unserem Herrn. Wir müssen unseren Glauben in die Praxis umsetzen. In der Zeit der Finsternis brauchen wir das wahre Licht.

*Gekürzte und übersetzte Fassung.
Der englische Originaltext ist über die
Redaktion erhältlich.*

Jeremiah Choi
Mennonitischer Pastor in Hongkong

James Jakob Fehr

Konsequente Nachfolge heute – Arbeit mit geflüchteten Menschen auf Lesbos

Die Nachfolge Jesu schließt Engagement für gesellschaftliche Außenseiter mit ein. Die Evangelien erzählen oft von ausgegrenzten Menschen: Zöllnern, Prostituierten, Leprakranken und Samaritern. Jesus zeigt seinen Jünger:innen, wie sie durch Solidarität mit den Ausgegrenzten das Reich Gottes ein Stück näher bringen können und zwar durch den Zusammenhalt und das Engagement einer Gemeinschaft, die sich der gewaltfreien Verwandlung der Welt widmet. Mit Wort und Tat solidarisiert sie sich mit den gesellschaftlich Ausgegrenzten, die keine Zugangsmöglichkeit zu materiellen und politischen Privilegien besitzen.

Wer ist heute in Europa mehr ausgegrenzt als die Menschen, die in den griechischen Flüchtlingscamps leben? Sie haben keine EU-Rechte; es wird ihnen fast unmöglich gemacht, ihren Flüchtlingsstatus nachzuweisen. Rechtlos sitzen sie jahrelang unter unmenschlichen Bedingungen in überfüllten Camps auf Lesbos und Samos, ohne Perspektive. Sie werden in Camps gepfercht, hinter meterhohe Betonmauern, sie werden aus dem öffentlichen Raum ausgegrenzt, unsichtbar gemacht, auch „mithilfe“ der Pandemie.

Für Christian Peacemaker Teams (CPT) bietet all dies die Möglichkeit, die Nachfolge Jesu auf Lesbos praktisch umzusetzen. CPT ist nicht in der humanitären Hilfe aktiv, sondern schließt eine andere Lücke: den Schutz der Menschenrechte, die aktuell an den europäischen Außengrenzen grob verletzt werden. Wenn z. B. Geflüchtete am Steuer eines Bootes als „Bootsführer“ identifiziert werden, erfolgt ihre sofortige Verhaftung und Anklage wegen Menschenhandels. Den Grund für ihre Festnahme erfahren sie meist nicht. Bei der Verhandlung drohen hohe Geld- und jahrzehntelange Haftstrafen. Die Verteidigung bekommt in der Regel den Fall kurz vor der Verhandlung vorgelegt. Die Prozesse vor den (Schein-)Gerichten dauern gewöhnlich 15 bis 30 Minuten. CPT beobachtet die Prozesse, berichtet darüber und steht den systematisch kriminalisierten und entrechteten Menschen zur Seite. Ähnlich menschenverachtend sind die lebensgefährlichen Push-backs auf offenem Meer, die von der griechischen Küstenwache und Frontex ausgeführt werden. Euphemistisch beschönigend als „Border Management“ bezeichnet, höhlen sie das Recht auf Asyl systematisch aus.

Diese Verletzungen der europäischen Menschenrechtskonvention (innerhalb der EU!) verlangen, dass Menschen, die Jesus nachfolgen, aktiv werden. CPTs Team vor Ort, Aegean Migrant Solidarity, arbeitet mit anderen Aktivist*innen, um dieses Unrecht publik zu machen und Druck auf politische Akteure auszuüben. Aber vor allem geht es darum, mit den Leidenden zusammen zu stehen und ihnen eine Stimme zu geben.



Lesetipps:

- Aegean Migrant Solidarity: „Stigmatisiert, Kriminalisiert, Inhaftiert“, www.dmfk.de/ams-stigmatisiert-kriminalisiert-inhaftiert/
- Berichte über Lesbos: www.dmfk.de/berichte-ueber-lesbos-von-studienreise-teilnehmenden/

Dr. James Jakob Fehr
Geschäftsführer des Deutschen
Mennonitischen Friedenskomitees

Gyburg Beschnidt

Die Amischen und COVID-19

Die ungefähr 300.000 Amischen der alten Ordnung leben in den USA und Kanada in ca. 500 von der Landwirtschaft geprägten Siedlungen. Da in den letzten Jahrzehnten kleinbäuerliche Landwirtschaft immer schwieriger wird, haben viele Familien kleine Betriebe in der Holz- oder Milchwirtschaft gegründet. Außerdem werden Dienstleistungen für Touristen angeboten: Kutschfahrten oder Verkaufsstände mit selbstproduzierten Lebensmitteln und Gebrauchsgegenständen, wie Möbeln und Quilts. Bald war es darum eine Frage, wie geht diese Gemeinschaft mit der Pandemie um. Konkrete Zahlen dazu gibt es nicht, denn getestet wird kaum. Aber es gibt einige Berichte.

Die Anbieter von medizinischen Dienstleistungen in diesen Ortschaften haben selten die Gelegenheit zu impfen. Höflich und schnell wird das Angebot abgelehnt. Traditionelles Misstrauen gegen staatliche Vorschriften führen schnell zu Misstrauen auch gegen aktuelle gesundheitspolitische Bestimmungen. Außerdem haben Amische oft keine Krankenversicherung, denn die Familien oder Gemeinden sorgen für ihre Mitglieder. Das ist wohl auch der Grund, warum viele, selbst bei einem schweren Verlauf der Krankheit, zu Hause bleiben. Sie vermeiden damit hohe Kosten für die Familie und Gemeinde. Außerdem fürchten sie die Isolierung im Krankenhaus. Besuche sind da nicht mehr möglich. Telefone werden von den Gemeinden nur begrenzt akzeptiert. Zudem muss eine Intensivstation mit vielen technischen Möglichkeiten für jemand, der elektrische Geräte weitgehend ablehnt, ein Kulturschock sein. Da ist es gut, das eigene Leben in Gottes Hand zu wissen und dass man im Vertrauen auf ein ewiges Leben im Kreis der Familie sterben kann. So prägt die traditionelle Einstellung den Umgang mit der für alle neuen Situation der Pandemie.



Inzwischen wird überlegt, ob die Amischen eine der ersten Bevölkerungsgruppen sein könnte, die die Herdenimmunität erreicht hat. Nach dem Lockdown 2020 seien die Gemeinden auch zu Abendmahlsgottesdiensten wieder zusammengekommen. Weil dabei jeweils aus gemeinsamen Kelchen getrunken wurde, hätte es in 90% der Familien wenigstens einen Covid-19-Fall gegeben. Nicht Gottesdienst zu feiern, nicht die Familie zu treffen, nicht zu arbeiten, sei gegen alles, was man glaubt und würde die eigene Kultur völlig verändern. Wie vor Jahrhunderten sei es auch in diesem Fall besser, auf Gott zu vertrauen, als sich an die Verhaltensregeln der Gesellschaft zu halten. Eine wissenschaftliche Untersuchung zu diesem Thema wäre spannend und ist in Vorbereitung.

Übrigens berichtet Ähnliches Dr. William Yoder von einem Besuch der Mennoniten-Brüdergemeinde in Apollonowka in Westsibirien im April 2021. Ein leitendes Mitglied erklärte: „Vor einem Jahr erkrankten wir alle an Covid mit allen seinen Symptomen; es ist auch eine ältere Frau verstorben. Doch nach zehn Tagen waren alle wieder gesund und setzten den Alltag fort.“

Timo Andreas Doetsch

gewagt! konsequent leben – orientiert an Jesus Bibelarbeit zu Mt 5, 1–12

„Als er aber das Volk sah, ging er auf einen Berg...“

Die Einleitung

Gewagt! konsequent leben – orientiert an Jesus. Eine Fundgrube für dieses Thema stellt die Bergpredigt dar. Wer sich daran setzt, sie auszulegen, steht wahrhaftig vor einem Berg. Nähern wir uns, indem wir nur die berühmte Einleitung betrachten, den Auftakt der königlichen Antrittsrede: die Seligpreisungen (Mt 5, 1–12). Die Eingangsverse (1–2) lassen uns die Szene bildhaft vor Augen treten: Da sind Menschenmassen. Jesus sieht sie. Er setzt sich auf einen Berg, um sie von dort für alle hörbar zu lehren. Sein Jüngerkreis ist ganz nah um ihn. Und wie damals am Berg Sinai beginnt Jesus zu lehren.

► *Wo sitzt du? Auf wen hörst du? Wem folgst du?*

Die Menschenmasse (ochlos, V. 1) ist im Blick Jesu. Sie möchte auf ihn hören! Auch der Jüngerkreis möchte nicht auf die Massen hören, sondern auf Jesus, ihren König. Die Gemeinde Jesu ist heute auch oft im Dazwischen: Hier ist Jesus und sein Geist, seine Gaben und sein Wort und da sind die Massen, die Meinungs- und Stimmungsmacher, die Vielzahl der Sichtweisen. Hört sie, was der Geist den Gemeinden sagt? Das Hören auf Jesus eröffnet den liebevollen Blick auf die Massen, die ohne „Hirte“ sind. Das Hören auf Jesus geht dem Gehorsam voraus. Das Hören auf Jesus hilft, Salz und Licht für die Welt zu sein und sich nicht damit zufrieden zu geben, im Jüngerkreis zu bleiben, sprich in der Komfortzone der Gemeinde Jesu heute. Damals wie heute sind Menschen in der Nachfolge Jesu gerufen, an seiner Sendung in die oft so orientierungslose, nach erfülltem Leben und Sinn hungernde Welt, teilzunehmen. Diese Sendung macht zutiefst das Wesen der Gemeinde Jesu aus. Die Seligpreisungen beschreiben dabei den Weg, die Art und Weise der Sendung.

„Selig sind, die...“

Der Weg

Neunmal preist Jesus hier Menschen selig. Eine Seligpreisung war für die jüdischen Zuhörer etwas vertrautes. Psalm 1 beginnt beispielsweise mit dem *ashere ha-ish*, „selig [ist] der Mann...“. Das Wort meint „glücklich zu nennen“, ja „beneidenswert glücklich“ ist, wer dieses oder jenes tut. Psalm 1 etwa lobt Menschen, die über Gottes Wort Tag und Nacht nachsinnen und sich daran orientieren. Täufer sind wie das jüdische Volk *people of the book* (Leute des Buches) und können sich daher mit Psalm 1 gut identifizieren. Umso bemerkenswerter ist hier: Jesus verweist in den Seligpreisungen nicht

auf die Schrift. Er betont hier nicht das „rechte Wissen“, sondern die „rechte Tat“, das „rechte Empfinden“ oder noch tiefer, das „rechte Wesen“: In wunderschönen parallelen Aussagen beschreibt er geradezu poetisch Menschen, die das Königreich Gottes, diese so völlig andersartige „Staatsform“ darstellen: Es sind (nach Luther) die geistlich armen, Leid tragenden, sanftmütigen, nach Gerechtigkeit hungernden und dürstenden, friedfertigen und um der Gerechtigkeit willen verfolgten Menschen. Und er vergleicht diesen in die Verfolgung führenden Lebensstil mit dem der Propheten. Das nonkonforme Bekennen führt damals wie heute bis ins grausame Martyrium. Anders als in den Reichen dieser Welt, die so oft von der Liebe zur Macht bestimmt sind, regiert unter der dienenden Königsherrschaft Jesu die Macht der Liebe. Diese scheinbar so schwache, zärtliche, weiche Art und Weise zu leben wird als „beneidenswert glücklich“ beschrieben. Inmitten der Masse, wo doch der Erfolg das Ziel sein sollte und das Glück bedeutet, beschreibt Jesus einen anderen Weg. Einen Weg, der bis in die Verfolgung führen kann. Dieser Lebensstil ist jedoch kein zahmer, kleinmütiger, duckmäuserischer, wie man es falsch verstehen könnte. Nein: Mutig wie die Propheten weist er auf Fehlentwicklungen und Unrecht offen hin. Mit einem „harten Geist und einem weichen Herzen“ (vgl. Weiße Rose) tritt er für ein von der Liebe geprägtes Leben ein, das in Christus zu finden ist. Wenn wir Halt in ihm haben, wird das unsere Haltung und dann auch unser Verhalten prägen. Schließlich kann dies Auswirkungen haben auf die Verhältnisse um uns.¹

► *Macht mich die Nachfolge Jesu spürbar mehr zu einem integren, liebevollen Menschen?*

¹ Der Vierklang Halt, Haltung, Verhalten und Verhältnisse ist übernommen von Willi Lambert SJ: *Das siebenfache Ja. Exerzitien – ein Weg zum Leben*, 2004, 20–21, aus einem Zitat in Bernhard Ott: *Tänzer und Stolperer. Wenn die Bergpredigt unseren Charakter formt*, 184.

„...denn...“

Das Versprechen

Ein derart prophetischer Lebensstil kommt nicht aus ohne eine große Vision. Auch die großen Weltanschauungen und Religionen bedienen sich einer Vision, sei es das Nirvana der ostasiatischen Religionen oder das Janat des Islams, sei es die klassenlose Gesellschaft des Kommunismus, der Wohlstand für alle des Kapitalismus, der klimaneutrale Planet der ökologischen Bewegung oder die technologisch-paradiesische Zukunft der Transhumanisten. Menschen brauchen Ziele, um sich in Bewegung zu setzen. In der Bergpredigt ist die große Vision die Königsherrschaft Gottes, welche Gerechtigkeit, Frieden und Freude (Röm 14, 17) bringen wird. Faszinierend an den Worten Jesu ist die Überschreitung gewohnter zeitlicher und räumlicher Grenzen: Er verspricht das Königreich der Himmel zugleich im Jetzt (3+10) und all das, was es beinhaltet, in der Zukunft (4–9). Das Königreich hat in Jesus schon begonnen und wächst, aber es ist noch nicht vollends sichtbar. Er verspricht ein himmlisches Königreich, dass seelisch/geistliche und materiel-



Timo Andreas Doetsch

gewagt! konsequent leben – orientiert an Jesus Bibelarbeit zu Mt 5, 1–12

le Bedürfnisse stillen wird: Jesus, das Brot für die Welt, verkündet ein Königreich, das für Leib und Seele sorgt, ja für die ganze Schöpfung. Angesichts dieser ganzheitlichen Vision erlassen die Reduktionen religiöser oder säkularer Heilsversprechen. Zugleich sollte die Gemeinde Jesu die dahinterliegenden Sehnsüchte verstehen und ihnen die in Christus verborgene Antwort in Wort und Tat verständlich machen. Täufer haben sich dabei klassisch auf das friedensschaffende (*pacificere, eireno-poiein*, Vers 9) Moment fokussiert. Seit einiger Zeit betont man auch die Gerechtigkeit (6+10): *just peace*. Es gibt hier noch viel zu entdecken und auszuleben. Nicht vergessen werden sollte dabei die Freude: „Seid fröhlich und getrost!“ (12), denn „das Königreich Gottes ist [...] Gerechtigkeit, Frieden und Freude im Heiligen Geist“ (Röm 14, 17). Nicht verbissene Rechthaberei oder liebloses Aufdrängen von Wahrheiten, sondern fröhliches, ja mitunter humorvolles Bekennen passen zu dem Jesus der Evangelien.² Ein friedensschaffender, fairer und fröhlicher Lebensstil wird ansteckend sein, denn er macht diese große Vision plausibel für die oft so orientierungslosen Menschenmassen auf unserem Planeten. Wie wäre es, wenn die Nachrichten gefüllt wären von der Freude der an Jesus „infizierten“ Menschen?

► *Vertraue ich den großen Versprechen Jesu und richte ich mein Leben danach aus?*

Die Garantie

Doch woher nimmt die Gemeinde Jesu ihre Garantie für die große Vision, die jegliche andere Welterklärung und -anschauung in den Schatten stellt? Auf welcher Grundlage kann sie sich in ihrer Sendung für diese Vision einsetzen? Weswegen sind die mit den Versprechungen Jesu verbundenen Verhaltensweisen lohnenswert? Wie kann er solche Menschen seligpreisen?

Wir werden die Antwort auf diese Fragen nur in Christus finden. Im Matthäusevangelium begegnet uns Jesus mehrmals auf Bergen: Matthäus 5 beschreibt eine königliche Antrittsrede auf einem Berg. Matthäus 17 offenbart die sonst verborgene Herrlichkeit Jesu – seine Identität als Sohn Gottes – ebenfalls auf einem Berg. Und Matthäus 28 führt auf einem Berg vor Augen: Jesus ist alle Macht, alle Autorität im Himmel und auf Erden gegeben. Er verkündet dies nach seiner Auferstehung von den Toten. Die Verklärung und Auferstehung Jesu garantieren vor Zeugen seine Autorität. Christus und kein anderer ist der Herr über Raum und Zeit, über Leben und Tod. Er ist leiblich auferstanden. So ist auch sein Königreich für alle Zeit, sowohl für den Himmel (3+10) und die Erde (5). Die überwältigende Zahl der Menschen, die ein Zeugnis für die Auferstehung Jesu und all die vielen anderen Ereignisse ablegten (1Kor 15), bieten uns eine Garantie für die Versprechen Jesu: In dem auferstandenen Jesus von Nazareth hat die Erfüllung des versprochenen Königreiches schon begonnen. Viele der Zeugen und Zeuginnen (martyres) Jesu wurden zu Märtyrern für ihre Weltanschauung als Christusanschauung.

► *Wenn mein Glaube an Christus eine großartige Garantie hat, wie lebe ich ihn aus?*

„Danach ist er gesehen worden von mehr als fünfhundert...“ (1. Kor 15, 6)

„Er [...] trägt alle Dinge...“ (Hebr 1, 3)

Die Erfüllung

Wie bereits angeklungen ist die Ethik der Bergpredigt ein Anspruch an die Gemeinde Jesu, dem sie sich immer wieder stellen muss. Wir sind jetzt schon angenommen und geheiligt und vollkommen in Christus. Wir sind aber noch nicht vollendet und am Ziel, wie wir einmal sein werden. Inmitten dieser Spannung, dieser Zwischenzeit, wo die Ewigkeit in unsere Zeit hineinscheint, leben wir in der Nachfolge Jesu. Wir dürfen im Glauben leben, weil Jesus den Anspruch erfüllt hat. Wir dürfen hoffen, dass wir einmal so sein werden wie er. Und wir dürfen lieben wie er, weil er uns mit seinem Geist beschenkt hat. Jeden scheinbaren Rückschritt, jedes Versagen, alles, was so unerlöst in uns wirkt, hat Christus schon getragen. Unser Versagen hilft uns dabei, uns mit Christus in seinem Leid zu identifizieren. Zugleich ist es für uns eine unaussprechliche Freude, dass wir auch Anteil haben an seiner Auferstehung. Inmitten der Rätsel des Lebens, inmitten dessen, was wir nicht verstehen, inmitten der vielen Stimmen der Massen dieser Welt: Es gibt Auferstehungsmomente, die wie ein helles Licht in die Dunkelheiten von gescheiterten Persönlichkeiten, gescheiterten Ehen und Familien, zerstörten Städten, verwaiseten Landstrichen und verwüsteten Wäldern leuchten. Es gibt Momente der Hoffnung, wo ein Depressiver wieder lächelt, ein unterdrücktes Volk wieder aufatmet und eine traumatisierte Generation wieder inneren Frieden findet. Es gibt Gesten der Barmherzigkeit inmitten der Barbarei und Gewalt. Es gibt Friedensstifter inmitten verhärteter Fronten. All diese Zeichen der Hoffnung sind im Vorletzen, aber einmal wird das Letzte Gottes gelten.

► *Wenn in Christus bereits die Erfüllung ist, inwiefern kann ich helfen, dass sein Licht in die Dunkelheiten von heute leuchtet?*

„Im Wort, im Werk, in allem Wesen, sei Jesus und sonst nichts zu lesen.“
(Gerhard Tersteegen)

² vgl. Klaus Berger: *Ein Kamel durchs Nadelöhr? Der Humor Jesu*, Freiburg 2019.

Sebastian Noss

Leben mit und für Gott in dieser Welt Bibelarbeit zu Römer 12, 1–2

Durch die Barmherzigkeit

Mit den beiden Versen in Röm 12, 1–2 geht Paulus dazu über, der Gemeinde die praktischen Konsequenzen aufzuzeigen, die sich aus dem Evangelium ergeben. Was das Evangelium ist und an wen es sich richtet, das hat er im ersten Teil des Römerbriefes detailliert dargelegt. Anhand von verschiedenen Themen zeigt er nun im Schlussteil des Römerbriefes auf, wie christliches Leben im Lichte des Evangeliums aussieht.

Röm 12 ist mit dem vorhergehenden Kapitel durch das Stichwort „Erbarmenten Gottes“ eng verbunden. Gerade hat er das Verhältnis zwischen Judentum und christlicher Gemeinde (9–11) bestimmt und dabei aufgezeigt, welchen Weg Gott mit Israel geht. Dort endet er seinen Gedankengang mit der Schlussfolgerung „Denn Gott hat alle eingeschlossen in den Ungehorsam, damit er sich aller erbarme.“ (11, 32)

Gott ist barmherzig. Damit wird ausgesagt, dass er sich Menschen in ihrer jeweiligen Lebenssituation mit einer mütterlichen fürsorglichen Liebe zuwendet. Dieser Gedanke bleibt wesentlich für das, was nun folgt. Die Ermahnungen sind nicht durch die Blume gesprochen, sondern „durch die Barmherzigkeit Gottes“. Mit ihnen bittet Paulus die Gemeinde eindringlich darum, auf die Zuwendung Gottes zu antworten, indem sie sich Gott ganz anvertraut. Alle Bereiche des Lebens können so zu einem „vernünftigen Gottesdienst“ werden.

Taufe als Hingabe

Paulus greift in seinen Formulierungen auf Röm 6 zurück. Dort schreibt er schon über die Hingabe des Leibes. Christen sollen aus ihrer Taufe die Konsequenz ziehen und sich selbst bzw. ihre Leiber Gott zum Dienst für die Gerechtigkeit zur Verfügung stellen (vgl. 6, 12ff). Mit der Taufe findet eine Hingabe an Gott statt und eine Identifikation mit dem Weg Jesu Christi als Befreiung aus dem Bereich der Sünde hinein in den Bereich des Lebens (vgl. 6, 6). In Röm 12, 1 will Paulus das gleiche sagen: Das ganze Leben ist ein Dienst für Gott und seine Sache.

Einen Leib zu haben bedeutet für Paulus eine Person zu sein, die über sich selbst verfügt und von der eine Wirkung ausgeht hin zu anderen. Durch die Taufe als leibliches Geschehen begeben sich Christen in die Jesus-Gemeinschaft hinein, die Paulus wenig später als „ein(!) Leib in Christus“ bezeichnet (12, 5).

Sebastian Noss
Pastor der Baptistengemeinde Zürich



Vernünftiger/geistlicher Gottesdienst

Der Begriff des Opfers ist für die damalige Leserschaft viel geläufiger als für uns heute, weil in ihrer Lebenswelt ständig Opferhandlungen an den verschiedensten Heiligtümern vollzogen wurden. Nach der Lebenshingabe durch Christus sind diese Opfer nicht mehr sinnvoll und somit unvernünftig. An die Stelle des rituellen Opfers tritt für die Gläubigen stattdessen das Vertrauen bzw. der Gehorsam. Gott muss nicht besänftigt werden. Das hat er selbst erledigt. Er muss auch nicht überzeugt, gelockt oder bezirzt werden. Er wendet sich liebevoll barmherzig zu, weil er es will. Er will nicht menschliche Opfergaben, sondern die Menschen selbst und zwar ganz. Vernünftiger Gottesdienst ist deswegen ein Leben, das von Vertrauen und Gehorsam gegenüber Gott geprägt ist.

Übersetzen wir die Formulierung als „geistlicher Gottesdienst“, offenbart sie uns noch eine weitere Bedeutung, die hier unbedingt wahrgenommen werden sollte. Im vertrauenden Gehorsam zu Gott bekommen Menschen Anteil am Geist Gottes und somit an seinem Leben und seiner Heiligkeit. Dabei bleiben sie mitten in dieser Welt als leibliche Menschen mit all dem, was dieses Leben ausmacht.

Leben in der Welt

Das Leben „als vernünftiger/geistlicher Gottesdienst“ bekommt eine neue Qualität und Wirklichkeit. Christliches Leben ereignet sich in einem Spannungsfeld: Wir leben in dieser Welt und sind doch nicht den Maßstäben dieser Welt unterworfen.

Die Taufe des an Jesus Christus glaubenden Menschen führt ihn in einen neuen Lebenswandel (6, 4). Erneuerung ist geschehen und sie bleibt Teil des christlichen Lebens. Es beginnt mit dem, was jemand will in seinen Gedanken und setzt sich im konkreten Handeln fort. Paulus weiß, dass das nur im Prozess des Prüfens geht. Damit will er wohl sagen, dass christliches Leben immer beinhaltet neu zu bewerten, abzuschätzen, inner-

halb der Gemeinde zu diskutieren und danach zu fragen, was Gottes Wille in einer jeweiligen Situation sein kann. „Das Gute und Vollkommene“ ist die entscheidende Orientierung. Paulus schreibt ein paar Verse später genauer, wie das Gestalt gewinnt (vgl. 12, 9.21; 13, 3–4).

„Erneuerung des Sinnes“ vollzieht sich dabei im Lebensraum, den die Barmherzigkeit Gottes erst eröffnet hat. Hier geschieht christliches Leben für jede und jeden einzelnen und für die Gemeinde als geistliche Gemeinschaft und als Leib Christi.

Fragen für Austausch und Diskussion

- ▶ Worin besteht der Unterschied zwischen Vertrauen und Gehorsam gegenüber Gott, bzw. was sind die Gemeinsamkeiten zwischen diesen beiden Begriffen?
- ▶ Wie kann das Prüfen von dem, was Gottes Wille ist, praktisch aussehen im Leben der Gemeinde und im Leben jeder und jedes einzelnen?
- ▶ Wo und wie steht christliches Leben im Widerspruch zur Welt? Welche Beispiele stehen Ihnen vor Augen (aktuell oder vergangen)?
- ▶ Können Sie aus Ihrer Lebensgeschichte Erfahrungen mitteilen, in denen die Barmherzigkeit Gottes für Sie spürbar war? Was wurde dadurch für Sie ermöglicht?
- ▶ Wie erleben Sie Taufe im Leben der Gemeinde? Was steht dabei im Vordergrund?
- ▶ Wie könnte eine Praxis der Taferinnerung aussehen, die zu Erneuerung oder Vertiefung der Gottesbeziehung anregt?

Vertiefung

- ▶ Gehen Sie auf Spurensuche zum Begriff der „Barmherzigkeit“ (Wortbedeutung, Ursprung, Verbindungen mit anderen Begriffen, Übersetzungsmöglichkeiten).
- ▶ Lesen Sie Römer 12, 9–21 und kommen Sie ins Gespräch darüber, wo Sie in Ihrem Leben Spuren des „vernünftigen/geistlichen Gottesdienstes“ entdecken.

Nicole Witzemann

gewagt! konsequent leben Gottesdienst-Bausteine zu Mt 5, 13–16

Während ich diesen Gottesdienstentwurf im August 2021 verfasste, überschlugen sich die Nachrichten: Der Weltklimabericht wird veröffentlicht und UNO-Generalsekretär António Guterres kommentiert eindringlich: „Die Alarmglocken sind ohrenbetäubend.“ Überschwemmungen in Mitteleuropa und Waldbrände in Südeuropa unterstreichen diese Mahnung auch für viele in unseren Breitengraden auf bedrohliche Weise.

An den Grenzen Europas ertrinken immer noch Geflüchtete. Erschütternd die Bilder von verzweifelten Menschen, die versuchen in Kabul einen Platz in einem Flugzeug zu ergattern.

Was heißt es, in dieser herausfordernden Zeit konsequent Nachfolge im Geist der Bergpredigt zu leben?

Für den Gottesdienstentwurf wurde das Salz- und Lichtwort Mt 5, 13–16 gewählt. Salz und Licht der Welt sein – was bedeutet das aber angesichts der globalen Herausforderungen vor denen wir stehen? Der Gottesdienst soll Mut machen, auch als kleine Kirchen, als Gemeinden, als Christen, immer wieder diese Zusage Jesu an- und ernst zu nehmen und zu leben.

Es gibt viele verschiedene Gottesdienstformen in unseren Gemeinden. Daher ist dieser Gottesdienstentwurf nach dem Baukastenprinzip aufgebaut. Die einzelnen „Bausteine“ können übernommen werden oder als Anregung dienen.

Psalmgebet im Wechsel:

Psalm 84 (MG 671 Übertragung von Frauke Kursawa / F&L 532)

Idee für Kinderteil im Gottesdienst oder separaten Kindergottesdienst (Vor- und Grundschulkindern):

Material: Gläser, Eiswürfel (möglichst alle etwa gleich groß), Salz

Die Kinder bekommen je zwei Gläser, die mit der gleichen Menge Wasser gefüllt werden. In eins der Gläser kommt zusätzlich noch ein Teelöffel Salz. Es wird gewartet bis sich das Salz unter Rühren aufgelöst hat. Dann füllen die Kinder in jedes Glas einen Eiswürfel und beobachten was passiert (der Eiswürfel im Salzwasser wird sich schneller auflösen).

Das Salz, das sich auflöst, und damit fast unsichtbar ist, hat eine Wirkung und verändert das Wasser. Mit den Kindern kann ein Gespräch darüber in Gang kommen, was Jesus ihrer Ansicht nach meint, wenn er sagt: „Ihr seid das Salz der Welt.“

Lesungen:

- ▶ NT: Mt 5, 13–16 (Predigttext, möglich auch inkl. Mt 5, 1–12)
- ▶ AT: Mi 6, 6–8
- ▶ Zitat aus Fulbert Steffensky: Gewagter Glaube, Bibelarbeit zu Mt 5, 1–12:

„Uns wird die Würde des Durstes nach Gerechtigkeit und Frieden zugemutet. Die Barmherzigkeit wird uns zuge-
traut [...]. Im Laufe der Kirchengeschichte haben Theologen gelegentlich vermutet, die Bergpredigt bestehe nur aus Räten, aus Anrathungen, die für Menschen besonderer Vollkommenheit gelten; für Mönche und Nonnen etwa. Wir lassen uns die Würde nicht nehmen, die die Bergpredigt uns anpreist. Es kann ja sein, dass wir die Bergpredigt nicht zu Ende leben können. Was kann man schon zu Ende leben! Es kann ja sein, dass wir sie als Einzelne und als Kirche oft verraten. Aber wenn wir diese wundervollen Sätze Christi haben, dann können wir wenigstens lesen und bemerken, dass wir Verräter sind. [...] Wir lassen uns nicht vertreiben aus der Bergpredigt, mit der kein Staat zu machen ist und ohne die jeder Staat verkommt. Wir leben in einem Haus, das auf dem Fundament dieser großen Lebensvision gebaut ist. Wohin sollten wir gehen, wenn wir es verlassen?“

Predigtimpuls:

In unserer Küche hängt ein Handtuch, das mir eine Freundin aus Südafrika geschenkt hat. Auf ihm steht: „If you think you are too small to make a difference, you never spent a night with a mosquito.“ („Wenn du denkst, dass du zu klein bist, um etwas zu bewirken, dann hast du noch nie eine Nacht mit einem Moskito verbracht.“) Zu klein, um irgendetwas zu bewirken – wer kennt dieses Gefühl nicht?

Die kleine Gemeinde in einer brandenburgischen Kleinstadt, die eine junge Frau im Kirchenasyl begleitet, während so viele andere im Mittelmeer ertrinken. Nur ein Tropfen auf dem heißen Stein?

Zwei Schülerinnen eröffnen Mitte der 90er Jahre in ihrer Baptisten-Gemeinde einen Fair-Trade-Stand. Sie müssen gefühlt hundertmal die Frage beantworten, warum denn der Kaffee so teuer ist und warum die Schokolade nicht wie Milka schmeckt. Nach eineinhalb Jahren wird die Arbeit eingestellt, es finden sich keine Nachfolger*innen, als die beiden wegen ihrer Ausbildung wegziehen. Alles umsonst?

Irgendwo in Brandenburg werden Skulpturen aus Simbabwe ausgestellt, um mehr über die Lebenswirklichkeiten von Menschen im südlichen Afrika zu erfahren. Weltbewegend?

(Anmerkung: Die eben genannten Beispiele beziehen sich auf eigene Erfahrungen, das letzte auf eine Aktion des Mennonitischen Friedenszentrums – gerne können eigene Beispiele gefunden werden.)

Nicole Witzemann

Baptistische Pastorin in der Berliner
Mennonitengemeinde

Nicole Witzemann

gewagt! konsequent leben Gottesdienst-Bausteine zu Mt 5, 13–16



Ihr seid Salz und Licht der Welt. Das ruft Jesus seinen Jünger*innen zu. Mit diesen Worten will der Autor des Matthäus-Evangeliums die Gemeinde, die er vor Augen hat, ermutigen, das eigene Wirken, das eigene Sein, die eigene Strahlkraft nicht zu klein zu reden. Die Worte wurden nämlich als erstes an eine kleine an den Rand gedrängte Minderheit gerichtet, nicht an eine Großmacht oder politisch und gesellschaftlich einflussreiche Gruppe.

Klaus Wengst schreibt: „[...] Dem entspricht es, dass es in der Geschichte der Kirche kleine Gruppen waren, Außenseiter, die gegen den Strom schwammen, die mit dieser Lehre voll und ganz Ernst machen wollten, z. B. die Waldenser, Täufer, Friedenskirchen bis hin zur Bürgerbewegung unter Martin Luther King. Und außerhalb des Christentums war es Gandhi, der sich von Jesu Lehre auf dem Berg hatte inspirieren lassen und diese am Anfang des 20. Jahrhunderts zunächst in Südafrika umzusetzen versuchte. Man kann bei allen genannten und weiteren denkbaren Gruppen und Personen immer wieder ein Scheitern der von ihnen initiierten Bewegungen feststellen. Aber man kann auch die Gegenfrage stellen: Wie viel ärmer wäre die Welt ohne die von ihnen gemachten Erfahrungen? Und wohin führt es, wenn dem Geist von Jesu Lehre auf dem Berg nicht gefolgt wird?“

Also keine Bange vor dem kleinen Schritt, der kleinen Aktion, den scheinbar begrenzten Möglichkeiten. Die Verheißung Salz und Licht zu sein ist denen zugesagt, die im Geiste der Predigt Jesu leben und handeln. Und ja, Salz und Licht wirken auch, wenn sie wenig sind: die kleine Kerze im dunklen Raum, die Prise Salz, die ein Gericht erst schmackhaft macht.

(Anmerkung: Hier kann Bezug auf das Eis-Experiment genommen werden.)

Aber es ist auch wichtig im Blick zu behalten, wofür dies alles geschieht. Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist, so bringt es Dietrich Bonhoeffer auf den Punkt. Salz und Licht wirken nicht für sich, sondern für und in ihrer Umgebung. Gemeinde in der Nachfolge Jesu ist nicht dazu berufen, sich um sich selbst und die eigene Erhaltung zu drehen. Vielmehr ist sie gefragt immer wieder neu herauszufinden, wo ihr Salz und ihr Licht heute nötig sind. Wo ihr Helfen und Handeln, gerne auch ihr Protest, ihre Umwelt – und damit die ganze Welt – verändern kann.

Noch einmal Klaus Wengst: „So wenig die Gemeinde, wenn sie denn Gemeinde ist, eine tatenlos in sich ruhende sein kann, so wenig ist sie Gemeinde als betriebsam in sich selbst rotierende. Gemeinde ist nicht Gemeinde für sich selbst. Sie ist kein hinterwälderischer Verein, sondern Gemeinde für die Welt.“

(Gedanken und Ideen zu diesem Predigtimpuls verdanken sich vor allen Dingen dem Buch von Klaus Wengst: Das Regierungsprogramm des Himmelreichs. Eine Auslegung der Bergpredigt in ihrem jüdischen Kontext, Stuttgart 2010)

Liedvorschläge:

- ▶ Herr, lass deine Wahrheit (MG 419, F&L 179)
- ▶ Viele kleine Leute (MG 191, F&L 440)
- ▶ Leben aus der Quelle (MG 146, F&L 363)
- ▶ Solange wir gehen (MG 424)
- ▶ Ins Wasser fällt ein Stein (MG 436)
- ▶ Lass uns in deinem Namen (MG 454)
- ▶ Wenn unser Glaube nicht mehr als ein Standpunkt ist (F&L 376)

Gebet

Gott, unser Schöpfer und Vater.

Du hast dieser Welt Hoffnung gegeben durch die Botschaft von deinem kommenden Reich.

Es ist ein Reich des Friedens und der Gerechtigkeit, ein Reich der Güte und der Freude.

Nimm uns in deinen Dienst

und lass uns mitbauen an deinem Reich, in der Gesinnung deines Sohnes Jesus Christus, der mit dir lebt und herrscht in Ewigkeit.

AMEN.

(Hermann Blankenburg, aus: Gottzeit. Gebetbuch des Katholischen Bistums der Alt-Katholiken in Deutschland, Bonn 2008)

Volkmar Hamp

Konsequent leben!?

Entwurf einer Jugendstunde



Einführung ins Thema

„Konsequenz“ bedeutet in unserem Sprachgebrauch zweierlei: zum einen die Auswirkung oder Folge einer Handlung, zum anderen so viel wie Ausdauer, Beharrlichkeit, Zielstrebigkeit (lateinisch consequentia = „mit Folgen“). „Konsequent leben“ – für viele Jugendliche ist das ein wichtiges Thema! Wie kann ich mein Leben so gestalten, dass es meinen Vorstellungen und Werten entspricht? Und bin ich bereit, die Konsequenzen, zu denen das gegebenenfalls führt, zu tragen?

Vorbilder spielen dabei eine wichtige Rolle! Deshalb geht es im vorliegenden Stundenentwurf um Menschen, die durch ihr konsequentes Leben für uns ein Vorbild sein können.

„Galgenmännchen“

Wir starten mit einem Ratespiel. Erraten werden soll das Thema, um das es geht:

KONSEQUENT LEBEN!?

Dafür spielen wir „Galgenmännchen“: Für jeden Buchstaben aus den Wörtern KONSEQUENT LEBEN wird ein Strich auf ein Blatt Papier gemalt:

----- !?

Die Jugendlichen nennen Buchstaben. Kommen diese in den Wörtern vor, werden sie an entsprechender Stelle eingetragen. Kommen sie nicht in den Wörtern vor, wird stattdessen – Strich für Strich – ein Galgen gezeichnet. Finden die Jugendlichen die Lösungswörter, bevor der Galgen fertig ist?

„Konsequent leben“ – und ein Galgen?

Schon ein bisschen extrem, oder? Tatsächlich gab (und gibt) es in der Geschichte immer wieder Menschen, die aufgrund ihres konsequenten Lebens den Tod gefunden haben. Manche von ihnen wurden hingerichtet. Sicher fallen den Jugendlichen einige Beispiele ein: Dietrich Bonhoeffer, Martin Luther King ...

Auch heute noch werden Menschen aufgrund ihres Denkens oder ihrer Art zu leben verfolgt, manchmal getötet (Oppositionelle in Weißrussland, Uiguren in China, Christen in manchen muslimischen Ländern ...).

Ein Beispiel dafür sind auch die Täufer im 16. Jahrhundert: Für die radikalen Konsequenzen, die sie aus den reformatorischen Erkenntnissen – sola fide (allein aus Glauben), sola gratia (allein aus Gnade), solus Christus (allein Christus), sola scriptura (allein die Bibel) – zogen, nahmen sie oft Verfolgung, manchmal auch den Tod in Kauf.

Felix Manz zum Beispiel

Die Jugendlichen recherchieren im Internet zu Felix Manz. Was finden sie über sein Leben heraus? Oder wir schauen einen Ausschnitt aus einem Film, in dem Felix Manz vorkommt (z. B. Szenen aus „Zwingli“, einem Spielfilm von Stefan Haupt aus dem Jahr 2019).

Felix Manz (ca. 1498–1527) gehörte in der ersten Epoche des schweizerischen Täuferturns (1523–1526) zu den Führern dieser Bewegung. Über seine Herkunft und Geburt ist nichts Sicheres bekannt, aber er hat wohl eine für seine Zeit außergewöhnlich gute wissenschaftliche Ausbildung erhalten.

In religiöser Hinsicht ging es ihm um die „Nachfolge Christi“, d. h. um den Gehorsam gegenüber seinen Lehren und die Nachbildung seines Tuns und Leidens im eigenen Leben. Dazu gehörte für ihn im Blick auf die Kirche, dass diese sich am Beispiel der urchristlichen Gemeinden zu orientieren und von daher zu erneuern hatte. Mit dem führenden Schweizer Reformator Huldrych Zwingli (1484–1531) geriet Manz in Konflikt, weil er im Blick auf die innerkirchliche Disziplin noch radikalere Ansichten als dieser vertrat. Manz und seine Freunde erklärten, „dass sie nicht Glieder einer Gemeinschaft sein könnten, welche wider den Befehl Christi öffentliche Verbrechen unter sich dulde und zudem der Obrigkeit das Urteil in Glaubenssachen in die Hand gebe, welches nur dem heiligen Geist zustehe“ (Keller, 280).

Daraufhin erklärte der Rat zu Zürich Manz und seine Freunde zu einer „Rotterei und selbstgewachsenen Sekte“ und ließ ihnen im Februar 1525 den Prozess machen. Da sie sich weigerten klein beizugeben, wurden sie ins Gefängnis geworfen.

Manz konnte mit der Mehrzahl seiner Leidensgenossen aus dem Gefängnis fliehen, wurde aber – nachdem er zwischenzeitlich erfolgreich in anderen Städten gewirkt hatte – am 13. Dezember 1526 erneut verhaftet und nach Zürich ausgeliefert. Dort ließ ihn der Magistrat am 5. Januar 1527 ertränken – eine besonders erniedrigende Art der Hinrichtung, die ansonsten „nur“ Frauen vorbehalten war.

- ▶ Inwiefern ist Felix Manz ein Beispiel für „konsequentes Leben“?
- ▶ Was an seinem Schicksal könnte für uns heute noch vorbildlich sein?

„Konsequent leben“ – heute!?

Entscheidend ist ja, was wir heute unter „konsequentem Leben“ verstehen! Können Gestalten der (Kirchen-)Geschichte (Felix Manz, Dietrich Bonhoeffer, Martin Luther King...) uns da ein Vorbild sein? Oder gibt es noch ganz andere Vorbilder konsequenten Lebens für uns?

- ▶ Welche Vorbilder haben die Jugendlichen?
- ▶ Was heißt für sie „konsequent leben“?

In kleinen Gruppen kommen wir über diese Fragen miteinander ins Gespräch. Finden wir Gemeinsames, auf das sich alle einigen können? Gibt es Dinge, die für einige zu einem konsequenten Leben dazugehören, während andere sie nicht so entscheidend finden? Nach welchen Kriterien entscheiden wir das und welche Konsequenzen nehmen wir dafür in Kauf?

„Konsequent leben“ – ein Gebet formulieren

Zum Schluss laden wir die Jugendlichen ein, Gebete zu formulieren, in denen es um das Thema eines konsequenten Lebens geht:

- ▶ Wofür möchten sie Gott im Blick auf dieses Thema danken?
- ▶ Was möchten sie ihm klagen?
- ▶ Worum möchten sie ihn bitten?
- ▶ Wer mag, kann das Gebet laut vortragen, aber niemand sollte dazu gedrängt werden.

Literatur

- ▶ Ludwig Keller: Art. „Manz, Felix“, in: *Allgemeine Deutsche Biographie* 20 (1884), 280–281; Online-Version: www.deutsche-biographie.de/pnd118730746.html

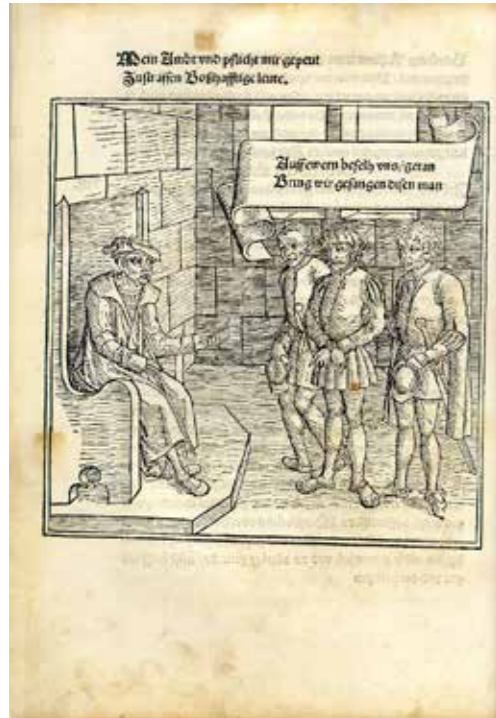
Volkmar Hamp

Referent im Gemeindejugendwerk des BEFG

Ulrike Arnold

„Wenn der Türke kommt ...“ – Michael Sattler, Reformator und Märtyrer

Ein Unterrichtsvorschlag für die Klassen 9 bis 12



Angeklagter vor dem Richter. Bambergische Peinliche Halsgerichtsordnung, 1507
Text: Mein Amt vnd pflicht mir gepeut/zustraffen Boshafftige leute./Auffewern befelh vns/getan/Bring wir gefangen disen man. (Übertragung: Der Richter sagt: „Mein Amt und meine Pflicht gebieten mir, Verbrecher zu bestrafen.“ Die Gerichtsdiener sagen: „Auf Euren Befehl hin, den Ihr uns gegeben habt, bringen wir diesen Gefangenen.“)

Abbildungen aus:
Johann von Schwarzenberg: Bambergische Peinliche Halsgerichtsordnung, Bamberg 1507, Bl. 6b und 27b; vgl. mateo.uni-mannheim.de/desbillons/bambi.html

Michael Sattler: Radikaler Reformator – Verfasser des frühesten täuferischen Bekenntnisses – täuferischer Märtyrer

Im Mittelpunkt der unterrichtlichen Auseinandersetzung mit Michael Sattler steht der Prozess gegen ihn, der zu seiner Verurteilung und Hinrichtung führte. Die Erarbeitung dieses Prozesses gliedert sich in vier Phasen:

1. Einführung durch die Lehrkraft
2. Vorbereitung in Kleingruppen
3. Rollenspiel
4. Auswertung

Phase 1: Einführung durch die Lehrkraft

Michael Sattler war ein Zeitgenosse Martin Luthers. Zwischen beiden gibt es viele biographische Parallelen. Sieben Jahre nach Luther geboren, im Jahr 1490, wurde Michael Sattler wie Luther Mönch und trat mit 15 Jahren in ein Benediktinerkloster bei Freiburg ein. Dort brachte es der begabte junge Mann bis zum Stellvertreter des Abtes. Wie Luther wurde er durch die Fürsprache des Abtes zum Theologiestudium an eine Universität empfohlen. Und schließlich trat auch Sattler wie Luther aus dem Kloster aus und heiratete im selben Jahr wie Luther, 1525. Sowohl Sattlers als auch Luthers Frau hatten zuvor dem Leben in einem Kloster bzw. einer frommen Frauengemeinschaft den Rücken gekehrt. Mit Luther teilte Sattler die Überzeugung, dass ein Christ konsequent nur seinem Gewissen zu folgen habe. Doch anders als bei Luther führte diese Unerschrockenheit des Glaubens Michael Sattler in den Tod. Er wurde im Mai 1527 in Rottenburg am Neckar auf grausame Art und Weise hingerichtet. Wie konnte es dazu kommen?

Phase 2: Aufgabe für die Kleingruppen

Die Schülerinnen und Schüler werden aufgefordert, verschiedene Personen kennenzulernen, die an dem Prozess gegen Michael Sattler beteiligt waren, und den Prozess im Rollenspiel nachzuvollziehen. Dazu werden Kleingruppen gebildet und jeder Kleingruppe eine Rolle zugewiesen. Die Lehrkraft kann auch entscheiden, eine Beobachtergruppe einzusetzen, deren Mitglieder keine Rolle übernehmen, sondern das Rollenspiel der anderen aufmerksam beobachten. Der Beobachtergruppe könnte der Auftrag gegeben werden, alle Texte zu überfliegen und die Bilder zu deuten.

Ulrike Arnold

Gymnasiallehrerin für Geschichte und Religion;
Mitglied im Redaktionsteam der
Mennonitischen Geschichtsblätter

Arbeitsauftrag für die Kleingruppen: Bereitet euch darauf vor, den Prozess gegen Michael Sattler zu spielen. Schlüpft dabei in die Rollen der an dem Verfahren Beteiligten. Lernt Eure Rolle kennen, indem Ihr die Materialien lest. Überlegt, wie Ihr Eure Rolle am besten darstellen könnt.

Rolle 1: Der Richter

Er muss das Verfahren eröffnen, den einzelnen Beteiligten das Wort erteilen und am Schluss das Urteil fällen. Er muss darauf achten, dass der Prozess nach dem geltenden Recht abläuft.

Das Gericht bestand wohl aus vierundzwanzig Richtern. Vorsitzender war Graf Joachim von Zollern. Das damals übliche Prozessverfahren war das Inquisitionsverfahren. In einem solchen Inquisitionsprozess (von lat. *inquirere* = nachforschen, untersuchen) sollte die Schuld bzw. Unschuld des Angeklagten durch das Verhör des Angeklagten und die Befragung von Zeugen ermittelt werden. Ziel des Verfahrens war es, den Angeklagten zu einem Eingeständnis seiner Schuld zu bewegen. Um dieses Geständnis zu erlangen, wurde in der Regel auch eine „peinliche Befragung“ vorgenommen, also ein Verhör unter Folter. Diese Prozessordnung war z. B. in der „Bambergischen Peinlichen Halsgerichtsordnung“ (auch „*Constitutio Criminalis Bambergensis*“ genannt) von 1507 festgelegt worden. Sie war das Vorbild für die spätere „*Constitutio Criminalis Carolina*“ Kaiser Karls V., die 1530 auf dem Augsburger Reichstag beschlossen wurde und im ganzen Reich Gültigkeit hatte.

Rechtsgrundlage für das Vorgehen gegen die Täuferbewegung war das ursprünglich gegen Martin Luther gerichtete Wormser Edikt von 1521, das die Reichsacht über Luther verhängte und die Verbreitung von reformatorischen Überzeugungen durch Predigt und Schriften verbot. Dieses Edikt Kaiser Karls V. machte deutlich: Der Glaube der katholischen Kirche war der einzig legitime im Reich. Und der Kaiser verstand sich als Schutzherr des katholischen Glaubens.

Zum Wormser Edikt kamen wenige Jahre später weitere, speziell gegen die Täuferbewegung gerichtete Verfügungen:

- a. Bereits 1526 erließ der Zürcher Rat ein Mandat gegen die Täufer, das die Todesstrafe auf Wiedertaufe verhängte.
- b. Nach Sattlers Hinrichtung im Mai 1527 verkündeten die Schweizer Städte Zürich, Bern und St. Gallen, dass „Wiedertäufer“ nicht nur wegen ihrer abweichenden Taufauffassung, sondern auch wegen „Aufruhr“ hingerichtet werden sollen.
- c. Ab 1527 wurden in Österreich mehrere Mandate gegen die Täuferbewegung erlassen, nicht nur, weil sie die christliche Einheit der Gesellschaft in Frage stellten, sondern auch, weil man einen Aufstand der Täufer fürchtete.
- d. Auf dem Reichstag von Speyer 1529 wurde dann von allen Reichsständen des Hl. Röm. Reiches deutscher Nation beschlossen, dass „alle und jede Widertaeuffer und Widergetauffte, Mann- und Weibs-Personen, verstaendigs Alters, vom natürlichen Leben zum Tod, mit Feuer, Schwerdt, oder dergleichen, [...] gericht und gebracht werden“.

Am Ende des Prozesses, am 18. Mai 1527, verkündete der Richter folgendes Urteil: „Zwischen dem Anwalt kaiserlicher Majestät und Michael Sattler ist als Recht erkannt worden, dass man Michael Sattler dem Henker in die Hand soll geben. Der soll ihn auf den Platz führen und ihm die Zunge abschneiden, danach auf einen Wagen schmieden und dort zweimal mit glühenden Zangen seinen Leib reißen und danach, wenn man ihn vor das Tor bringt, ihm gleicherweise fünf Griffe geben.“

Ulrike Arnold

„Wenn der Türke kommt ...“ – Michael Sattler, Reformator und Märtyrer

Ein Unterrichtsvorschlag für die Klassen 9 bis 12

Nach dieser grausamen Folter wurde Sattler bei lebendigem Leibe verbrannt. Die mitangeklagten Männer wurden durch das Schwert hingerichtet. Sattlers Frau Margaretha wurde im Neckar ertränkt. Die anderen Frauen widerriefen und kamen frei.

Rolle 2: Der Ankläger

Er nennt und erläutert die Anklagepunkte, die gegen den Beschuldigten erhoben werden. Dazu muss er sich auf geltende Gesetze berufen können.

Der Prozess wurde am Freitag, 17. Mai, eröffnet und am Samstag fortgesetzt. Auf der Anklagebank saßen Michael Sattler, seine Frau Margaretha, Matthias Hiller, Veit Veringer sowie sieben weitere Männer und acht Frauen. Ihnen wurden folgende Anklagepunkte vorgeworfen:¹

1. Übertretung des Wormser Edikts
2. Leugnung der realen Verwandlung von Brot und Wein in Leib und Blut Christi beim Abendmahl
3. Ablehnung der Kindertaufe
4. Ablehnung des Sakraments der Salbung mit Öl
5. Verachtung und Beleidigung der Mutter Gottes und der Heiligen
6. Verweigerung des Eides vor der Obrigkeit
7. Feier des Abendmahls mit Brot und Wein als bloßes Gedächtnismahl
8. Austritt aus dem Kloster und Heirat
9. „[...] hat er gesagt, wenn der Türke ins Land käme, sollte man ihm keinen Widerstand leisten, und wenn Kriegen recht wäre, wollte er lieber wider die Christen ziehen als wider die Türken. Das ist ein starkes Stück; den größten Feind unseres heiligen Glaubens uns vorziehen!“

Die ersten Anklagepunkte richteten sich gegen alle angeklagten Täufer; die letzten beiden betrafen nur Michael Sattler.

Rolle 3: Der Angeklagte

Er muss die Gelegenheit bekommen, seine Sicht der Dinge darzustellen und sich gegen die Anklagepunkte zu verteidigen.

a. Sein Leben und Denken

Michael Sattler, vielleicht 1490 geboren, trat als Jugendlicher in ein Benediktinerkloster bei Freiburg ein. Er studierte auf Empfehlung seines Abtes Philosophie und Theologie an der Universität Freiburg und wurde Prior des Klosters. 1523 verließ er das Kloster, wenig später heiratete er. Im Frühjahr 1525 hielten sich Michaels Sattler und seine Frau Margaretha in Zürich auf, wo wenige Wochen zuvor die erste Glaubenstaufe vollzogen worden war. Der Zürcher Stadtrat versuchte, die Täufer von der Gültigkeit der Kindertaufe zu überzeugen. Die Täufer bestritten jedoch das Recht des Zürcher Stadtrates, in religiösen Fragen Entscheidungen zu treffen. Sie wurden verhaftet und im November 1525 aus der Stadt ausgewiesen. Sattler ging nach Straßburg, damals eine Heimat für alle Freigeister. Aber auch dort geriet er in Konflikt mit den dortigen Reformatoren und dem Stadtrat. Nach kurzer Haft wurde er mit seiner Frau auch aus Straßburg ausgewiesen. Im Januar 1527 gingen die beiden nach Horb am Neckar und gewannen dort viele Menschen für das Täufertum. Bei Sattler verfestigte sich die Überzeugung, dass man nicht die gesamte Gesellschaft für den täuferischen Weg gewinnen könne. Immer wieder begegnete ihm und den anderen Täufers Unverständnis, Ablehnung, Verhaftung und Ausweisung. Und so entwickelte Sattler die Überzeugung, dass Christen auf Gewalt verzichten und sich von der sündigen und gottlosen Welt fernhalten sollten.

¹ Die Punkte wurden zwar von Joachim von Zoltern verlesen, aus dramaturgischen Gründen wird hier jedoch eine weitere Rolle eingeführt.

Während eines Treffens in Schleithem im Februar 1527 nahmen die dort versammelten Täuferinnen und Täufer die „Brüderliche Vereinigung etlicher Kinder Gottes“, ein von Sattler verfasstes Bekenntnis, als gemeinsame Grundlage des täuferischen Glaubens an. Die sieben Artikel dieses Bekenntnisses geben Einblick in Sattlers Überzeugungen:

1. „Die Taufe soll allen denen gegeben werden, die über die Buße und Änderung des Lebens belehrt worden sind [...]. Damit wird jede Kindertaufe ausgeschlossen [...].“
2. „Der Bann soll bei allen denen Anwendung finden, die sich dem Herrn ergeben haben, seinen Geboten nachzuwandeln, und bei allen denen, die in den Leib Christi getauft worden sind, sich Brüder und Schwestern nennen lassen und doch zuweilen ausgleiten [...]. Dieselben sollen zweimal heimlich ermahnt und beim dritten Mal öffentlich vor der ganzen Gemeinde zurechtgewiesen oder gebannt werden [...].“
3. „Alle, die ein Brot brechen wollen zum Gedächtnis des gebrochenen Leibes Christi [...], die sollen vorher vereinigt sein zu einem Leib Christi [...], denn [...] wir können nicht zugleich teilhaftig sein des Tisches des Herrn und des Tisches der Teufel. [...] Alle, die dem Teufel folgen und der Welt, die haben kein Teil mit denen, die aus der Welt zu Gott berufen sind.“
4. „Die Absonderung soll geschehen von dem Bösen und vom Argen, das der Teufel in der Welt gepflanzt hat, damit wir ja nicht Gemeinschaft mit ihnen haben. [...] Damit sind gemeint alle päpstlichen und widerpäpstlichen Werke und Gottesdienste, Versammlungen, [...] Bündnisse und Verträge des Unglaubens [...], was die Welt für hoch hält und was doch stracks wider den Befehl Gottes durchgeführt wird. [...] So werden dann auch zweifellos die unchristlichen, ja teuflischen Waffen der Gewalt von uns fallen [...] und jede

Anwendung davon, sei es für Freunde oder gegen die Feinde [...].“

5. „Der Hirte in der Gemeinde Gottes soll [...] einer sein, der einen guten Leumund von denen hat, die außerhalb des Glaubens sind. Sein Amt soll sein Lesen und Ermahnen und Lehren, Mahnen, Zurechtweisen, Bannen in der Gemeinde und allen Brüdern und Schwestern zur Besserung vortreten, das Brot anfangen zu brechen [...].“
6. „Das Schwert ist eine Gottesordnung außerhalb der Vollkommenheit Christi. Es straft und tötet den Bösen und schützt und schirmt den Guten. [...] Nun wird von vielen [...] gefragt, ob auch ein Christ das Schwert gegen den Bösen zum Schutz und Schirm des Guten und um der Liebe willen führen könne und solle. [...] Christus lehrt und befiehlt uns (Matthäus 11, 29), dass wir von ihm lernen sollen, denn er sei milde und von Herzen demütig [...].“
7. „Christus [...] verbietet den Seinen alles Schwören [...]. Denn wir können nichts von dem garantieren, was beim Schwören versprochen wird [...].“

b. Sein Verhalten im Prozess

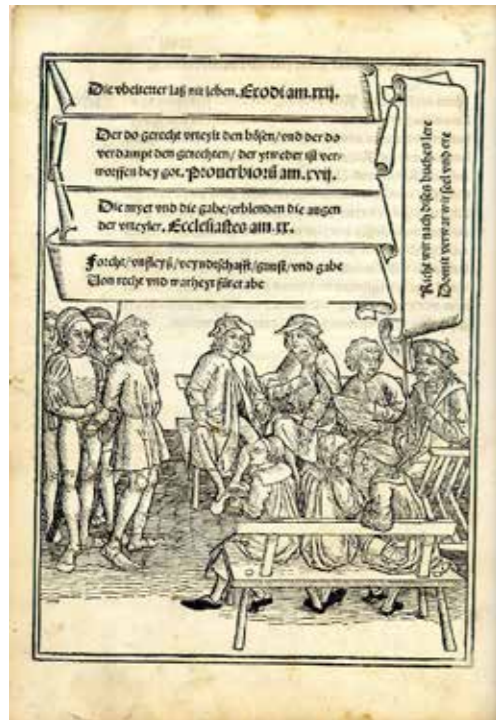
Während des Prozesses wurde Michael Sattler gestattet, sich mit seinen mitangeklagten Brüdern und Schwestern zu beraten. Dann antwortete er unerschrocken auf die ihm vorgeworfenen Punkte:

- ▶ Zu Punkt 1: „Dass wir wider kaiserliche Mandate gehandelt haben, geben wir nicht zu. Denn diese beinhalten, dass man nicht der lutherischen Lehre [...] anhangen soll, sondern allein dem Evangelium und Wort Gottes. Das haben wir gehalten.“
- ▶ Zu Punkt 5: „Wir haben die Mutter Gottes und die Heiligen nicht geschmäht. Vielmehr ist die Mutter Gottes zu preisen ob allen Weibern. Denn ihr ist die Gnade geschehen, dass sie den Heiland aller Welt geboren hat. Dass sie aber der Mittler und eine Fürsprecherin sei, davon weiß die Schrift nichts.“

Ulrike Arnold

„Wenn der Türke kommt ...“ – Michael Sattler, Reformator und Märtyrer

Ein Unterrichtsvorschlag für die Klassen 9 bis 12



Urteilsverkündung. Bambergische Peinliche Halsgerichtsordnung 1507

Text: Die vbeltetter laß nit leben. Exodi am. xxiij. / Der do gerecht vrteylt den bösen/vnd der do verdampft den gerechten/der ytweder ist verworfen bey got. Proverbiorum am xvij. / Die myet und die gabe/erblenden die augen der vrteyler. Ecclesiastes am xx. / Forcht/vnfließ/veyndschafft/gunst/vnd gabe/Von recht vnd warheyt füret abe. / Richt wir nach dises buches lere/Domit verwar wir seel vnd ere (Übertragung: Die Übeltäter lass nicht am Leben. Exodus 20 / Wer den Bösen freispricht und wer den Gerechten verdammt, beide sind von Gott verworfen. Sprichwörter 17 / Geld und Gaben machen die Augen der Richter blind. Keholet 20 / Furcht, Faulheit, Gunst und Bestechung führen weg von Recht und Wahrheit. / Wenn wir nach der Lehre dieses Buches richten, bewahren wir unsere Seele und Ehre.)

- ▶ Zu Punkt 6: „Denn der Herr sagt (Matthäus 5, 34–37): Ihr sollt keinen Eid schwören, sondern euer Reden soll sein ja, ja; nein, nein.“
- ▶ Zu Punkt 9: „Wenn der Türke kommt, soll man ihm keinen Widerstand leisten. Denn es steht geschrieben (Matthäus 5, 21): Du sollst nicht töten. Wir sollen uns des Türken und anderer Verfolger nicht erwehren, sondern in strengem Gebet zu Gott anhalten, dass er wehre und Widerstand leiste. Dass ich aber gesagt habe: Wenn Kriegen recht wäre, wollte ich lieber wider die angeblichen Christen ziehen, welche die frommen Christen verfolgen, fangen und töten, als wider die Türken, das hat folgenden Grund: Der Türke ist ein rechter Türke und weiß vom christlichen Glauben nichts; er ist ein Türke nach dem Fleische. Ihr dagegen wollt Christen sein, rühmt euch Christi, verfolgt aber die frommen Zeugen Christi und seid Türken nach dem Geist.“

Michael Sattlers letzte Worte bei der Urteilsverkündung: „(...) Ich bin nicht gesandt, über das Wort Gottes zu rechten. Wir sind gesandt, davon zu zeugen. Deshalb werden wir uns unter kein anderes Recht begeben. [...] So wir aber uns dem Gericht nicht entziehen können, sind wir doch bereit, um des Wortes Gottes willen zu leiden, was uns zu leiden auferlegt wird.“

Rolle 4: Die Zeugen¹

Der Richter befragt sie, um etwas über die Persönlichkeit des Angeklagten zu erfahren. Die Zeugen berichten, was sie über Michael Sattler wissen und wie sie ihn einschätzen. Sie nehmen auch Stellung zu der Frage, ob die Sattler vorgeworfenen Punkte zutreffend sind.

Wolfgang Capito, Reformator der Stadt Straßburg:

Er lernte Michael Sattler kennen, als dieser sich Ende 1526/Anfang 1527 mit seiner Frau in Straßburg aufhielt. Obwohl Capito in vielen Punkten mit den Täufern nicht übereinstimmte, schätzte er Sattler wegen seines konsequenten Eintretens „zu eren gottes vnd der gemein Christi“. Auch Sattler hielt große Stücke auf den Straßburger Reformator: Er nannte ihn und Martin Bucer „geliebte Brüder“. Als Sattler verhaftet wurde, trat Capito für ihn und die anderen in Horb gefangenen Täufer ein, schickte ihnen einen Trostbrief und protestierte gegen Sattlers Hinrichtung. Für den Umgang mit den Täufern empfahl er, sie als Brüder zu lieben, als die Schwachen rücksichtsvoll zu behandeln und als Unwissende mit Sanftmut zu unterweisen. Denn, so glaubte er: Vielleicht spricht der Heilige Geist ja auch durch Leben und Zeugnis der Täufer.

Martin Bucer, Reformator der Stadt Straßburg:

Bucer suchte wie Capito das Gespräch mit den Täufern, die ab 1526 Zuflucht in Straßburg fanden. Er nannte Michael Sattler einen „lieben Freund Gottes“. Der Abschiedsbrief, den Sattler an die beiden Straßburger Reformatoren Bucer und Capito richtete, zeugt von einem freundschaftlichen Verhältnis der drei Theologen. Dennoch teilte Bucer die Auffassungen Sattlers nicht. Er war z. B. davon überzeugt, dass die Nächstenliebe den Christen dazu verpflichte, eine Stadt gegen Angreifer zu schützen. Er kritisierte auch die Taufauffassung der Täufer oder deren strikte Trennung zwischen Gemeinde und Welt. Er warf den Täufern vor, dass sie frommer als Gott sein wollten und dabei die Liebe verfehlten. Auf Veranlassung des Stadtrates verhörte Bucer die Täufer. Dabei ging es vor allem um die Frage nach ihrer Haltung zur Obrigkeit. Michael Sattler und die anderen Täufer hielten daran fest, dass man im Konfliktfall Gott mehr zu gehorchen habe als den irdischen Machthabern. Ein wahrer Jünger Jesu könne niemals Kriegsdienst leisten. Auf Empfehlung Bucers ließ der Stadtrat alle Täuferinnen und Täufer aus der Stadt ausweisen, darunter auch das Ehepaar Sattler.

Wilhelm Reublin, Täufer:

Wilhelm Reublin, ein Täufer der ersten Stunde, stammte aus Rottenburg. Er studierte Theologie in Freiburg und Tübingen, wurde Priester, schloss sich jedoch bald der radikalen Reformbewegung in der Schweiz an. Er gründete nach dem Bauernkrieg Täufergemeinden in Rottenburg und Horb sowie in den Reichsstädten Reutlingen und Esslingen. Er war es, der Michael Sattler bat, die Gemeinde in Horb zu betreuen. Wahrscheinlich hat er Sattler auch bei der Abfassung des Schleitheimer Bekenntnisses beraten und unterstützt. Mit Sattler zusammen wurde auch Reublins Frau verhaftet; Reublin selbst gelang die Flucht. Er schrieb einen Bericht über den Prozess und die Hinrichtung Michael Sattlers: „Eines Wiedertäuffers Nachricht an die Brüder und Schwestern

des Schweizerlandes von Hinrichtung einiger ihrer Secte zu Rothenburg am Neckar und der dabei vorgefallenen Wunderzeichen“. Reublins Frau blieb weiter in Haft, bis sie widerrief und freigelassen wurde.

Die Gräfin von Hechingen, Ehefrau des Richters Joachim von Zollern besuchte Margaretha Sattler im Gefängnis und versuchte, sie von ihren täuferischen Überzeugungen abzubringen. Trotz der Fürsprache dieser einflussreichen Frau, die Margaretha Sattlers Leben retten wollte, blieb Margaretha Sattler standhaft und erklärte, dass sie sowohl Christus als auch ihrem Ehemann die Treue halten wolle.

Klaus von Grafeneck, Protokollant

Klaus von Grafeneck und seinen Aufzeichnungen ist es zu verdanken, dass wir den Ablauf des Prozesses gegen Michael Sattler genau kennen. Sein Bericht, der unmittelbar nach dem Prozess veröffentlicht wurde, trägt den Titel: „Ayn newes wunderliches geschicht von Michel Sattler zu Rottenburg am Neckar sampt 9 mannen seiner lere und glauben halb verbrannt und 10 weyber ertränkt.“ Klaus von Grafeneck fügte seinem Bericht die Worte hinzu: „Das alles habe ich selbst gesehen. Möge Gott auch uns gewähren, so tapfer und geduldig von ihm zu zeugen.“

Phase 3: Durchführung des Rollenspiels

Phase 4: Auswertung im Plenum

1. Besprecht gemeinsam, ob Ihr alle mit dem Urteil einverstanden seid. Welche Gründe habt Ihr für Eure Auffassung?
2. Warum haben die Täufer eigentlich ihr Leben riskiert? Ein Widerruf hätte sie vor der Hinrichtung gerettet. Erläutert die Motive Michael Sattlers. Warum geht er seinen Weg konsequent bis zum Ende?
3. Überlegt dann: Wofür lohnt es sich zu sterben? Wofür lohnt es sich zu leben?

¹ Weder Capito noch Bucer noch Reublin waren bei dem Prozess anwesend. Sie kommen hier jedoch als Zeugen ins Spiel, um die Perspektiven auf Sattler zu erweitern.

Daniela Gäbel

Was kann ein Mensch schon bewirken? – Die Geschichte von Telemachus

Ein Unterrichtsentwurf für die Fächer Geschichte bzw. Religion/Ethik



Historischer Kontext:

Die vorliegende Geschichte beschreibt das Ende der blutrünstigen Gladiatorenkämpfe um das Jahr 400 unter dem weströmischen Kaiser Honorius (284–323). Bis dahin nutzten die römischen Herrscher „Brot und Spiele“, um die Stimmung des Volkes in ihrem Sinne zu beeinflussen und somit ihre Macht zu erhalten. Die beim Volk beliebten Spiele lockten mehrere zehntausend Menschen in die Arenen, wo sich in der Kampfkunst ausgebildete Sklaven und verurteilte Verbrecher oft auf Leben und Tod bekämpften.

Mit der Ausbreitung des Christentums gerieten die Gladiatorenkämpfe zunehmend in Verruf, denn die Nachfolger Jesu konnten das im Volk so beliebte Blutvergießen nicht länger mit ihrem Glauben vereinbaren. So ging es auch Telemachus, einem Mönch aus dem Osten des Römischen Reiches, dem die Kämpfe so zuwider waren, dass er beschloss sein Leben zu riskieren, um sie zu beenden. In der vorliegenden Quelle aus dem 5. Jahrhundert beschreibt der Chronist Theodoret, wie Telemachus bei dem Versuch, einen Gladiatorenkampf zu unterbrechen, ums Leben kommt. Sein Einsatz bewegt allerdings den Kaiser dazu, die Kämpfe ganz zu verbieten.

Didaktische Überlegungen und Ablauf:

Die Geschichte von Telemachus lässt sich im Rahmen des Geschichtsunterrichts zum Thema Römisches Reich behandeln. Denkbar wäre auch eine Einordnung in anderen Fächern (z. B. Religions- oder Ethikunterricht). Mithilfe der Geschichte lassen sich verschiedene Aspekte thematisieren: konsequentes Handeln, die Wirksamkeit des einzelnen, um seine Welt zu verändern, Martyrium oder die Bedeutung von „Boten des Friedens“.

Die Thematik der Gladiatorenkämpfe übt auf viele Schüler eine gewisse Faszination aus. Teilweise ist die Sicht darauf auch durch Filme oder Comics verklärt. Vorkenntnisse der Schüler zum Ablauf und der Funktion von Gladiatorenkämpfen im römischen Reich sind von Vorteil und müssten gegebenenfalls vor dem Lesen der Quelle vermittelt werden.

Als Einstieg eignen sich, je nach gewähltem Schwerpunkt, Fragen wie: Was kann ein einzelner Mensch bewirken? Wofür lohnt es sich zu leben/zuz sterben? Was ist ein Märtyrer?

Im Zentrum der Stunde steht die Arbeit mit der Textquelle. Zunächst sollte die Quelle eingeordnet und das Textverstehen gesichert werden. Es bietet sich an, darüber hinaus die Handlung der Geschichte durch kreative Aufgaben zu vertiefen und für die Schüler damit anschaulicher und erlebbar zu machen. Einige Vorschläge für handlungsorientierte Aufgaben für verschiedene Lernsettings sind anbei.

¹ Quelle: Theodoret von Cyrus: *Historia Ecclesiastica*, Buch V, Kap. 27, verfügbar unter: <https://bkv.unifr.ch/works/135/versions/153/divisions/94015> (25.08.2021)

Daniela Gäbel
Oberschullehrerin für Englisch und Geschichte



Mögliche Kreativaufgaben, um die Handlung der Geschichte zu veranschaulichen und zu vertiefen:

- ▶ Gruppenarbeit: Spielt die Szene nach, die in der Quelle beschrieben wird.
- ▶ Partnerarbeit: Spielt nach, wie der Bote dem Kaiser die „Kunde“ über die Ereignisse in der Arena überbringt und wie der Kaiser daraufhin reagiert.
- ▶ Partnerarbeit: Verfasst ein Interview mit einem Gladiatoren, der das Ereignis erlebt hat. Was denkt er über die Ereignisse?
- ▶ Einzelarbeit: Schreibe einen Zeitungsartikel für eine Römische Tageszeitung über das Ereignis in der Arena.
- ▶ Einzelarbeit: Zeichne ein Bild oder Comic über die Ereignisse in der Arena.
- ▶ Einzelarbeit: Verfasse einen Tagebucheintrag aus Sicht des Kaisers.

Auswahl weiterführender Fragen zur Vertiefung und Diskussion:

- ▶ Welche Ungerechtigkeiten würdest du gern verändern (in deinem Umfeld oder der Welt)?
- ▶ Was und wie kannst du Veränderung bewirken?
- ▶ Welchen Preis bist du bereit zu zahlen?
- ▶ Finde heraus, was einen Märtyrer ausmacht.
- ▶ Sind alle Märtyrer „Boten des Friedens“? Was macht einen Märtyrer zum „Boten des Friedens“?
- ▶ Was glaubst du, wie Telemachus gehandelt hätte, wenn er gewusst hätte, wie die Geschichte ausgeht? Begründe deine Antwort.
- ▶ Vergleich mit heutigen „Boten des Friedens“: Wer sind heute Boten des Friedens, die bereit sind für den Frieden Opfer zu bringen?
- ▶ Recherchiere zu den Christian Peacemaker Teams (Wikipedia: www.cpt.org). Vergleiche ihre Projekte mit dem, was Telemachus tat.
- ▶ Positioniere dich: Sind „Boten des Friedens“ mutige Helden oder naive Träumer?
- ▶ Wie kannst du ein „Bote des Friedens“ sein?

Je nach gewähltem Schwerpunkt lässt sich dann der Bezug zur Einstiegsfrage herstellen und ein Bezug zur Lebenswelt der Schüler oder aktuellen Ereignissen bietet sich an.

Material:

Der Schreiber Theodoret von Cyrus erzählt etwa um das Jahr 450 in seiner Kirchengeschichte folgende Geschichte:¹

Der Kaiser Honorius und der Mönch Telemachus

Honorius nämlich, der die Herrschaft über Europa erlangt hatte, hob die zu Rom von alter Zeit her stattfindenden Gladiatorenspiele auf. Der Anlass hierzu war folgender. Ein gewisser Telemachus, der ein asketisches Leben führte, verließ wegen dieser Angelegenheit das Morgenland und reiste nach Rom, begab sich, als dieses abscheuliche Schauspiel dort wieder einmal aufgeführt wurde, ebenfalls in das Stadium, stieg in die Arena hinunter und versuchte die gegeneinander kämpfenden davon abzubringen. Allein die Zuschauer bei dem mörderischen Spiel ergrimmt darüber, und erfüllt von der Wut des Dämons, der an jenem Blutvergießen seine Freude hatte, steinigten sie den Boten des Friedens. Auf die Kunde hiervon zählte der ruhmwürdige Kaiser den Mönch den siegreichen Märtyrern bei, jenes verwerfliche Schauspiel aber untersagte er für immer.

Aufgaben zur Einordnung der Quelle und Textverstehen:

- ▶ Lies die Geschichte und kläre mithilfe eines Partners Wörter oder Sätze, die du nicht verstehst. Fasse die Handlung der Geschichte mit eigenen Worten zusammen.
- ▶ Erkläre, warum Honorius die Gladiatorenspiele verbot.
- ▶ Erkläre, warum Telemachus in der Quelle als „Bote des Friedens“ bezeichnet wird.
- ▶ Bestimme den Standpunkt des Autors: Ist er für oder gegen die Gladiatorenspiele? Belege deine Antwort im Text.

Dennis Thielmann

Konsequent singen – Lieder zur Nachfolge Jesu



Seit einigen Jahrzehnten wird das Liedgut vieler Gottesdienste stark von der charismatischen Lobpreis- und Anbetungsbewegung geprägt. Mindestens zwei Aspekte fallen dabei auf, die m. E. auf Ergänzungsbedürftigkeit hinweisen.

Nur noch „Lob und Preis“?

Zum einen liegt ein wesentlicher Fokus dieser musikalischen Praxis und der entsprechenden Liedtexte auf dem Ausdruck von „Anbetung“ und „Lobpreis“ Gottes, dem doxologischen Teil einer Liturgie, der sicherlich seinen berechtigten Platz im Gottesdienst haben dürfte.

Bei aller theologisch begründeten Bedeutung des Lobpreises: Wo bleiben die für den Gottesdienst tauglichen Lieder über die Bedeutung und die (durchaus auch mal kostspieligen) Auswirkungen der Nachfolge Jesu im persönlichen und gemeinschaftlichen Alltag?

Kein Himmel auf Erden?

Zum anderen bedienen viele moderne Anbetungslieder mehrheitlich Sprachwelten, Bilder und Metaphern, die viele Menschen als lebensfremd empfinden: Thron, König, Löwe, Lamm, Heiligkeit, Herrlichkeit, Majestät, Pracht, Ruhm, Königtum, Ewigkeit und ähnliche. Bei einer solchen Jenseits-Fokussierung kann der Bezug zur konkreten Welt und dem alltäglichen Leben in der Nachfolge Jesu zu kurz kommen. Es wird viel von „Ehre sei Gott im Himmel“ und weniger über „Frieden bei den Menschen“ gesungen.

Lieder über Jesus

Mehr Lieder über das Leben und Wirken Jesu zu singen, wie es die Täufer im 16. Jahrhundert und auch danach immer wieder taten, könnte den gottesdienstlichen Gesang wieder lebensnaher und vielschichtiger machen und dabei eine größere Bandbreite von menschlichen Erfahrungen, Gedanken und Emotionen zum Erklingen bringen.

Diese Lieder würden davon singen, wie Jesus mit „schwierigen“ und ausgegrenzten Menschen umgegangen ist; von seiner bedingungslosen Liebe für unsere Welt, seiner Treue gegenüber Gottes Herzensanliegen, seinem Engagement für das Gute, von seinen Erzählungen über das, was das Reich Gottes ausmacht, und auch von den schwierigen Wegstrecken, den (inneren) Kämpfen und seinen Schmerzen. Sie wären durchdrungen von Werten wie Empathie, Opferbereitschaft, Menschlichkeit und Gewaltlosigkeit. Und sie könnten jene inspirieren, die diesen Weg Jesu folgen.

Dennis Thielmann

Theologe, Musikproduzent, Bandcoach und Bildungsreferent für Musik & Theologie am Bildungszentrum Bienenberg

Die gute Nachricht: Wer genau hinschaut, findet inzwischen auch einige neuere Songs, die durchaus manche dieser Aspekte der Nachfolge Jesu zum Ausdruck bringen. Einige Beispiele:

Wo du hingehst – Martin & Jennifer Pepper

Wo du hingehst, will auch ich hin [...], mit deinen Augen will ich sehen [...], wenn die Gier vor goldenen Kälbern tanzt und uns Gleichgültigkeit regiert, will ich bei dir sein in Gerechtigkeit, etwas tun gegen Armut, Not und Leid, um das Elend der Menschen zu lindern.

youtu.be/IJEaYok8k9c



Ich folge dir – Arne Kopfermann, Chris Tomlin, Jason Ingram, Reuben Morgan

Ich geh deinen Weg, bleib, wo ich dich seh, lauf dir hinterher, Herr, ich folge dir.

youtu.be/-TR8h7RxNeo

(Liederbuch „Feiert Jesus! 5“, 126)



Wie weit würd' ich gehn? –

Arne Kopfermann & Benjamin Heinrich

Wie weit würd' ich gehn für meinen Glauben? Wie gut trägt mich dieses Fundament? Wie viel Leid wär' ich bereit zu tragen? Wie viel gäb' ich ab von meinem Glück?

youtu.be/oGJ0-zW3_2Q

(Liederbuch „Feiert Jesus! 5“, 125)



Diese Stadt – Guido Baltes, Mark Tedder

Dazu sind wir berufen: Boten des Friedens zu sein, Verlorene suchen, die Wunden zu heilen und aufstehen für Wahrheit und Recht.

youtu.be/x0ECjwHtCVw

(Liederbuch „Feiert Jesus! 5“, 125)



Wir stehn auf – Arne Kopfermann & Yasmina Hunzinger

Jeder Mensch auf dieser Erde hat von Ewigkeit her Wert. Jeder Schwache, jeder Kranke hat stets Gottes Herz berührt. Wir stehn auf, weil uns die Not der Welt bewegt.

Wir stehn auf, weil Gottes Liebe Furcht besiegt.

youtu.be/fgaiyVeOTNg



Wir alle – Albert Frey

Ich bin nicht Richter über den Glauben, mir steht kein Urteil über dich zu. Ich seh die Splitter in deinen Augen, doch meine Balken siehst vielleicht du.

youtu.be/574A195nQWg

(„Das Liederbuch“, Evangelisches Jugendwerk Württemberg, 111)



Das Geheimnis – Albert Frey

Die Kraft liegt in der Schwachheit, das Kleine wird erwählt. Die Torheit wird zur Weisheit in Gottes neuer Welt. [...] Das Scheitern bringt uns weiter, im Leiden wird geteilt...

youtu.be/cUbOMajLnQ

(Liederbuch „Feiert Jesus! 5“, 156)



Dennis Thielmann

Konsequent singen – Lieder zur Nachfolge Jesu

Einer von uns – Naomi van Dooren, Jonathan vom Dahl, Benjamin Burbulla, Thomas Göttlicher, Jonas Schumann

Du bist der Friede, der uns trägt. Du bist die Liebe, die nie vergeht. Du bist der Weg, auf dem wir gehen. [...] Jesus, einer von uns, [...] Du bist die Wahrheit, die uns befreit, immer mehr wie du zu sein!
youtu.be/-ZskTZ69JeA



Nachfolge Jesu braucht auch Mut. Mut, um das richtige zu tun, um konsequent zu leben, um die Schranken im Kopf zu zerbrechen und, wenn nötig, auf die Barrikaden zu gehen. „Mut“ von Alexa Feser, ein Song, der wunderbar als Einladung zur Nachfolge Jesu verstanden werden kann... Gänsehaut!

Mut – Alexa Feser
youtu.be/pbPsAnIIY-4



Christ Has No Body Now But Yours – Text: Teresa von Ávila, Musik: David Ogden
youtu.be/w7ymxW3rndk



Not Just For Me – Jenny Wahlström, Orlando Palmer, Stuart Garrard

Not just for me, Jesus, you're not just for me. [...] You're the God who crosses lines. To meet the ones who've been denied.
youtu.be/PTh-10MmTJA



The Kingdom Is Yours – Aaron Keyes, Brittney Spencer, Dee Wilson, Micah Massey
 Blessed are the ones who fight for justice. Longing for the coming day of peace. [...] Blessed are the ones who suffer violence. And still have strength to love their enemies.
youtu.be/1VW1a1JyJ04



Diethelm Strauch

Zeichen der Liebe

Refrain

G D Em B^bm

Seid fröh-lich in der Hoff-nung, be-harr-lich im Ge-bet,

C Am D

stand-haft in al-ler Be-dräng-nis.——

G Em Am D

Macht ein-an-der Mut, la-det ger-ne Gäs-te ein. Zeigt es

C Am D G (Ende)

al-len, dass Je-sus sie liebt.—— 1. Eu-er
 2. Eu-er

C A D

1. Le-ben wird ein Zei-chen der Hoff-nung sein,—— der
 2. Be-ten wird ein Aus-druck des Die-nens sein,—— des

B^b Em D D⁷

1. Hoff-nung für die-se Welt, weil Je-sus vom Tod auf-er-
 2. Die-nens in die-ser Welt, weil Gott eu-er Va-ter im

G C G D D.C.

1. stan-den ist—— und sie in den Hän-den hält.——
 2. Him-mel ist,—— bei dem je-de Bit-te zählt.——

3. Euer Leiden wird ein Zeugnis des Glaubens sein, des Glaubens trotz dieser Welt, weil Jesus, der selber gelitten hat, sich treu zu den Seinen stellt.

4. Euer Helfen wird ein Zeichen der Liebe sein, der Liebe zu dieser Welt. Um Boten in Worten und Tat zu sein, hat Jesus uns auserwählt.

© 2006 Gerth Medien Musikverlag, Asslar · Text und Musik: Diethelm Strauch

Astrid von Schlachta

Auf den Spuren der Täufer – in Speyer

Seit 350 Jahren leben Mennoniten und Protestanten in Süddeutschland zusammen. Seit 2017 wird die Geschichte der aus der Schweiz stammenden Täuferinnen und Täufer auf Gedenktafeln sichtbar gemacht. Eine solche Gedenktafel wurde Anfang September 2021 auf dem Gelände des Landeskirchenrats der Evangelischen Kirche der Pfalz in Speyer von Kirchenpräsidentin Dorothee Wüst und Wolfgang Seibel, dem Vorsitzenden der Arbeitsgemeinschaft Südwestdeutscher Mennonitengemeinden, enthüllt. An der Feierstunde im Freien waren Vertreterinnen und Vertreter der Mennoniten, der Landeskirche und des Bistums Speyer beteiligt.

Die Gedenktafel erinnert an die Zeit der Reformation und damit an die „dunklen Seiten der täuferischen Geschichte“, sagte Astrid von Schlachta, Vorsitzende des Mennonitischen Geschichtsvereins. Denn während der Reformation erlebten die pfälzischen Mennonitengemeinden Diffamierung, Stigmatisierung und Kriminalisierung. Der Grund: Die protestantische Bewegung mündete beim Reichstag zu Speyer 1529 in Gesetze, die Mennonitinnen und Mennoniten als Minderheit benachteiligten. Sie wurden verfolgt, verloren Eigentum sowie Bürger- und Freiheitsrechte, wurden ins Gefängnis gebracht oder sogar hingerichtet.

Von Schlachta bedankte sich bei der Evangelischen Kirche der Pfalz für die Bereitschaft, „einen solchen dunklen Ort sichtbar zu machen“ und daran zu erinnern, dass die Täuferinnen und Täufer als „Kleinere“ und „Schwächere“ sprachlich und politisch ausgegrenzt wurden. „Die Geschichte ist erschreckend aktuell“, sagte sie. Kirchenpräsidentin Wüst sprach sich in ihrer Rede für Zusammenhalt und Versöhnung aus. „Wir sind Familie“, sagte sie.

PD Dr. Astrid von Schlachta

Wissenschaftliche Mitarbeiterin der
Arbeitsstelle Theologie der Friedenskirchen
am Fachbereich Ev. Theologie der Universität
Hamburg; Leiterin der Mennonitischen
Forschungsstelle

„In der Enthüllung der Täufertafel steckt weit mehr als der Verweis auf einen historischen Ort. Wer als Familie gemeinsam leben will, kommt nicht umhin, die Schatten der Vergangenheit, den langen Atem von Fehlurteil und Schuld zur Sprache zu bringen“, so die Kirchenpräsidentin. Nur darin stecke Versöhnung, Heilung und Zukunft. Auch der ehemalige Kirchenpräsident Christian Schad wiederholte Schuldeingeständnis und Entschuldigung, die er 2013 gegenüber den mennonitischen Schwestern und Brüdern formuliert hatte. „Es macht uns froh und dankbar, dass in den vergangenen Jahrzehnten eine Reihe von ökumenischen Dialogen die konfessionelle Konflikt- und Gewaltgeschichte aufgegriffen und bewusst den Weg der Versöhnung beschrritten wurde“, so Schad.

Anschließend sprachen Rainer Burkart, Pastor der Mennonitengemeinde Enkenbach, Domkapitular Franz Vogelgesang vom Bistum Speyer und der Alt-Kirchenpräsident Schad Gedenkworte für die mennonitischen Gläubigen, die zur Reformationszeit aufgrund ihrer religiösen Einstellung leiden mussten.

Weitere Gedenktafeln zur Erinnerung an die Täuferbewegung befinden sich in Rheinland-Pfalz an der Kirche der Mennonitengemeinde Ibersheim (Worms) oder an der Weierhöfer Schule, heute Gymnasium Weierhof, in Bolanden.

Quelle:

mennonews.de, vom 11.09.2021

Die „Täuferspuren“

Täuferische Geschichte sichtbar machen – dies ist bei einer Geschichte, die von oftmals im Untergrund abgehaltenen Versammlungen und von geheimer, aber auch geduldeter Einwanderung geprägt ist, gar nicht so einfach. Denn nicht immer lassen sich die Orte, die in den Quellen genannt werden, eindeutig identifizieren und lokalisieren. Der Wunsch, sich auf die Spuren regionaler täuferischer Vergangenheit zu begeben und sich über Tafeln oder mittels vertiefender Broschüren über die Geschichte zu informieren, wurde trotzdem immer wieder geäußert.

Seit 2015 gibt es die „Täuferspuren“ im Kraichgau und in Rheinland-Pfalz. Sie laden ein, die Geschichte der Täufer zu erwandern, mit dem Fahrrad oder mit dem Auto zu „erfahren“. Geschichte wird vor Ort erlebbar und Entwicklungen, die die Gemeinden geprägt haben, werden nachvollziehbar. Es ist eine vielfältige Geschichte von Verfolgung, Vertreibung und Tod, aber auch von Tolerierung und Integration. Es wären schön, wenn über „Täuferspuren“ und „Täuferspfade“ die europaweite Verbreitung und Verbindung der verschiedenen täuferisch-mennonitischen Gruppen sichtbar würde.



► Mehr Informationen: www.taeuferspuren.de

Matthias Binder

Auf Täufer Spuren in Bayern – Eindrücke aus lutherischer Perspektive

Eine Delegation lutherischer Christen war im Oktober 2020 auf Spuren früher täuferischer und heutiger mennonitischer Gemeinden in Bayern unterwegs. Die Studienreise war überkonfessionell vorbereitet. Unter Corona-Bedingungen reiste der Ökumene-Fachausschuss der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern mit mennonitischer Begleitung zwei Tage in Regionalzügen und Kleingruppen „gut maskiert“ zu vier bayrischen „Täuferorten“.

Erste Station: Regensburg, Bruderhauskirche in der Altstadt. Hier war die Mennonitengemeinde von 1893 bis 1966 beheimatet. Die Mennonitin Astrid von Schlachta präsentiert keine Verfolgungsgeschichte, auf die ich eingestellt war, sondern eine Geschichte voller Selbstbewusstsein. Im 19. Jahrhundert wanderten z. B. mennonitische Familien ein, die mit ihrem handwerklichen Know-How gefragt waren. Neben Begegnungen mit Gemeindegliedern treffen wir auf die Statue von Balthasar Hubmaier, der in seiner Biographie die damals denkbaren Positionen hintereinander absolviert: brachialer Altgläubiger, Zwinglianer, zuletzt überzeugter Täufer.

Zweite Station: Ingolstadt. Eine mennonitische Gemeinde hat uns eingeladen. Wir bestaunen das im Boden versteckte Taufbecken. Es ist nicht der für uns gewohnte ehrwürdige Taufstein, der sichtbar an unsere Taufe erinnert. Dennoch erfüllt dieses Taufbecken denselben Zweck: eine ganze Gemeinde hat gemeinsam über das Verhältnis von Taufe und Gemeinde nachgedacht und an der Gestaltung mitgewirkt.

Anrührend ist eine Video-Präsentation. Mehrere Gemeindeglieder jeden Alters bringen auf den Punkt, was ihnen in der Bibel wichtig ist – in ihrem Christsein und in der Gemeinde. Schließlich erleben wir eine Diskussion zwischen einem älteren und einem jüngeren Gemeindeglied: Wie sieht die Zukunft von Gemeinde aus? Ein wichtiger Aspekt ist die Frage der Teilhabe, die an diesem Ort ganz offensichtlich gelebt wird.

Dritte Station: Augsburg. Hier geht es nun doch um das, was in der Zeit der Anfänge des Täufertums an Staunenswertem und an Schrecklichem geschehen ist. Als „leidenschaftlicher Spurensucher“ in dieser Sache zeigt uns Pastor Wolfgang Krauß die Stadt. Er beginnt nicht mit der Geschichte eines Hans Hut, der hier auf undurchsichtige Weise im Gefängnis umgekommen ist. Vielmehr steigt er mit „Fridays for Future“ ein. Er erkennt heute wie im 16. Jh. sozial- und demokratiegeschichtliche Zusammenhänge und erzählt von der großen Augsburger Täuferzusammenkunft von 1527. Ich erlebe hier, dass Aufarbeitung durch Differenzierung geschieht statt durch Schuldzuweisungen. Allerdings spricht das Haus der Familie Daucher eine andere Sprache. Ostern 1528 wurde hier eine Gemeindeversammlung gewaltsam aufgelöst.

Dr. Matthias Binder

Pfarrer der Ev.-Luth. Kirche in Bayern;
wissenschaftlicher Mitarbeiter der Universität
Marburg



Nach meiner Überzeugung lassen sich diese geschichtlichen Gewalttaten nicht rechtfertigen. 2012 wurde allerdings in Augsburg die Bitte um Vergebung ausgesprochen. Nicht das Nachtragen, aber das Erinnern scheint den Augsburgern wichtig zu sein.

Schließlich die vierte Station: Kaufbeuren. Wir werden von Dr. Stefan Dieter geführt, einem Spezialisten für die Anfangsgeschichte der Täuferbewegung. Bei seiner Einführung begegnen uns Namen wieder, die wir schon an vorherigen Stationen gehört haben. Bei unserem Besuch im Stadtarchiv liest er aus dem originalen Protokollbuch das Verhör einer Betroffenen vor. Auf die Frage, warum sie denn die Vertreibung auf sich nehmen will anstatt ihrer Lehre zu entsagen, antwortet sie, dass sie doch dem Herrn und dem Glauben treu bleiben müsse. Die Geschichte der Verfolgung ist auch eine Geschichte der Glaubensgewissheit.

Diese Studienreise war eine Begegnungsreise. Lutheraner und Mennoniten gingen gemeinsam. Über das „große Thema Taufe“ kamen wir unterwegs ins Gespräch – oft eher zufällig: Was ist Taufe? Wen taufen wir? Wir mussten zu keinem Ergebnis kommen, konnten aufeinander hören und versuchen einander zu verstehen.

Zu meinem Lerngewinn gehört es, gesehen zu haben, wie die Selbstsicht mennonitischer Geschwister und Gemeinden im Wandel begriffen ist. Die Bedeutung der Verfolgungszeit und damit das Einstehen für den Glauben hatten und haben ihren Platz. Dazu kommen ein handwerklich-ökonomisches Rollenbild, ein auf Teilhabe begründetes Gemeindeverständnis und natürlich und dankenswert (jedenfalls für manche Lutheraner*innen) die Vorbildfunktion mennonitischer Friedenstheologie.

Es war für mich erfreulich, dass wir uns in den Begegnungen nicht gegenseitig auf alte Rollen festlegten, sondern miteinander überlegten, wie Christsein heute aussehen kann. Und nicht nur das. Wir „Lutherischen“ haben auch uns selbst neu sehen gelernt. Wir müssen uns fragen, inwiefern das Auslösen, Verteufeln und Verdrängen im Ursprung zu uns gehört, und wenn ja, inwiefern lutherische Theologie und Kirche dann noch einmal neu gedacht werden müssen.



Augsburg, Straße Hinterer Lech

Robert Hochgruber

Auf den Spuren der Täufer – in Südtirol



Gedenktafel und 1. Seite der Informationstafeln am Geburtsort von Jakob Huter in Moos/St. Lorenzen mit Hutterern der Decker Gemeinde aus Kanada

Wer sich auf die Spuren der Täuferinnen und Täufer aus dem 16. Jahrhundert in Südtirol begibt, begegnet zunächst dem Schweizer „Urtäufer“ Georg Cajakob, Jörg Blaurock genannt. Nach der Glaubensstaupe in Zürich am 21.01.1525 wurde er vertrieben, missionierte 1527 in Südtirol und führte damit das Täuferum ein. Er wurde im Juli 1529 verhaftet, auf der Burg Summersberg in Gufdaun inhaftiert und starb am 06.09.1529 nahe Klausen auf dem Scheiterhaufen. Eine Gedenktafel im Innenhof der Burg erinnert an ihn und elf weitere dort inhaftierte Täuferinnen und Täufer. Mit dem Vers aus der Bergpredigt „Selig sind die, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn ihnen gehört das Himmelsreich“ wird ihnen ihre Würde zurückgegeben. Freilich gab es mit dem Ziegenhirten Wölfl aus dem Sarntal schon seit 1526 einen lutherisch-frühtäuferischen Südtiroler Laienprediger, der 1534 hingerichtet wurde. Er hatte auch Adeligen wie Anton und Elsbeth von Wolkenstein auf der Burg Uttenheim gepredigt, ebenso wie Jakob Huter, dem späteren ersten Vorsteher der Hutterer.

Die Missstände in der katholischen Kirche wie auch in der Politik waren sehr groß. Das Volk erlebte die Not und Ungerechtigkeit am eigenen Leib und viele erkannten, dass das Verhalten der kirchlichen und politischen Obrigkeit nicht mit dem Evangelium übereinstimmte. So versuchten die Täuferinnen und Täufer einen neuen Weg mit der Glaubensstaupe, der Trennung der säkularen und geistlichen „Welt“, der Gewaltlosigkeit und der Gütergemeinschaft im Sinne der Urkirche. Damit wurde das kirchliche und politische System nachdrücklich in Frage gestellt. Es begann eine brutale Verfolgung. Etwa 400 bis 600 Menschen wurden in Tirol hingerichtet, etwa 6.000 in die Flucht getrieben. Historikerinnen und Historiker weisen darauf hin, dass ca. fünf bis zehn Prozent der Bevölkerung den Täufeln angehörte und 30 Prozent mit ihnen sympathisierte.

Eine herausragende Persönlichkeit jener Zeit war Jakob Huter. Geboren um 1500 in Moos/St. Lorenzen im Pustertal kam er früh in Kontakt mit täuferischen Ideen, war davon begeistert und ging nach Spittal/Kärnten, wo er sich vermutlich taufen ließ. Zurück in Südtirol versuchte er in Welsberg eine Gemeinde in Gütergemeinschaft aufzubauen. Dies scheiterte an der sofort einsetzenden Verfolgung. Für alle blieb als einziger Ausweg die Migration nach Mähren/heute Tschechien. Dort hatten evangelische Grundherren

Land und Religionsfreiheit zugesichert. Jakob Huter war ein guter Organisator und Prediger. Er vereinigte in Mähren die Tiroler Täufer, wurde 1533 zum ersten Vorsteher gewählt und entwickelte eine Gemeindeordnung auf Basis von Gütergemeinschaft und Wehrlosigkeit. Nach ihm erhielten die „Hutterischen Brüder“ den Namen. Nach einem Konflikt mit dem dortigen Landeshauptmann musste er mit seiner Frau Katharina geb. Prast nach Tirol fliehen, wo beide am 30.11.1535 in Klausen gefangen genommen wurden. In Innsbruck stand Jakob trotz grausamer Folter zu seinem christlichen Glauben und starb am 25.02.1536 vor dem Goldenen Dachl auf dem Scheiterhaufen. Dort wie an seinem Geburtsort in St. Lorenzen erinnert eine Tafel an diesen großen Sohn Tirols, gewürdigt als Märtyrer seines christlichen Glaubens. Er steht exemplarisch für viele andere Täufer und Täuferinnen, die ihre christliche Überzeugung konsequent lebten. In St. Lorenzen erinnern seit 2018 Informationstafeln an das Leben von Jakob und Katharina Huter, an die damaligen Missstände, die Glaubensgrundsätze der Täuferbewegung sowie an die Verfolgung und Flucht bzw. Migration nach Mähren beziehungsweise bis in die USA und nach Kanada. Auch der Glaube und das Leben der heutigen Hutterer wird dargestellt. Ein Abschnitt ist der Aufarbeitung dieses dunklen Kapitels der Tiroler Geschichte gewidmet, hatten doch die katholischen Bischöfe sowie die Landeshauptleute Tirols und Südtirols im Jahr 2008 Briefe an die Ältesten der Hutterer geschrieben, in denen sie sich zum Unrecht bekannten. Zudem erklärten sie sich bereit, aus der Geschichte zu lernen und Abbitte zu leisten. Der Hutterer Arbeitskreis Tirol & Südtirol forderte darüberhinaus, allen heutigen religiösen Gruppierungen mit Respekt und Toleranz zu begegnen. Vertreter der Hutterer wie der Prediger des Gemeindeverbandes der Schmiedeleute Edward Kleinsasser und der Älteste der Dariusleute Joseph Wurz erklärten öffentlich: „Die Hutterer sind dankbar und stolz für das treue Zeugnis ihrer Vorfahren und hegen keinen Groll ihrer schweren Vergangenheit wegen den Tirolern gegenüber“.

2. Seite der Informationstafeln am Geburtsort von Jakob Huter in Moos/St. Lorenzen mit Hutterern der Decker Gemeinde aus Kanada



„Wir brauchen heute keine Spaltung, keine Gewalt, sondern Liebe und Mitgefühl. Wir sind alle Kinder Gottes“.

Zwei Persönlichkeiten von damals seien noch genannt. Hans Kral aus Kitzbühel, der spätere Prediger und Vorsteher, wurde 1557 in der Nähe der Burg Taufers im Pustertal aufgegriffen und dort fast zwei Jahre unter unmenschlichen Bedingungen gefangen gehalten. Er blieb seinem Glauben treu. Obwohl zur Galeerenstrafe verurteilt, entkam er noch im Pustertal durch die Hilfe von Sympathisanten. Später arbeitete er in Mähren am Großen Geschichtsbuch der Hutterer mit.

Peter Walpot aus Klausen hat laut diesem Geschichtsbuch als Achtjähriger bei der Verbrennung von Jörg Blaurock zugegesehen. Trotzdem schloss er sich später mit seiner Familie der Täuferbewegung an und floh 1540 nach Mähren. Früh zum Prediger gewählt wurde er 1565 zum Vorsteher bestimmt und leitete die Hutterer organisatorisch und geistlich sehr erfolgreich im sog. Goldenen Zeitalter. Er schrieb auch die Schulordnung, die bis heute maßgeblich ist.

So haben Täuferinnen und Täufer in Südtirol und darüber hinaus mit ihrem Bekenntnis und ihrem konsequent christlichen Lebensstil segensreich gewirkt.

Robert Hochgruber

Religionslehrer in Brixen und Vorsitzender des Arbeitskreises Hutterer Nord- und Südtirol

Gregor Helms

Baptisten auf der ostfriesischen Halbinsel

Die erste baptistische Taufe auf der ostfriesischen Halbinsel erfolgte am 16. November 1837 im Tettenser Tief vor den Toren der Stadt Jever. Täufer war der aus Varel gebürtige Johann Gerhard Oncken (1800–1884), der dreieinhalb Jahre zuvor durch den amerikanischen Theologieprofessor Barnas Sears die Taufe in Hamburg empfangen hatte und gleich darauf zum Ältesten einer aus sieben Mitgliedern bestehenden Gemeinde ordiniert worden war. Er gilt als Gründervater der deutschen baptistischen Bewegung und legte darüber hinaus den Grundstein für viele europäische baptistische Gemeindebünde.

Die drei jeverschen Täuflinge waren durch das persönliche Zeugnis des Schneidergesellen Heinrich Anton Lücken gläubig geworden. Der hatte auf seiner Walz die erwähnte Hamburger Baptistengemeinde kennengelernt und sich dort im Frühjahr 1837 taufen lassen. Im August 1840 konstituierten sich 19 jeversche Baptisten in einem kleinen Gartenhaus als selbständige Gemeinde. Den Vorsitz der Gründungsversammlung hatte Oncken, der auch den wegen seiner Taufe entlassenen „Hilfslehrer“ Johann Ludwig Hinrichs (1818–1901) als Ältesten einführte. Eine bereits vorhandene „taufgesinnte“ Bekenntnisschrift wurde im darauffolgenden Monat von Hinrichs kopiert und mit einem neuen Deckblatt versehen. Dort heißt es ziemlich selbstbewusst: „Glaubensbekenntniß der Evangelisch Taufgesinnten (Baptisten) Gemeinden in Amerika, Großbritannien, Hamburg pp und Jever“.

Im Westen der ostfriesischen Halbinsel entstand in Ihren bei Leer (heute: Westoverledingen-Ihren) ein weiterer Stützpunkt der baptistischen Missionsarbeit. Die Anfänge dieser Gemeinde gehen auf den 11. Oktober 1845 zurück. An diesem Tag taufte Oncken den Webermeister Hinrich Coords und den Leeraner Kaufmann Christian Bonk. Letzterem war Oncken bereits 1827 auf der Emsfähre begegnet. Sie waren über Traktate, die Oncken bei der Überfahrt verteilt hatte, ins Gespräch gekommen. „Bei meiner Rückreise durch Leer“ – so berichtete Oncken viele Jahre später – „fand ich zu meiner Freude, dass der dort ausgestreute Same bei meiner Überfahrt über die Ems schon soweit Frucht getragen hatte, dass einige Gläubige der Staatskirche in Leer den Wunsch äußerten, mich persönlich kennen zu lernen. [...] Ich konnte nach und nach einige tausend Exemplare der Heiligen Schrift [...] verbreiten und nahe an 100.000 Traktate. Der teure Bruder Bonk in Leer [...] nahm an dieser Wirksamkeit den lebendigsten Antheil.“

Gregor Helms
Pastor i.R. im BEFG

Im Mai 1846 erfolgte die Gründung der Ihrener Gemeinde. Sie entfaltete in der Folgezeit eine rege missionarische Tätigkeit, aus der nicht nur die meisten ostfriesischen Gemeinden hervorgegangen sind, sondern auch Gemeinden in den nahen Niederlanden und – durch ostfriesische Auswanderer – sogar in den Vereinigten Staaten.

Eine besondere Entstehungsgeschichte hat die Baptistengemeinde Emden. Sie ist keine genuin baptistische Gemeindegründung, sondern hat ihre wichtigste Wurzel in der hugenottischen Gemeinde der „Abgeschiedenen unter dem Kreuz“ (auch als Französisch-reformierte Gemeinde bekannt). Ein Teil der Gemeinde schloss sich dem baptistischen Tauf- und Gemeindeverständnis an – darunter ihr Prediger Samuel Cornelius de Haan. Die erste Taufe von 13 ehemaligen Mitgliedern der „Gemeinde unter dem Kreuz“ erfolgte am 7. Juni 1866.

In den ersten Jahren stieß die Missionsarbeit in Ostfriesland wie auch in anderen Regionen Deutschlands auf manche Widerstände staatlicher und kirchlicher Behörden. Man verhängte Geld- und Gefängnisstrafen wegen unerlaubter gottesdienstlicher Versammlungen. Auch wurden hier und dort Kinder baptistischer Eltern zwangsgetauft. Ehen konnten nicht geschlossen werden, da es die zivilrechtliche Heirat noch nicht gab und der landeskirchliche Pfarrer die Trauung von Dissidenten verweigerte. Manchmal erhielten die Väter und Mütter der baptistischen Bewegung aber auch Beistand von unerwarteter Seite. So kommentiert zum Beispiel 1858 ein Beamter des Amtes Wittmund die Eingabe des ostfriesischen Dorfpastors Gossel, öffentliche Versammlungen von Baptisten polizeilich zu verhindern, folgendermaßen: „Die Sectierer treten gewöhnlich in solchen Gemeinden auf, wo unfähige Geistliche angestellt sind. [...]“

Unordnungen bei den angezeigten Versammlungen sind nicht vorgekommen; die Leute haben vielmehr eifrig gebetet und gesungen. Mit Politik beschäftigten

die Wiedertäufer sich gar nicht. Das beste Mittel zur Unterdrückung des Sectenwesens besteht darin, daß die Geistlichen sich bestreben, die Zuhörer durch ihre Predigten anzuziehen; die Polizei kann die Leute nicht in die Kirche treiben.“

Heute existieren auf der ostfriesischen Halbinsel 19 Baptistengemeinden mit insgesamt rund 2.500 Mitgliedern (2019), die zum Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden gehören. Die meisten dieser Gemeinden haben ihre Wurzeln im 19. Jahrhundert. Zu den jüngeren Gemeinden, die in den letzten drei Jahrzehnten entstanden sind, gehören Esens, Ostrhauderfehn und Sedelsberg. Seit den 1900er Jahren existieren zwischen Ems und Jade auch einige Baptistengemeinden russland-deutscher Prägung, über die aber keine statistischen Angaben vorliegen.

Bethaus Jever, erbaut 1885



Ulrike Arnold

Auf den Spuren der Märtyrer – ein Radpilgerweg in Thüringen (Vorankündigung)

Interessierte an der Täufergeschichte haben in diesem Sommer die Chance, sich in einer kleinen Gruppe (bis zu 20 Personen) gemeinsam auf den Weg zu machen, um mehr über die Täuferinnen und Täufer des 16. Jahrhunderts zu „erfahren“. Zwischen Eisenach und Jena werden wir mit dem Fahrrad kurze Etappen (maximal 35 Kilometer) bewältigen oder mit Bahn, Bus oder zu Fuß unterwegs sein. Die An- und Abreise erfolgt individuell mit der Bahn.

Wir werden diejenigen Orte in Mitteldeutschland aufsuchen, in denen Täuferinnen und Täufer zu Anfang des 16. Jahrhunderts gelebt haben. Der Pilgerweg führt aber auch zu den Orten, an denen sie gefangen gehalten und hingerichtet wurden. Neben Informationen über die Schicksale der Täuferinnen und Täufer – z.B. von Fritz

Erbe, Barbara Unger, Margarete Koch, Hans Römer oder Hans Peißker – stehen auch Andachten, Vorträge, Begegnungen und Austausch auf dem Programm. Schöne Unterkünfte (Einzel- und Doppelzimmer) incl. Frühstück warten in Eisenach, Gotha (zwei Nächte) und Erfurt (zwei Nächte) auf uns.

Die Rad-Pilgerreise findet vom 13. bis 18. August 2022 statt. Die Leitung haben Ulrike Arnold und Astrid von Schlachta (Mennonitischer Geschichtsverein). Die Kosten belaufen sich voraussichtlich auf 360 Euro (im EZ) oder auf 260 Euro (im DZ).

Informationen und Anmeldungen bis zum 1. April 2022 bei: Ulrike Arnold,
Am Werrauferpark 2, 37269 Eschwege,
Tel. 05651-339281, unseregeschichtslehrerin@web.de.

| | |
|--|--|
| <p>13. bis 18. August 2022</p> <p>Eisenach-Gotha- Reinhardsbrunn- Erfurt-Jena</p>  | <p>RADPILGERWEG</p> <p>UNTERWEGS AUF DEN SPUREN DER MÄRTYRER</p> |
| <ul style="list-style-type: none"> • Radetappen zwischen 25 und 35 km • Kleine Wanderungen • Andachten, Vorträge, Begegnungen und Austausch • Schöne Unterkünfte incl. Frühstück in Eisenach, Gotha und Erfurt • Leitung: Ulrike Arnold, Astrid von Schlachta (Menn. Geschichtsverein) • Teilnehmerzahl begrenzt auf 20 Personen <p>Informationen und Anmeldungen bis zum 1. April 2022 bei: Ulrike Arnold, Am Werrauferpark 2, 37269 Eschwege, Tel. 05651-339281, unseregeschichtslehrerin@web.de</p> | <p>Wer waren die Täuferinnen und Täufer, die Anfang des 16. Jahrhunderts hingerichtet wurden?</p> <p>Eine Spurensuche und ein gemeinsamer Blick nach vorne</p> |

Ulrike Arnold
Gymnasiallehrerin für Geschichte und Religion
Mitglied im Redaktionsteam der
Mennonitischen Geschichtsblätter

Ben Unger

Fridays for Future

Ben Unger (19 Jahre) engagiert sich aus der Tradition der Täuferbewegung für den Klimaschutz. Nachfolgend seine Rede auf der Fahrraddemo von Fridays for Future am 9. November 2020 in Frankenthal.

Wir sind wieder hier, zurück auf der Straße.
Kein Wandel, kein Handeln, Vergessen, so las ich es letzt in der Zeitung, es stand dort geschrieben: „Wo ist denn die Klimabewegung geblieben?“

Nun ist es ein Unding, uns so abzuschreiben.
Bewegung und Kampf, Proteste verbleiben.
Wir sehn uns gezwungen uns weiter zu wehren,
solange Konzerne die Zukunft gefährden.

Wir streiken noch weiter, kein Wenn und kein Aber.
Doch was wir nur hören, ist leeres Gelaber.
Wir müssen bald handeln, wir haben kaum Zeit mehr.
Maximal anderthalb und keinen Grad weiter!

Vom Klimawandel wissen wir schon lange. In der Grundschule wurde uns schon beigebracht, dass es den Klimawandel gibt, dass die Polkappen schmelzen und dass wir vielleicht mal etwas tun sollten. Für mich war das damals noch sehr abstrakt und weit entfernt. Darum könnte man sich kümmern, wenn man erwachsen ist, wir haben noch viel Zeit.

Nun sind zehn Jahre vergangen, ich bin fast erwachsen und muss mit Ernüchterung feststellen, dass sich an dieser Einstellung wenig geändert hat. Zu viele Menschen haben den Ernst der Lage noch nicht erkannt. Zu viele sehen noch immer untätig zu. Und viel zu viele stecken den Kopf in den Sand.

Doch lässt sich auch ein Wandel beobachten. Ein Wandel, angestoßen durch eine Schülerbewegung, die in wenigen Monaten unvorstellbare Ausmaße angenommen hat. Eine Schülerbewegung die den Nerv der Zeit trifft. Und vor allem eine Schülerbewegung die hoffentlich gerade noch rechtzeitig kam.

Ihr alle seid ein Teil dieser Bewegung und darauf könnt ihr stolz sein. Danke, dass ihr heute gekommen seid. Denn nur indem wir Präsenz zeigen, können wir weiterhin Druck auf die Verantwortlichen ausüben. Glaubt mir, wenn ich sage, das haben wir bereits.

Ansonsten kann ich nur sagen: Macht weiter, setzt euch für Klimaschutz ein, tut so viel ihr könnt und gebt die Hoffnung nicht auf. Denn die Hoffnung stirbt zuletzt.

Literaturtipps

Hartmut Wahl (Hg.):

Aufzeichnungen und Erinnerungen von Johannes Warns

Band 1: 1874–1918 Von Osteel bis Berlin

Band 2: 1919–1937 in Wiedenest

Jota-Publikationen Hammerbrücke 2021

1: 578 Seiten, EAN 9783935707954, 24,95 €

2: 604 Seiten, EAN 9783949069000, 24,95 €



Eine 1.182 Seiten starke Lektüre – da muss es schon sehr gute Gründe geben, um sich das anzutun. In der Tat, die gibt es. In diesen beiden Bänden berichtet Johannes Warns (1874–1937), über den schon im Themenheft 21 zu lesen war, aus seinem Leben. Er war jemand, der neben der Leitung der Bibelschule Wiedenest viel in Angelegenheiten des Reiches Gottes sowohl im In- als auch im Ausland unterwegs

war und mannigfaltige Kontakte pflegte. Und so gibt es zu vielen Menschen, von denen man schon einmal gehört hat, neue Erkenntnisse; so beispielsweise zu Eberhard Arnold, dem Leiter des Bruderhofes. Warns kannte ihn persönlich, hat mit ihm zusammengearbeitet und berichtet einiges über ihn, das man bisher noch nicht wusste.

Im 2. Band beginnt er mit dem Ende des Ersten Weltkrieges auch politische Ereignisse zu kommentieren und zu bewerten.

Dr. Andreas Liese

Lehrbeauftragter für neuere Kirchengeschichte und Freikirchenkunde an der Theologischen Hochschule Elstal

Wenn man diese Passagen, die bis zu den ersten Jahren der nationalsozialistischen Herrschaft reichen, aufmerksam liest, dann kann man vielleicht etwas besser verstehen, weshalb sich viele gebildete und theologisch versierte Christen, die gerade auch – wie Warns – der täuferischen Tradition verpflichtet waren, den Nationalsozialismus positiv bewerteten. Gerade hier wird noch einmal der Vergleich zwischen Warns und Arnold bedeutsam, die nach 1918 politisch ganz unterschiedliche Wege gingen. Es stellen sich bei der Lektüre dieser Erinnerungen viele Fragen, auf die man keine schnellen Antworten findet. Und interessant an diesen Erinnerungen ist auch, dass Warns seine Aufzeichnungen im März 1935 beendete. Er selbst starb Anfang 1937. Wie hätte er die weitere Entwicklung in Deutschland beurteilt?

Man kann sagen: Es handelt sich um eine wirklich spannende Lektüre, die uns die Welt der erweckten Kreise in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts anschaulich vor Augen führt. Zu danken ist Hartmut Wahl, Pastor i.R. im Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden, der diese Lektüre möglich gemacht hat. Er hat in monatelanger Arbeit die handschriftlichen Aufzeichnungen transkribiert und mit vielen Erläuterungen zu den Personen, die Warns erwähnt, versehen.

Zu danken ist auch dem Verlag, dass er den Abdruck der Zeichnungen von Warns möglich gemacht hat. Johannes Warns konnte nicht nur gut schreiben, sondern auch zeichnen. So können wir seine vielen Reisen auch optisch mitverfolgen. Dieses Buch stellt eine einzigartige Quelle dar; 1.182 Seiten, die sich wirklich lohnen.

Klaus Jürgen Jähn

Walter Rauschenbusch und die Anfänge seiner Theologie des Social Gospel 1886–1891

Oncken-Archiv Elstal 2021 (Baptismus-Dokumentation 10), 160 Seiten,

ISBN 978-3-7534-3876-4, Schutzgebühr 7,90 € (auch als E-Book)

Die Theologie des „Sozialen Evangeliums“ hat weltweit viele Glaubende inspiriert. Hierzulande wurde sie im Baptismus eher skeptisch behandelt oder ignoriert. Und doch war es der deutsch-amerikanische Baptist und Theologe Walter Rauschenbusch (1861–1918), der wesentliche Impulse für diese Bewegung gab. Seine Schriften aus dem 19. und 20. Jh. sind im anglo-amerikanischen Raum verbreitet – in Deutschland ist er nahezu unbekannt geblieben.

Der Autor Klaus Jürgen Jähn, Pastor i.R. der Ev.-Lutherischen Kirche in Norddeutschland, hatte sich in seinem Studium baptistischer Theologie in den USA mit Rauschenbusch beschäftigt. Mit seiner hier vorliegenden Masterarbeit hatte er 1972 versucht, Rauschenbusch auch dem deutschen Leser als durchaus „konservativen“ Theologen nahezubringen und seine sozial-theologische Entwicklung verständlich zu machen. Leider blieb seine Arbeit damals in Deutschland unveröffentlicht. Heute, 50 Jahre später, kann sie diese Aufgabe durchaus immer noch erfüllen. Der kleine Band bietet einen guten Einstieg in das Denken und die Entwicklung Rauschenbuschs.

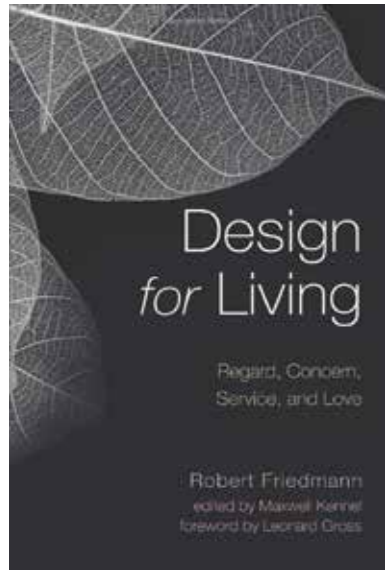
In einem breit angelegten Anhang werden zudem deutsche Originaltexte von Rauschenbusch dokumentiert. Sie faszinieren den Leser auch heute noch in ihrer sprachlichen Frische. Ein aktuelles baptistisches Statement zum 100. Todestag Walter Rauschenbuschs (2018) beschließt den Band.

Prof. Dr. William H. Brackney – internationaler Rauschenbusch-Experte – würdigte 2018 die vorliegende Analyse Jähns, weil dieser die Leidenschaft Rauschenbuschs für die individuelle und zugleich gesellschaftliche Seite des Evangeliums herausarbeitete und ihm so „eine neue Bühne der Akzeptanz bietet“.



Reinhard Assmann
Pastor i.R. im BEFG

Literaturtipps



Robert Friedmann

Design for Living. Regard, Concern, Service, and Love

hg. von Maxwell Kennel, Eugene, Oregon 2017

ISBN 978-1-5326-3205-1

Robert Friedmann, Historiker, in Österreich geboren, jedoch 1939 wegen seiner jüdischen Herkunft in die USA ausgewandert, beschäftigte sich zeit seines Lebens mit der Geschichte der Täufer. Insbesondere ihre Idee, Nachfolge in Gemeinschaft zu leben, faszinierte ihn. Deshalb wandte er sich immer wieder den Hutterern zu, fand aber

auch im religiösen Sozialismus eine Heimat. Stets war es Robert Friedmann ein Anliegen, mit den Ergebnissen seiner historischen Forschung in die aktuelle Zeit hinein-zusprechen und Richtlinien für ein sinnvolles und für die Gesellschaft nützlich Leben herauszuarbeiten.

Äußerst interessante Perspektiven auf ein konsequentes christliches Leben und die Nachfolge entwickelte Robert Friedmann in einem Manuskript, das erst 2017, also postum, unter dem Titel „Design for Living. Regard, Concern, Service, and Love“ von Maxwell Kennel veröffentlicht wurde. In dem Band nähert sich Friedmann, der sich privat den Mennoniten und den Quäkern verbunden fühlte, dem „guten Leben“ an, das gelingt und mit Sinn gefüllt ist. Er bezieht sich auf täuferische Texte, aber auch auf Werke der politischen Theorie sowie der Philosophie und der Literatur, insbesondere der russischen Existentialisten.

PD Dr. Astrid von Schlachta

Wissenschaftliche Mitarbeiterin der
Arbeitsstelle Theologie der Friedenskirchen
am Fachbereich Ev. Theologie der Universität
Hamburg; Leiterin der Mennonitischen
Forschungsstelle

Robert Friedmann propagiert eine „we-philosophy“, die er vom „individualism (egocentrism)“ und vom „collectivism“ abgrenzt (116). Gleichzeitig streicht er heraus, dass ein gelingendes Leben sich nicht im „Glauben“ erschöpfen darf, sondern stets auf das konkrete Handeln ausgerichtet sein muss. So ist das Buch ein Plädoyer für ein mündiges Leben, das die Leser auffordert und herausfordert, die „art of meaningful living and the art of making responsible decision“ zu erlernen (166). Das Streben Friedmanns zielt auf eine ganzheitliche Bildung des Menschen, die sich nicht zufrieden gibt mit stereotypen Antworten, intellektueller Bildung oder angelesenem Wissen. Grundvoraussetzung und Zentrum für die Suche nach dem „Design for Living“ ist für ihn ein „gebildetes Herz“, das den Menschen auf den richtigen Weg führt und ihm hilft, zwischen dem zu unterscheiden, was zählt beziehungsweise was ihn betrügt und in falsche Lebensmuster drängt – in Verbindung mit Gott und orientiert an der Gemeinschaft.

Womit Robert Friedmann das Label „Design for Living“ inhaltlich füllt, erschließt sich bereits über den Untertitel: „Regard, Concern, Service, and Love“. Eine zentrale Rolle nimmt die Bergpredigt ein, in der sich für den Autor die höchste Form der Liebe konkretisiert. Seinem grundsätzlichen Duktus entsprechend, zu einem mündigen Leben aufzufordern, warnt er davor, die Ethik der Bergpredigt lediglich als ein Abarbeiten von Regeln misszuverstehen, die von außen diktiert werden. Vielmehr sieht er darin eine Ethik, die von innen heraus gesteuert wird und „maximum ethics for the individual“ bereitstellt, die dieses befähigt, ethische Entscheidungen zu treffen. Ein interessanter Weg, der den Menschen in aller Mündigkeit zu einem konsequenten Leben führt.

Luther Blissett

Q. Roman

Aus dem Italienischen von Ulrich Hartmann

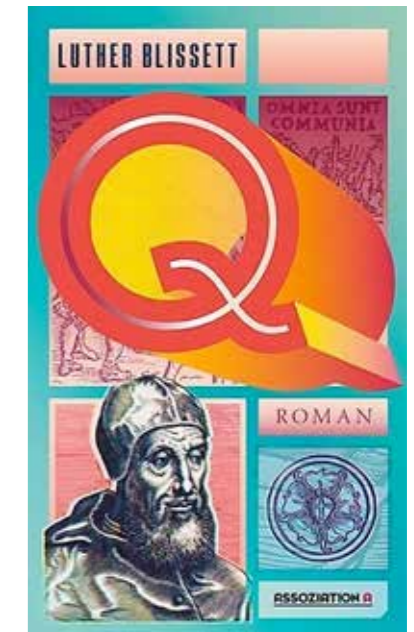
Verlag Assoziation A Berlin/Hamburg 2019 (3. Aufl.)

704 Seiten, ISBN 978-3-86241-450-5 (Paperback), 19,80 €

„Q“ ist ein historischer Thriller. Er erschien 1999 unter dem kollektiven Pseudonym Luther Blissett im Turiner Verlag Einaudi. Die deutsche Erstausgabe mit ca. 700 Seiten erschien 2002 im Piper Verlag, München. Das Herunterladen des Romans aus dem Internet ist für persönliche Zwecke des Lesers erlaubt (leider nur in der italienischen Fassung).

Der italienische Roman spielt im 16. Jahrhundert im Deutschland der Reformationszeit. Luther und die Wiedertäufer, päpstliche Spione und aufständische Bauern kämpfen um Macht und Vorherrschaft. Ein junger Theologiestudent, Anführer der Häretiker, und sein unsichtbarer und gesichtsloser Feind, Q, stehen sich unerbittlich gegenüber. Q ist ein Agent von Kardinal Gian Pietro Carafa, dem späteren Papst Paul IV. In regelmäßigen Abständen berichtet er seinem Auftraggeber über den Fortgang der Reformation und hat gleichzeitig die Aufgabe, die Revolte wo immer es geht auszulöschen. Die Rebellen kämpfen jedoch mit einer unschlagbaren Waffe: der Macht des Wortes. Der Roman spielt hauptsächlich im Milieu der Wiedertäufer.

Anfangs liest sich der Roman eher mühselig und stockend. Im zweiten und dritten Teil wird die Lektüre allerdings leichter und flüssiger. Wer bis zum Ende durchhält, wird mit einem faszinierenden und spannenden Leseerlebnis belohnt, das die historischen Ereignisse und politischen Zusammenhänge erhellend darstellt.

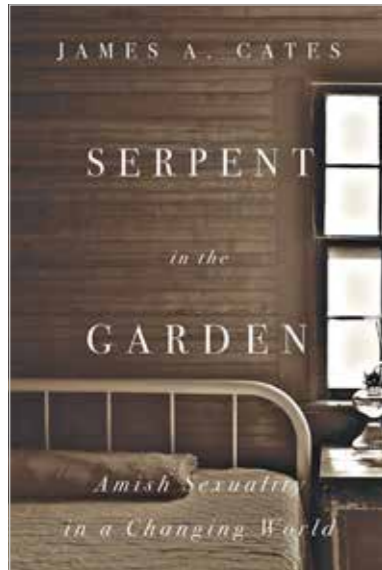


Für alle italienisch Lesenden:
Homepage der Autoren mit
Downloadmöglichkeit
www.wumingfoundation.com/giap/

Bernd Densky

Pastor i.R. im BEFG

Literaturtipps



James A. Cates

Serpent in the Garden. Amish Sexuality in a Changing World

Johns Hopkins University Press Baltimore 2020, 224 Seiten

ISBN 978-1-421-43872-6, 39,95 \$

2018 wurden im amerikanischen Bundesstaat Indiana zwei amische Hebammen verhaftet. Ohne Lizenz und staatliche Kontrolle und somit ohne Legitimation hatten sie ihren Dienst in der amischen Gemeinde getan und Kinder auf die Welt befördert. Für amische Frauen waren sie ein Segen, denn so war die Geburt in einer geschützten Atmosphäre möglich. Zwei Welten prallten aufeinander. Nicht nur die Kontrolle des Staates wurde unterlaufen, sondern es traten auch unterschiedliche Normensysteme zutage. Gottes Willen anzunehmen bedeutete für die Amischen auch, dass Kinder bei der Geburt starben – es gehört für die Amischen „zum Leben dazu“. Die staatliche Fürsorge erhob den Anspruch, genau dies zu verhindern.

Von außen betrachtet erscheint die Welt der Amischen zuweilen als paradigmatisch kohärent und über die Zeit unverändert. Doch das Buch von James A. Cates, der als Psychologe Amische betreut und über langjährige Kontakte zu amischen Gemeinden verfügt, macht deutlich, wie auch eine Gesellschaft, die durch festgefügte Identitäten gekennzeichnet scheint, Veränderungen unterworfen ist. Und es unterstreicht eine wesentliche Feststellung von Cates: „Die Amischen“ gibt es nicht.

Kaum ein Bereich im großen Feld des „konsequenten Lebens“ und in der Frage nach dem „richtigen“ Wandel als Christen nimmt einen so großen Raum ein wie die Sexualität und die Rollenerwartungen an die Geschlechter. Hier entscheidet sich oft ganz schnell, was richtig und falsch zu sein hat. Hinter die Kulissen geblickt, kommen interessante Beobachtungen zum Vorschein. Etwa jene, dass in amischen Gemeinden, die über recht viele Kontakte in die Gesellschaft verfügen, Frauen eine viel weniger egalitär ausgerichtete Position haben als in abgesonderteren Gemeinden – weil so der drohende Einfluss von außen möglichst fern gehalten werden soll. Für die abgesonderteren Gemeinden spricht Cates vom „soften“ Patriarchat. Oder die Aussage eines Anwalts in Lancaster County, dass amische Frauen bei Vertrags- oder Grundstücksangelegenheiten viel stärker involviert sind als nicht-amische Frauen.

Das Buch gewährt Einblick in verschiedenste Lebensbereiche, die einem Wandel unterworfen sind – von den Rollenerwartungen an die Geschlechter, über Identitätskonstruktionen bis hin zum Ehe- und Familienverständnis. Da ist die Rede von den Lehrerinnen und Lehrern in den amischen Schulen. Eigentlich eine „typisch“ weibliche Aufgabe, bis der Lohn für die Lehrer stieg und nun zunehmend Männer die Frauen aus den Schulen verdrängten. Oder da ist eine wachsende Anzahl von Unverheirateten unter den Amischen, die sich miteinander vernetzen und gemeinsame Aktivitäten planen. Oder die Allgegenwart von Smartphones in den Gemeinden, auf denen Filme geschaut werden können, die ganz andere Moralvorstellungen transportieren, als wie sie bisher durch die Ältesten und Prediger vermittelt wurden.

Es wird deutlich, welchen geschützten Rahmen amische Gemeinden bieten. Der Autor beschäftigt sich sehr ausführlich mit der Intimität, die die amische Gemeinschaft als Ganzes bietet. Er zitiert den Ausspruch eines homosexuell orientierten, aber in einer heterosexuellen Ehe lebenden Amisch: „Es wäre wunderbar, in einer gleichgeschlechtlichen Partnerschaft zu leben. Aber ich würde so viel aufgeben.“ So nimmt auch das Thema Homosexualität unter den Amischen einigen Raum ein. Zwar, so Cates, sei es undenkbar, dass irgendwann einmal Mr. und Mr. Yoder heiraten, doch sein Fazit in dieser sehr sensiblen Studie zur amischen Sexualität: Der Wandel kommt langsam, aber er kommt.

PD Dr. Astrid von Schlachta

Wissenschaftliche Mitarbeiterin der
Arbeitsstelle Theologie der Friedenskirchen
am Fachbereich Ev. Theologie der Universität
Hamburg; Leiterin der Mennonitischen
Forschungsstelle

Literaturtipps



Fernando Enns (Hg.)

Die Taufe und die Eingliederung in die Kirche. Lutherisch/mennonitisch/römisch-katholische trilaterale Gespräche 2012–2017

Evangelische Verlagsanstalt Leipzig 2022

ISBN 978-3-374-07091-6, 19,00 €

Aus dem Klappentext:

Das Verständnis und die Praxis der Taufe werden zwischen Kirchen der täuferischen Tradition und jenen, die Kinder taufen, als kirchentrennend bewertet. Dieser trilaterale Dialog zwischen den lutherischen, mennonitischen und römisch-katholischen Kirchen auf internationaler Ebene ergab sich aus früheren Schritten zur Versöhnung. In drei Abschnitten vertieft der Bericht die Taufe (1) in Bezug auf Sünde und Gnade, (2) als Vermittlung von Glauben, (3) in Bezug auf die Nachfolge Jesu. Das Format eines trilateralen Dialogs zeigt hierbei eine einzigartige Dynamik, da Differenzen stets in der Gegenwart eines Dritten verhandelt werden. Praktische Empfehlungen für zukünftige Schritte werden gemeinsam formuliert. Die Publikation in deutscher Übersetzung wird ergänzt durch individuelle Lernerfahrungen delegierter Dialogteilnehmer und -teilnehmerinnen.

Das Buch erscheint im Frühjahr 2022.

Bildnachweis

**Wenn nicht anders angegeben, liegen die Bildrechte bei den jeweiligen Autorinnen und Autoren.
Wir danken für alle Abdruckgenehmigungen.**

Archiv Friedenskreis Berlin-Pankow: 101

Arnold, Ulrike: Cover rechts

Brucks, Jakob u.a. (Neu Samara am Tock, Warendorf 2003): 95

Bundesarchiv, Bild: 81 (183-1983-0522-004 / Pfütze)

Forum Wiedenest: 78f.

Freemages: 27 (sraburton)

Gerth Medien: 135

Heijn, Herman (Dancing with the Golden Frog, 2020): 59

Helms, Gregor: 143

International Baptist Theological Study Centre (ITBS) Amsterdam: 9

KJ St. Valentin, Österreich: 24

Mennonitische Forschungsstelle Weierhof: Cover Mitte, 85, 90f.

Open Doors: 97

Pixabay: Cover links (Fotorech), 15 (macyvi), 17 (Dima Goroyza), 20, 23 (congerdesign), 31 (dimitrisvetsikas), 35 (fotshot), 37 (pen_ash), 39 (stocksnap), 41 (Myriams-Fotos), 45 (stocksnap), 49 (antranas), 51 (pexels), 53 (geralt), 55 (leroy skalstad), 57 (Ave Calvar), 61 (congerdesign), 62 (tumisu), 69 (jplenio), 71 (daniel kirsch), 73 (44833), 77 (jclk8888), 111 (emailamyd), 113 (moritz 320), 115 (Reimund Bertrams), 117 (cegoh), 120 (congerdesign), 131 (dezalb)

Pressestelle der GEKE: 8

Thüringer Staatskanzlei: 7

Unsplash: 132 (justin clark), 124 (kevin erdvig)

Wikimedia Commons: 12, 18, 46, 56, 65, 67, 88f., 92f., 102, 109, 130

Zentralbibliothek Zürich: 123 (MS B 316, f. 284v)

Korrektur zum Lied „Frieden“ von Wilhelm Unger im Themenheft 2021

Leider ist uns beim Lied im Themenheft 2021 ein musikalisch unverzeihlicher Fehler unterlaufen. Das Lied wurde fälschlicherweise in F-Dur abgedruckt; es muss in C-DUR gespielt werden!

Das korrigierte Notenblatt und eine mp3-Datei des Liedes finden sich auf der Homepage des Täufergedenkens: <http://www.taeuferbewegung2025.de>

In eigener Sache – Veranstaltungen 2022

Reinhardtsbrunner Gespräch

► 18. Januar 2022

Zoom-Link: <https://us02web.zoom.us/j/81535476972>

„gewagt! 500 Jahre Täufer“. Eine Online-Lehrveranstaltung

► 05. April – 28. Juni 2022, jeweils dienstags, 17:30–19:00 Uhr

Thema: „Die Aktualität von (täuferischer) Geschichte. Erinnern und Identität stiften“ (digital - Zoom)

gewagt! konsequent leben – das Jahresthema in der Diskussion

► 07. April, 21. April, 28. April, jeweils 19:30 Uhr

(digital – Zoom)

Tagung des Vereins für Freikirchenforschung (VFF) und der Theologischen Hochschule Elstal

► 07. und 08. Mai 2022 in Elstal

Das Täuferium und die Freikirchen (hybrid)

Katholikentag in Stuttgart – Podium und Stand zum Täufergedenken 2025

► 25.–29. Mai 2022

Führung durch die mennonitische Geschichte von Monsheim (Rheinhessen)

► 06. Juni 2022, 19:30 Uhr

(in Präsenz und digital – Zoom)

Mennonitische Weltkonferenz, Semarang, Indonesien

► 05.–10. Juli 2022

Workshops zur Erinnerungskultur und zur Erneuerung in der täuferischen Geschichte (möglicherweise hybrid)

Pilgern per Rad in Thüringen

► 13.–18. August 2022

Weitere Informationen auf Seite 144

Tag des Offenen Denkmals: Menno-Kate in Bad Oldesloe – „Mennoniten Gestern und Heute“

► 11. September 2022

Vorträge in der Menno-Kate in Bad Oldesloe

Symposium der Gesellschaft für freikirchliche Theologie und Publizistik (GFTP) in Ewersbach

► 21.–23. Oktober 2022

„What would Jesus do“ (hybrid)

Informationen zu den Veranstaltungen, insbesondere zu den digitalen oder hybriden Angeboten unter:

info@taeuferbewegung2025.de



In eigener Sache: Wir brauchen Ihre Unterstützung

Wenn Sie die Möglichkeit haben, dann bitten wir um Ihre Spende für

- die Erarbeitung weiterer Themenhefte
- eine Wanderausstellung zur Täuferbewegung
- einen Dokumentarfilm zur Täuferbewegung
- Tagungen, Seminare, Online-Veranstaltungen
- Materialien zur Erwachsenenbildung
- Feierlichkeiten im Jubiläumsjahr 2025
- u. a.

Spenden erbitten wir auf das Konto des Vereins mit der IBAN: DE18 5009 2100 0001 7351 01.

Für eine Spendenquittung bitte Name und Adresse auf dem Überweisungsformular angeben.

info@taeuferbewegung2025.de



Die Themenjahre:

2020: gewagt! *mündig leben*

Taufe – Freiwilligkeit – Religionsfreiheit

2021: gewagt! *gemeinsam leben*

Gleichheit – Verantwortung – Autonomie

2022: gewagt! *konsequent leben*

orientiert an Jesus – nonkonform – bekennen – Martyrium

2023: gewagt! *gewaltlos leben*

Friedenskirche – Widerstand – Versöhnung

2024: gewagt! *Hoffnung leben*

Reich Gottes – Utopie – Erneuerung

2025: Jubiläumsfeier

Im Jahr 2025 werden Gedenkveranstaltungen stattfinden, die gemeinsam von verschiedenen Institutionen und Netzwerken der täuferischen Kirchen (u.a. Mennonitische Weltkonferenz, Baptistischer Weltbund) verantwortet werden.



Geschäftsstelle „500 Jahre Täuferbewegung 2025 e.V.“
c/o Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen
Ludolfusstr. 2-4 · D-60487 Frankfurt/Main
info@taeuferbewegung2025.de
IBAN: DE18 5009 2100 0001 7351 01
www.taeuferbewegung2025.de